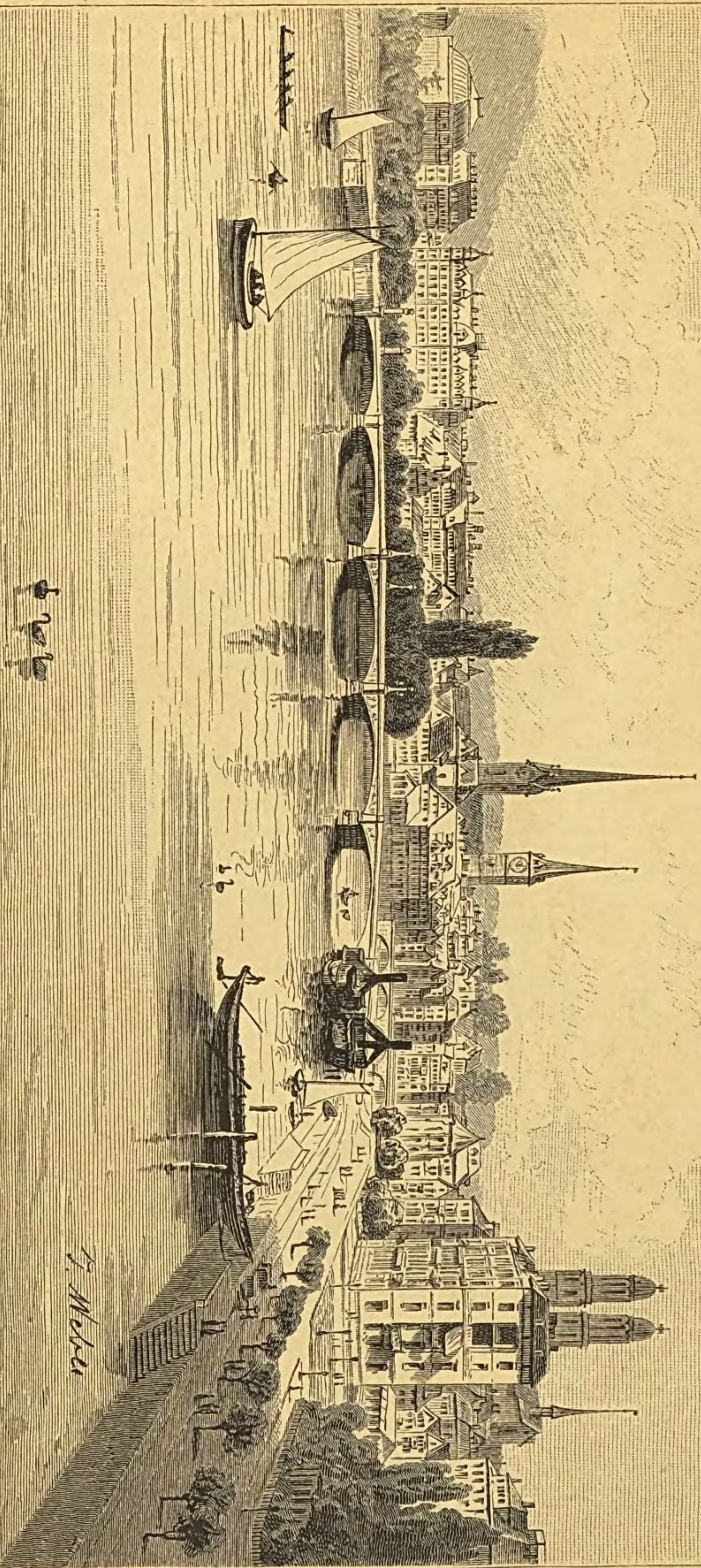




Top.

O.

307^b-



Orell, Füssli & Co.

Zürich vom See aus.

ZÜRICH

UND

SEINE UMGEBUNG.

Herausgegeben

vom

Offiziellen Verkehrsbureau Zürich

unter Mitwirkung von

H. BREITINGER, Professor, AD. BÜRKLI-MEYER, Dr. A. BÜRKLI, Ingenieur,
Dr. H. ESCHER, Bibliothekar, E. FREY, Redaktor, H. FRICK, a. Pfarrer,
ED. GUYER-FREULER, O. HAGGENMACHER, Pfarrer, J. HARDMEYER-JENNY,
J. HEIERLI, Sekundarlehrer, P. HIRZEL, Stadtschulpräsident, Dr. OTTO HUNZIKER,
Dr. K. KELLER, Dr. CONRAD FERDINAND MEYER, L. MICHEL, Zeugwart,
J. NÖTZLI, Redaktor, O. PESTALOZZI-JUNGHANS, Dr. R. RAHN, Professor,
Dr. R. SCHOCH, A. STEINER-SCHWEIZER, C. ULRICH, Stadtrath, R. ULRICH-SCHOCH.

Mit 104 Illustrationen von J. WEBER und E. BUFFETTI
und einem Plan.



ZÜRICH

Verlag, Druck und Illustration von ORELL FÜSSLI & Co.

[1888]

I n h a l t.

	Seite
Prolog	3
Topographie, Geologie, Klima, Flora, Fauna	5
Ueberblick über die Stadt und ihre nächste Umgebung	17
Geschichtlicher Abriss	20
Geistiges Leben	36
Kirche und religiöses Leben	51
Unterrichtswesen	58
Wohlthätigkeitswesen	77
Volkscharakter, Sprache, Sitten und Gebräuche	86
Künstlerisches Leben	98
Musikalisches Leben	105
Theater	113
Vereinsleben	116
Handel und Gewerbe	122
Fremdenverkehr	127
Verkehrswesen	133
Sammlungen:	
<i>a.</i> Bibliotheken	141
<i>b.</i> Sammlungen der antiquarischen Gesellschaft	144
<i>c.</i> Kupferstichsammlung	147
<i>d.</i> Zeughaus und Waffensaal	149
<i>e.</i> Leseanstalt (Museum)	153
Bauliche Entwicklung	155
Friedhöfe	178
Oeffentliche Werke	180
Spaziergänge und Ausflüge	198



Prolog.

Als ein Kind bin ich mit frischen Wangen
Durch die Thore Bürich's noch gegangen,
Sie zerbrach den Bann und wuchs und baute,
Sich verjüngend, während ich ergrante.

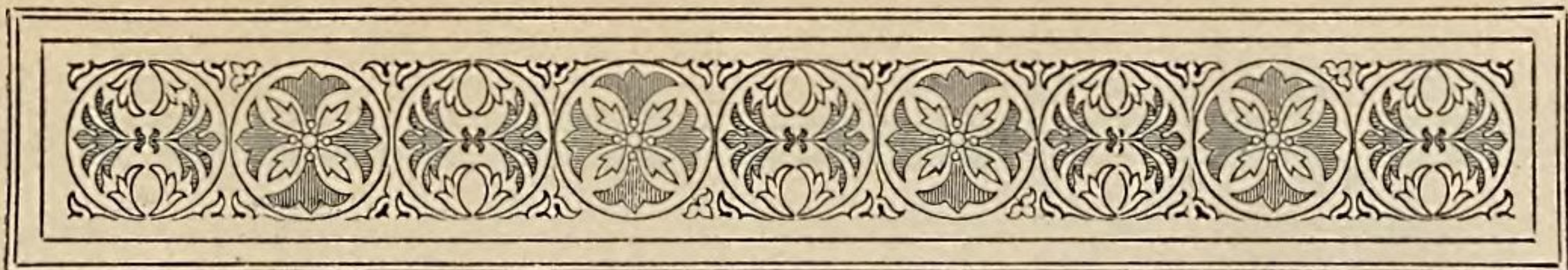
Sie zerschlug des Walles starre Hülle
Und entrollte sich in Lebensfülle,
Und auf immer ungestümer'm Flügel
Krönte sie mit Binnen rings die Hügel.

Doch aus reicher'm Rahmen und Gefüge
Sprechen immer noch die lieben Büge —
Freundlich dämmert fort im Traum der Dichtung,
Was gesunken ist für Raum und Lichtung.

Limmat überbrückte sich auf's Neue,
Aber flutet noch in tiefer Bläue,
Und mit ihren selig reinen Stirnen
Strahlen droben dort dieselben Firnen.

Menschenstunde gleicht dem Augenblicke,
Städte haben längere Geschicke,
Haben Genien, die mit ihnen leben
Und in immer weitem Kreisen schweben.

Conrad Ferdinand Meyer.

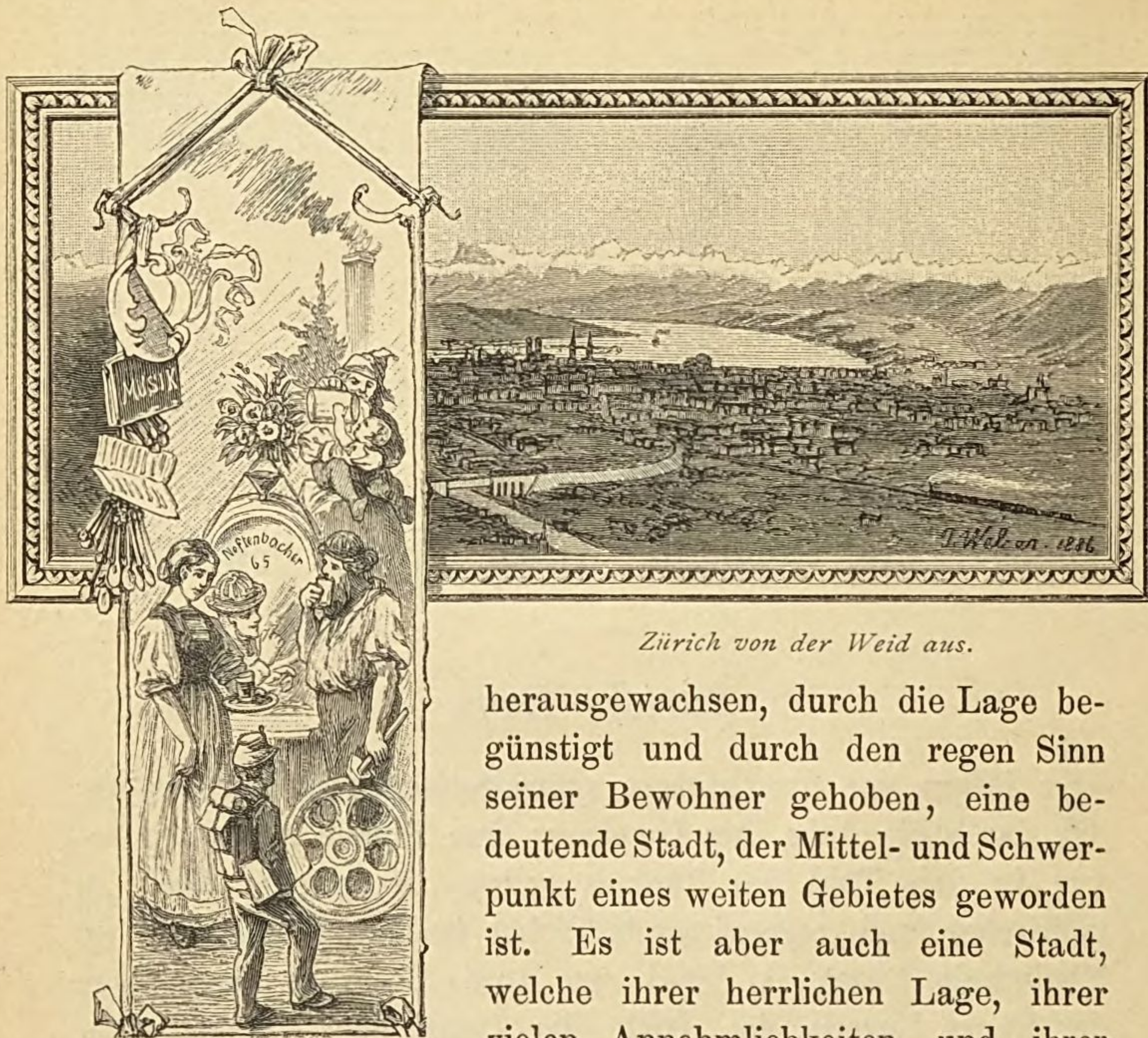


Topographie, Geologie, Klima, Fauna und Flora.

Zürichs Lage.

In jedem der drei grossen schweizerischen Thäler, welche durch die Aare ihre Gewässer dem Rheine zusenden, sowie in dem Thal des Rheines selbst, ist je eine Stadt zu politischer und volkswirtschaftlicher Bedeutung gelangt: im Rheinthale Basel, im Thal der Aare Bern, in demjenigen der Reuss Luzern, im Thale der Linth oder Limmat aber Zürich.

Nachdem die *Seez*, die aus dem Weisstannenthale hervorbricht, und das Landwasser des Glarnerlandes, die *Linth*, die Gewässer, die von den Firnfeldern und Gletschern des Hochgebirges niederrinnen, dem zwischen rauhen Gebirgen eingebetteten Walensee zugeführt haben, ziehen sie geläutert in einem von Menschenhand gegrabenen Bette an den Vorbergen vorüber landabwärts und bilden den an die 40 *km* langen, von zwei parallellaufenden Höhenzügen eingedämmten *Zürichsee*, einen der lieblichsten des weiten Alpengebietes, dessen milde, fruchtbare Ufer von einem Kranze schmucker Ortschaften umringt sind, Stätten regen Fleisses und ordnenden Sinnes. Da wo die Wasser des Sees sich in leisem Zuge anschicken, wieder zu wandern und als spiegelklarer Fluss, die *Limmat*, weiter ziehen, liegt das alte Zürich, das aus kleinen Anfängen



Zürich von der Weid aus.

herausgewachsen, durch die Lage begünstigt und durch den regen Sinn seiner Bewohner gehoben, eine bedeutende Stadt, der Mittel- und Schwerpunkt eines weiten Gebietes geworden ist. Es ist aber auch eine Stadt, welche ihrer herrlichen Lage, ihrer vielen Annehmlichkeiten und ihrer wissenschaftlichen Anstalten wegen, theils vorübergehend, theils für längere Zeit, von zahlreichen Fremden aller Nationalitäten besucht wird. Um dem fremden Gaste, der zur alten Limmatstadt hergepilgert kommt, ein Bild von der Lage der Stadt und der Konfiguration der Landschaft zu geben, versetzen wir uns mit ihm in die Gegend der „Weid“, der lieblichen Berghalde, welche eine halbe Stunde unterhalb der Stadt über dem rechten Ufer der Limmat ansteigt. Wir dürfen ihm wohl auch zumuthen, mit seiner Phantasie sich aufzuschwingen zu einer Höhe, welche nur den „Seglern der Lüfte“ erreichbar ist. Das Bild, welches wir von dort aus gewinnen, ist einfach und leichtfasslich und wird zu annähernder Orientirung genügen.

Am südöstlichen und südlichen Horizonte zieht sich die Alpenkette in weitem Bogen vom Mürtschenstock am Walensee bis zu den Thierbergen im Gebiete der Rhonequellen

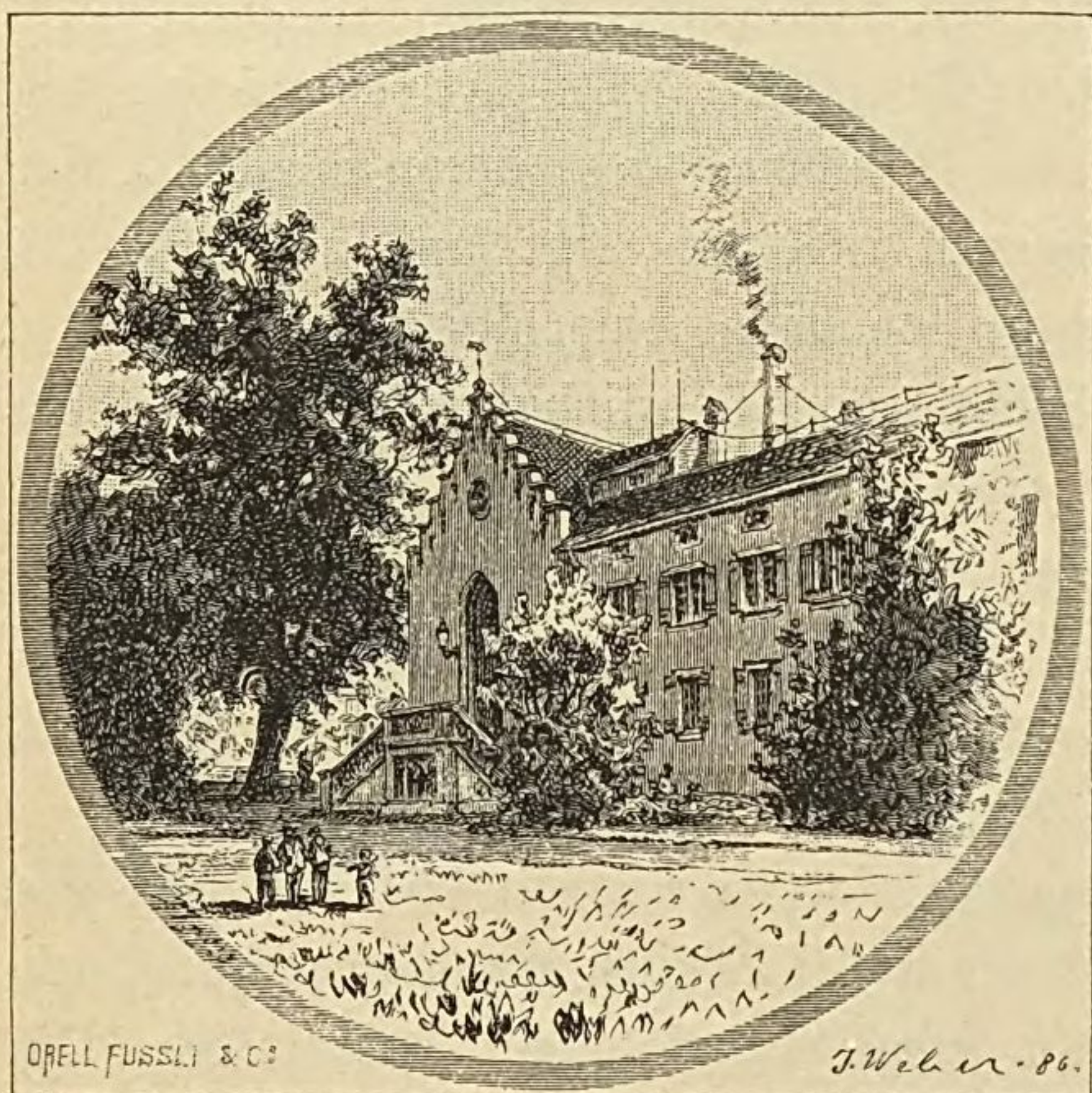
hin, ein herrlicher Kranz weiss-schimmernder Kuppen, felsiger Hörner und Zacken. Vor diesem Hochwall erheben sich die steilen Flühen und die grünen Hänge der Vorberge, von welchen sich zwei einander parallellaufende, niedrigere Ketten abzweigen, die *Zürichberg*- und die *Albiskette*. Sie ziehen sich, die erstere mild und hügelartig, die zweite rauh und alpenhaft aussehend, gegen uns heran, und links von unserer Gesichtslinie findet die Zürichbergkette im eigentlichen *Zürichberg*, rechts die Albiskette im *Uetliberg* einen gewissen markirten Abschluss, wenn sie sich auch beide in niedrigerem Verlaufe noch weiterhin fortsetzen. Der Albiskette ist ein Höhenzug vorgelagert, der Höhenzug des linken Seeufers, der ebenfalls von den Vorbergen sich abzweigt und zwischen die genannte Kette und den See sich einschiebt. Er hat bei seinem Ursprung eine nicht unbedeutliche Höhe und erhebt sich auf breiter Basis, wird seeabwärts immer niedriger und schmaler und senkt sich am Ende des See's zur Thalfläche nieder, um der Sihl, welche, dem See parallel, zwischen dem linksufrigen Bergzuge und der Albiskette dahinrinnt, den Austritt in das grosse Thal zu gewähren.

Am untern Ende des See's, zu Füßen des Uto und des Zürichberges, dehnt sich die Stadt Zürich mit ihren Vorstädten aus. Sie liegt nur zum Theil im flachen Thalgrunde. Da, wo die beiden Ufer sich schliessen und nur eine schmale Rinne für den Abfluss der Limmat offen lassen, treten zwei Hügelreihen, welche den oben genannten Höhenzügen vorgelagert sind, bis an's Flussufer heran, es sind die Moränenwälle des alten Linthgletschers, der bis hieher reichte, indem er Schutt und Felsbrocken, oft von gewaltiger Grösse, in diese Landschaft und noch weiter flussabwärts vorschob. Auf diesen Moränehöfen und um dieselben her, sowie an dem hinter ihnen ansteigenden rechtsseitigen Berghange und in der Fläche des linksseitigen Limmatufers erheben sich in den verschiedensten Höhenlagen die Häuser Zürichs und der Vorstädte, bald zu geschlossenen Gassen zusammengedrängt, bald lieblich zerstreut zwischen Gartenanlagen, Wiesen und Rebgebieten.

Am linken Limmatufer, im Innern der Stadt, stellt sich unserm Auge der Moränehügel des *Lindenhofes* dar, zur Römerzeit und unter den deutschen Kaisern der Hort und die Burg der weltlichen Macht; auf einer Anhöhe des rechten Ufers aber zeugt das ehrwürdige, zweigethürmte Grossmünster von verschwundener geistlicher Gewalt.

Hinter dem Moränenwalle des linken Ufers tritt aus engem Thale, welches dem Seethal parallel läuft, die *Sihl* hervor. Sie hat ihre obersten Quellen in den Bergen des

Schwyzerlandes und bewahrt den Charakter eines wilden Bergstromes, bis da, wo sie, gleich unterhalb der Stadt, ihr oft plötzlich anschwellendes trübes Gewässer der kristallhellen Limmat abgibt. Der letztere Fluss eilt an den Rebhügeln des rechten Thalhanges munter dahin, durchbricht da, wo die



Auf dem Lindenhof.

warmen Schwefelquellen von Baden in reichem Schwallen dem Erdengrund entströmen, den Jura, um, mit Reuss und Aare vereint, den Rhein aufzusuchen.

Zur Vervollständigung des allgemeinen Landschaftsbildes wollen wir noch beifügen, dass, wenn wir mit den oben in Anspruch genommenen Schwingen der Phantasie uns nur noch um ein Geringes erheben, uns jenseits der Albiskette am Fuss der Berge der *Zugersee* entgeschimmert, während jenseits der Kette des Zürichberges der *Greifensee* in flachem Lande sich unserm Blicke darstellt. Die Aussicht müsste, wenn uns die Natur einen konkreten Standpunkt gewährt,

und über der Weid einen Berg, von nur tausend Metern, aufgebaut hätte, eine um so schönere sein, als ausser den eben genannten beiden See'n der Zürichsee sich in seiner ganzen Ausdehnung in das Bild einstellen würde.

Geologie.

Die Beschaffenheit des Untergrundes der Gegend von Zürich ist diejenige des schweizerischen Molassegebietes, welches sich zwischen dem Jura und den Alpen ausdehnt. Die Bestandmassen in der Niederung, sowie die Grundmasse der Albiskette und des Zürichberges sind vorwiegend Molassesandsteine, Thon- und Mergelschichten, welche im Ganzen sehr arm an organischen Ueberresten aus der Vorzeit sind. Die Sandsteine sind locker und als Baumaterial ungeeignet, daher schon in alter Zeit die Bausteine für die grösseren Gebäude der Stadt auswärts, meist in der Gegend am oberen See geholt werden mussten.

Der Reisende, der im Dampfboote seeaufwärts fährt, sieht vom Verdecke desselben aus, wo er in angenehmer Musse sich an der landschaftlichen Schönheit des See's und seiner belebten Ufer erfreut, oft schwere, mit Bausteinen beladene Barken, sogenannte „Lädischiffe“ vorüberfahren, die von strammen Schiffleuten im Schweisse des Angesichts stadtwärts gerudert werden. Bei stillem See sehen die Männer kaum von ihrer schweren Arbeit auf, haben sie günstigen Wind, so ziehen sie ihr grosses viereckiges Segel auf, setzen sich behaglich hin, und nicht selten dringt dann ein Jodler aus ihrer Kehle zum Dampfboot herüber, ja manchmal auch ein schlechter Witz, mit landesthümlichen, zuweilen nicht sehr

gewählten Floskeln verziert. Das Schiffe-reigewerbe, dem Dampfboot und Eisenbahn so schweren Eintrag gethan haben, hat sich in seiner althergebrachten Form auf unserm See nur noch für den Transport von Baumaterialien erhalten. Primitiv, an längst vergangene Zeiten erinnernd, sind „Schiff und Geschirr“, und rauh und ungehobelt die, welche sie lenken, die Steinschiffleute, starke, stramme Männer, welche trotz aller Struppigkeit meist wackere, gutmüthige Leute sind; sie haben ihre besondere Sprache, ihre besondern Lieder, sie trotzen auf ihre Körperkraft und ihren starken Sinn, und doch sind sie oft weicherzig wie die Kinder.

Ueber der Molasse liegen vielfach Schuttmaterialien, ausgedehnte Sandlager, Kiesschichten und vereinzelt grössere oder kleinere Blöcke von eckiger Gestalt. Diese Bildungen stammen nicht aus der nächsten Umgebung; die Gesteinsblöcke, meist Sernifit, dunkle Alpenkalke und Diorite haben einen fremdartigen Charakter; sie entstammen den Muttergesteinen der Alpen und zwar den Gebieten des Tödi, des Glärnisch, des Mürtschenstockes und des Vorderrheinthaales. Das Volk bezeichnet diese erratischen Blöcke mit dem Namen *rothe Ackersteine*. Vor dem Gerichtshause im Selnau und an der Oetenbachergasse sind solche Fündlinge aufgestellt, und von deren Grösse gibt die Thatsache eine annähernde Vorstellung,

dass bei Wipkingen ein Landhaus aus dem Material eines einzigen Sernifitblockes gebaut wurde, das den Namen „zum rothen Ackerstein“ trägt.

Die Fündlinge wurden durch eine heute nicht mehr wirksame Ursache auf den Boden von Zürich hergebracht. Die eckige, scharfkantige Form, der Mangel abgerollter Flächen und Kanten beweist, dass dieser Transport nicht durch fließendes Wasser kann vermittelt worden sein, sondern, wie oben schon angedeutet, durch den Linthgletscher, der in vorgeschichtlicher Zeit bis in diese Gegend reichte und den bogenförmigen Endwall, die Moräne bildete, welche sich um den untern Theil des See's hinzieht und welche nicht aus Molassefels, sondern aus Gletscherschutt gebildet ist, der unsern Alpen entstammt. Wo man diese Moräne entblösst, zeigen sich im Innern wirr durcheinander liegende Massen von Thon, Sand, grössern und kleinern, scharfkantigen Blöcken.

Für die Fruchtbarkeit des Bodens unserer Gegend sind diese Materialien keineswegs bedeutungslos. Durch ihre Verwitterung erzeugen sie eine fruchtbare Ackererde, während der Molasseboden an und für sich nicht fruchtbar ist.

Klima.

Die *klimatischen Verhältnisse* von Zürich sind mit aller nur wünschbaren Vollständigkeit untersucht, da diese Stadt seit längerer Zeit Sitz der schweizerischen meteorologischen Centralstation ist und daher über die nöthigen Hülfsmittel der Beobachtung verfügt.

Die Lufttemperatur, welche ein Jahresmittel von 8,6 Grad Celsius aufweist, steht im Januar mit einem Monatsmittel von 1,12 Grad am tiefsten, steigt im Februar langsam, rascher im März und April und erreicht das Maximum im Juli, für welchen die mittlere Temperatur 18,6 Grad Celsius beträgt. Im August und September geht die Lufttemperatur langsam zurück, von da an erfolgt ein rasches Fallen bis zum Dezember. Die Tagesschwankungen sind am bedeutendsten in den Monaten April und September. Extreme Temperaturen sind in Zürich als seltene Ausnahmen zu bezeichnen. Die niedrigste Temperatur wurde am 8. Dezember 1871 mit 18,2 Grad Kälte, die höchste am 11. Juli 1870 mit 33,3 Grad Wärme beobachtet.

Die relative Feuchtigkeit der Luft ist in den Monaten April, Mai und Juni am geringsten, beginnt in den folgenden Monaten langsam zu steigen und erreicht ihr Maximum in den Monaten Dezember und Januar, in welchen reichliche Nebelbildungen stattfinden.

Die Zahl der Niederschläge (Regen, Schnee, Hagel) in Wasser ausgedrückt, ergibt durchschnittlich per Jahr 1187,9 Millimeter. Am wenigsten Niederschläge (50,4 Millimeter) weist der Januar auf, die folgenden Monate zeigen eine langsame Zunahme, die grösste Regensumme entfällt auf den Juni (430 Millimeter), der Juli ist trockener, wogegen wieder im August

reichliche Regenmengen fallen. Der September hat verhältnissmässig wenig Niederschläge aufzuweisen, mehr dagegen der Oktober.

Trockenheit kommt in Zürich nur ausnahmsweise vor. Eine solche Ausnahme bildete das Jahr 1865, in welchem vom 2. April bis zum 7. Mai und vom 1. September bis zum 10. Oktober anhaltend schönes Wetter herrschte.

Die Bewölkung, welche mit dem Feuchtigkeitsgehalt der Luft im engsten Zusammenhang steht, zeigt einen gewissen regelmässigen Verlauf. Von dem freundlichen und hellen September an nimmt sie rasch zu bis zum Dezember, welcher als düsterster Monat bezeichnet werden muss. Auch der Januar bleibt noch düster, von da an wird der Himmel wieder heiterer.

Hinsichtlich der Nebeltage in den Monaten Dezember und Januar steht übrigens die Thalsohle häufig im schroffsten Gegensatz zu den benachbarten Höhen, namentlich wenn ruhiges, windstilles Wetter eintritt. Alsdann sind der See und die Ufer der Limmat oft in dichten Nebel gehüllt, während der Uetliberg sich eines sonnigen und klaren Himmels erfreut und der Besucher dieses Gipfels dann zu seinen Füßen ein unabsehbares Nebelmeer erblickt, aus welchem die benachbarten und die entfernteren Höhen mit wunderbarer Klarheit emportauchen. Die Bevölkerung pilgert dann um diese Zeit in grosser Zahl zu Fuss und per Eisenbahn nach dem sonnigen Gipfel des Uto, um dieses grossartige Schauspiel zu geniessen und sich der milden Temperatur zu erfreuen.

Die Bewegungen in der Luftmasse, die Winde, treten als westliche Winde, als Bise und als Föhnwinde auf. Die Föhnwinde sind weit schwächer als in den Alpenthälern und bringen warme und trockene Luft. Schlagen sie in Südwest-, West- oder Nordwestwinde um, so treten in der Regel Niederschläge ein, während die Ost- und Nordwinde eine Aufhellung zur Folge haben. Dezember, Januar und Februar sind durchschnittlich ruhige Monate, während das Maximum der Windstärke auf den März entfällt, August und September sind wiederum ruhige Monate, Oktober und November zeigen eine Zunahme der Luftbewegung.

Flora und Fauna.

Die günstigen klimatischen Bedingungen der Umgebung von Zürich ermöglichen die Ansiedelung einer ziemlich reichen Flora, und man trifft beim Durchwandern der Gegend bald fruchtbare Gärten, Saatfelder, üppige Wiesen und schattenreiche Waldbestände.

In botanischer Hinsicht gehört der Boden, wo er in seiner Urwüchsigkeit sich selbst überlassen bleibt und von der Kultur noch wenig berührt erscheint, zu den interessantesten Punkten. Fehlen auch eigentliche endemische, d. h. nur hier vorkommende Pflanzen, so ist doch der Boden

wechselvoll genug, um auf verhältnissmässig kleinem Raume eine grosse Zahl von Arten zu nähren.

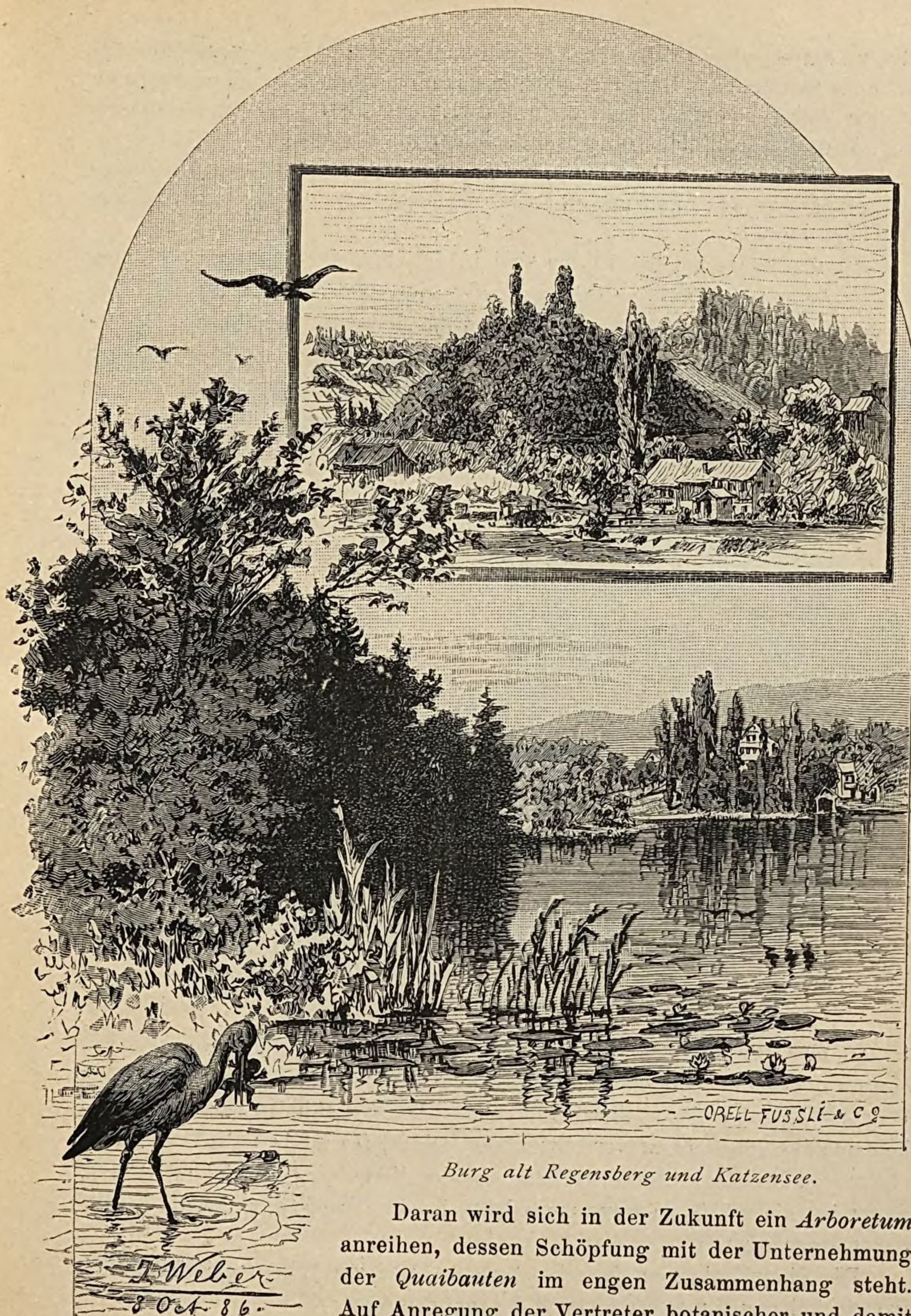
Die Flora der Ebene hat im Ganzen den gleichen Charakter, dem wir überall im mittleren Europa begegnen. Mehr Interesse gewinnt die Pflanzendecke an den Abhängen und auf den Kämmen des Uto, wo einzelne Kolonien von Alpenpflanzen angetroffen werden, gleichsam verlorene Kinder der Berge, deren Herkunft aus der einstigen grössern Ausdehnung der Gletscher zur Eiszeit verständlich wird. Unter diesen aus dem alpinen Gebiet vorgeschobenen Kolonien figuriren beispielsweise: die Bergföhre, das Fleischer'sche Weidenröschen (*Epilobium Fleischeri*), die alpine Rose (*Rosa alpina*), das Alpenfettkraut (*Pinguicula alpina*), der Steinbrech (*Saxifraga aizoides*), das Alpengeissblatt (*Lonicera alpigena*) u. s. w. Auch die Bewohner der Voralpen sind an den Gehängen des Uto reich vertreten.

Die stetige Zunahme menschlicher Wohnungen, die gesteigerte Bodenkultur hat manche einstige Bürger aus der Flora des Seegebietes und der vordem vorhandenen Sumpfgebiete verdrängt und sind z. B. die seltene *Limosella aquatica*, *Lysimachia punctata* u. A. in diesem Jahrhundert verloren gegangen. Uebrigens lässt sich dieser Prozess des Erlöschens gewisser Pflanzen noch weiter zurück verfolgen. Eine Simse (*Scirpus mucronatus*), welche noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts am Zürichhorn gemein war, verschwand schon um die Mitte desselben.

Als Ersatz hiefür traten in geschichtlicher Zeit, namentlich mit dem gesteigerten Verkehr, eine Anzahl Fremdlinge auf, welche sich dauernd niedergelassen haben und die Flora bereichern. So ist die amerikanische Wasserpest (*Elodea*) seit Jahren im See aufgetreten und wuchert bei Wollishofen recht üppig, und auf den brach liegenden Plätzen in der Nähe des Bahnhofes und den kiesigen Stellen des Industriequartiers tritt in manchen Jahren eine ergiebige Ruderalflora von eingewanderten Pflanzen auf.

Als besonders reich darf das von der menschlichen Kultur noch am wenigsten berührte Gebiet des benachbarten *Katzensee's* (s. pag. 13) bezeichnet werden, und es steht bei den Botanikern längst im Rufe einer klassischen Fundstätte. Auf den dortigen Moorgeländen wächst in grosser Zahl die insektenfangende Drosera, die Moosbeere (*Oxycoccus*), das Alpenwollgras (*Eriophorum alpinum*), die Zwiebelorche (*Sturmia Loeselii*) u. A. Als seltenere Funde verzeichnen die Botaniker die fadenwurzelige Segge (*Carex chordorhiza*), die Sumpfveilchen (*Viola palustris* und *stagnina*) und *Scheuchzeria palustris*.

Für die Zwecke der Wissenschaft besteht in Zürich ein *botanischer Garten*, welcher schöne Alpenanlagen mit etwa 400 Alpenpflanzen und eine der reichsten Sammlungen von lebenden Orchideen aufweist. Durch den Import von exotischen Pflanzen ist er auch auf dem Gebiet der Hortikultur zu grossem Ruf gelangt.



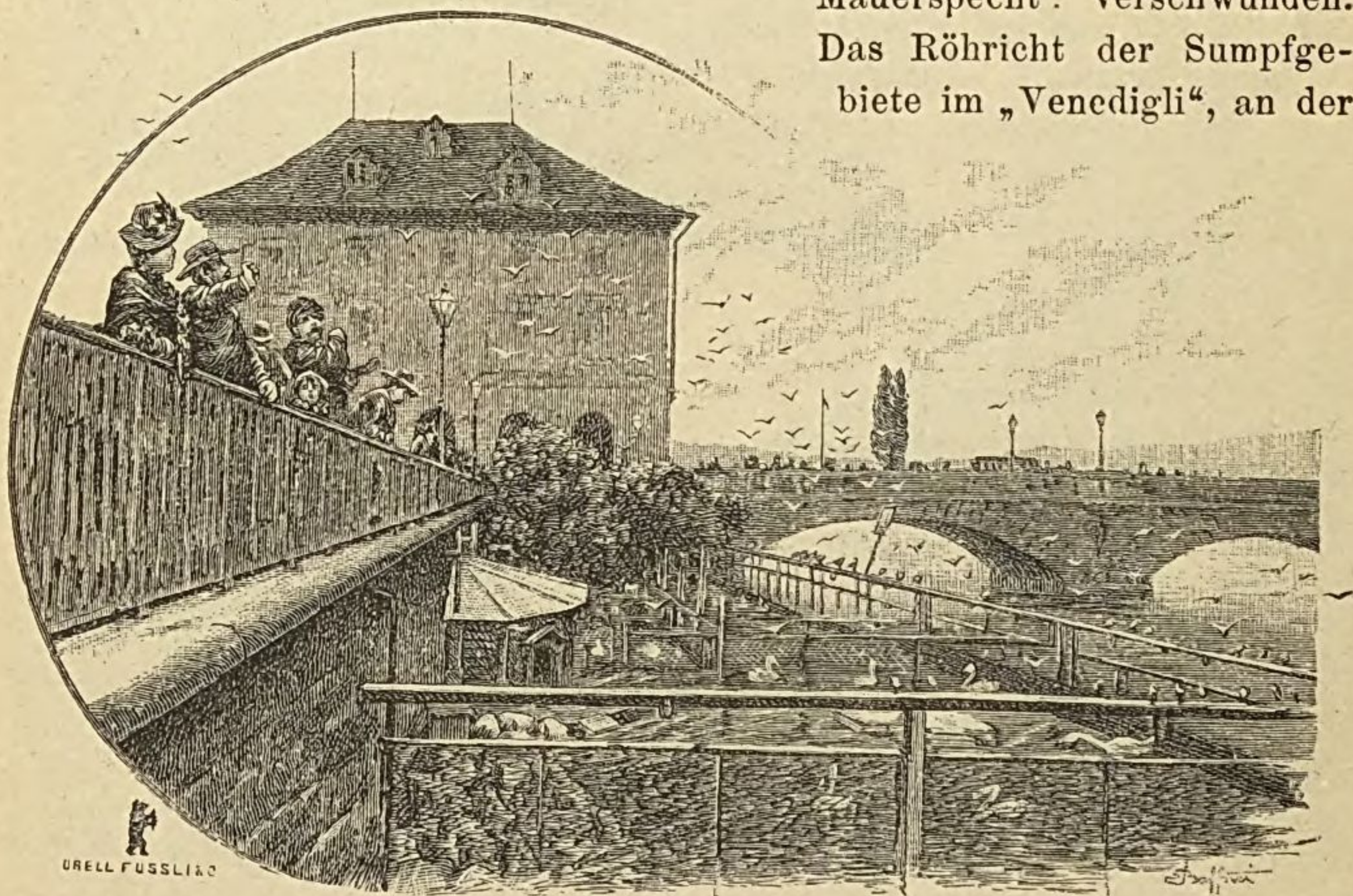
Burg alt Regensberg und Katzensee.

Daran wird sich in der Zukunft ein *Arboretum* anreihen, dessen Schöpfung mit der Unternehmung der *Quaibanten* im engen Zusammenhang steht. Auf Anregung der Vertreter botanischer und damit verwandter Wissenschaften wurde demselben in den linksufrigen Parkanlagen des Quais in Enge ein Platz eingeräumt und wird dieses Arboretum Vegetationsbilder der verschiedenen Länder, ferner Standortsbilder für die verschiedenen Gewächse, besondere Gruppen

für nutzbare oder schönblühende verwandte Arten aus verschiedenen Ländern darstellen. Besonders schöne monumentale Bäume, denen man in den Anlagen eine ungehemmte Entwicklung lässt, werden ausserdem eine Anzahl Einzelbilder oder Habitusbilder abgeben.

Die *Thierwelt* der Umgebung, welche in einem vollständigen Abhängigkeitsverhältniss zur Pflanzenwelt steht, wiederholt mehrfach die Charakterzüge der letztern.

Mit der zunehmenden Kultur sind in der nächsten Umgebung vordem häufige Arten vollständig verdrängt worden oder treten spärlicher auf. Das Mauerwerk der verschiedenen Stadthürme bot einst zahllosen Fledermäusen ein sicheres Versteck, seit man sie abgetragen, sind sie seltener geworden, ebenso die Marder und Iltisse. Mit den Ringmauern ist der Mauerspecht verschwunden. Das Röhricht der Sumpfbiete im „Venedigli“, an der



Die Schwanenkolonie.

Stelle des linksufrigen Quai wurde vordem vom Silberreiher (*Ardea aegretta*) besucht und hinter dem alten Stadthause erschreckte die Rohrdommel (*Ardea stellaris*) durch ihr sonderbares Gebrüll die Anwohner. Die beiden Vögel sind längst verschwunden. Die Elster ist in Folge der Nachstellungen des Menschen vollständig aus der Umgebung vertrieben worden, dafür ist die Dohle (*Corvus monedula*) in den Sechziger Jahren in die Stadt eingezogen.

Die Singvögel, vom Menschen gepflegt und zur Winterszeit freundlich gefüttert, haben in erfreulicher Zahl zugenommen.

Belebt ist auch das Seegebiet, auf welchem namentlich zur Winterszeit Taucher, Möven, Seeschwalben, Steissfüsse und Kormorane erscheinen. Freunde der Thierwelt unterhalten ausserdem eine reiche Schwanenkolonie, in welcher auch ausländische Arten gehalten werden.

Im November schon, beim Eintritt der ersten Kälte, stellen sich in Zürich Schaaren von Möven (*Larus ridibundus*) ein. Sie beleben besonders das Bassin zwischen der Münster- und der Gemüsebrücke, wo Vorübergehende den muntern Vögeln Brod entgegenwerfen, das sie mit einer erstaunlichen Geschicklichkeit im Fluge auffangen. Von Zeit zu Zeit machen die Möven Ausflüge limmatabwärts oder seeaufwärts; allein immer kehren sie nach der Stadt zurück, die ihnen ein angenehmer Aufenthaltsort zu sein scheint. Es mag hier auch noch der Schaaren wilder, oder vielmehr verwilderter Tauben gedacht werden, die schaarenweis auf den Gesimsen des Rathhauses sitzen, die Münsterthürme umflattern und dem Kaiser Karl, der von einem der letztern über Stadt und Land dahinschaut, in despektirlicher Weise auf seine vergüldete Krone, auf das Schwert, das er auf den Knien hält und auf die Schultern sitzen.

Von niedern Thieren verdient das häufige Vorkommen des Feuersalamanders (*Salamandra maculata*) und der Geburtshelferkröte (*Alytes obstetricans*) besondere Erwähnung. Letztere lebt namentlich in altem Gemäuer in der Gegend von Fluntern und Oberstrass besonders häufig und lässt an warmen Abenden ihren angenehmen, glockenhellen Ruf ertönen.

Der Reichthum an Insektenarten in der Umgebung ist bemerkenswerth. Im Sihlwald werden die schönen Limenitis-Arten, am Höggerberg der seltene Augsburger-Bär (*Euprepia matronula*) und im Burghölzli die Prozessionsraupe (*Gastropacha processionea*) gefunden. Auf dem Uto und dem Zürichberg treten einzelne Insekten der Voralpen auf, wie *Carabus auro-niteus* und *C. irregularis* oder eigentlich alpine Formen wie *Pararge Hiera* und die alpine Varietät von *Melitæa artemis*.

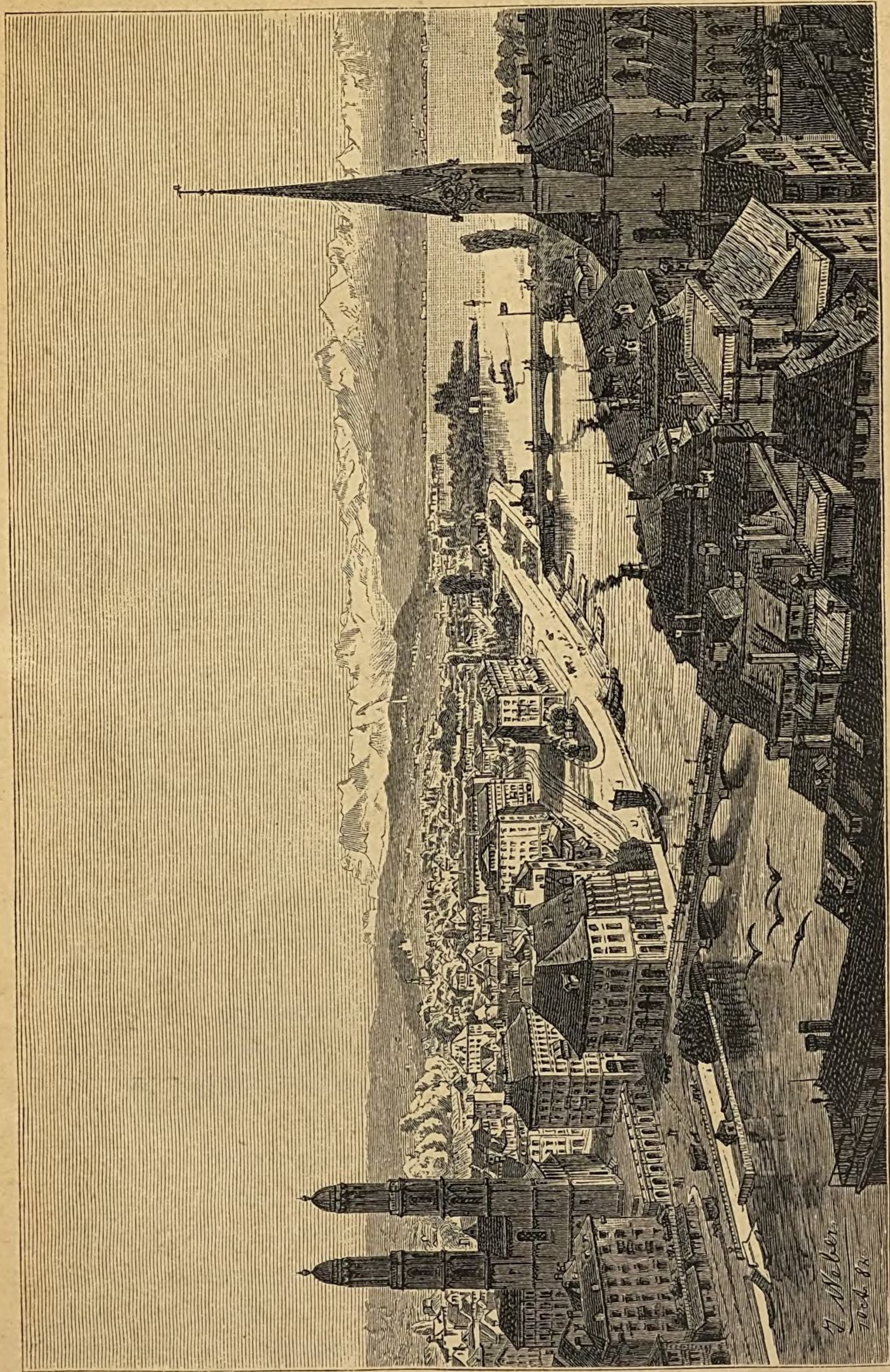
Die Süsswasserbevölkerung im See und in der Limmat findet, seit man dem See immer mehr Kulturland abgerungen, nicht mehr dieselben günstigen Lebensbedingungen wie früher. Die einst zahlreichen, mit Schilf und andern Sumpfpflanzen bewachsenen Uferplätze wurden durch Uferbauten nach und nach vernichtet und führten zu einer Abnahme des Fischreichthums, weil dieser auf dem Vorhandensein ruhiger Laichplätze und reichlicher Kerbthiernahrung beruht. Er wird durch die künstliche Fischzucht kaum gesteigert werden können. Immerhin sind der Barsch, der Hecht und der Felchen, welch' letztere Gattung sich von den Myriaden pelagischer Krebschen der oberflächlichen Wasserschichten ernährt, noch keineswegs selten geworden. Von den Fischen der Limmat verdient die schmackhafte Aesche (*Thymallus vexillifer*) ihrer Häufigkeit wegen Erwähnung. Zur Laichzeit steigt der Lachs noch regelmässig flussaufwärts und tritt in das Seebecken ein.

Reicher gestaltet sich das Thierleben im Katzenssee und dessen nächster Umgebung. Der graue Reiher, die Rohrdommeln und Zwergreiher leben im Röhricht. Der Boden des Sees ist an vielen Stellen mit Weichthieren übersät und ihre nach dem Tode zerfallenden Schalen führen zur Bildung einer blendend weissen Seekreide. An seltenern Thieren sind in

diesem Gebiet die Süßwasserschwämme (*Spongilla lacustris*), seltenere Infusorien und Armpolypen, ferner verschiedene Schwimmkäfer (*Hydrophilus piceus*, *Dytiscus latissimus*, *Cybister Roeselii*) hervorzuheben.

Auf dem See erscheint im Winter der im hohen Norden heimische Eistaucher (*Colymbus glacialis*) und der rothkehlige Seetaucher (*C. rufo-gulovis*). Andere Gäste sind seltene Ausnahmen, so erschien 1858 der Kranich auf dem Sihlfeld und im Jahre 1806 fielen von dem hochnordischen Seidenschwanz (*Bombycilla garrula*) solche Mengen in das Gebiet von Zürich ein, dass die Fuhrleute die Vögel mit der Peitsche herunterschlagen konnten und sie auf dem Markte korbweise feilgeboten wurden. Seither zeigte sich der schöne Vogel nie mehr auf zürcherischem Boden.





Zürich gegen den See.



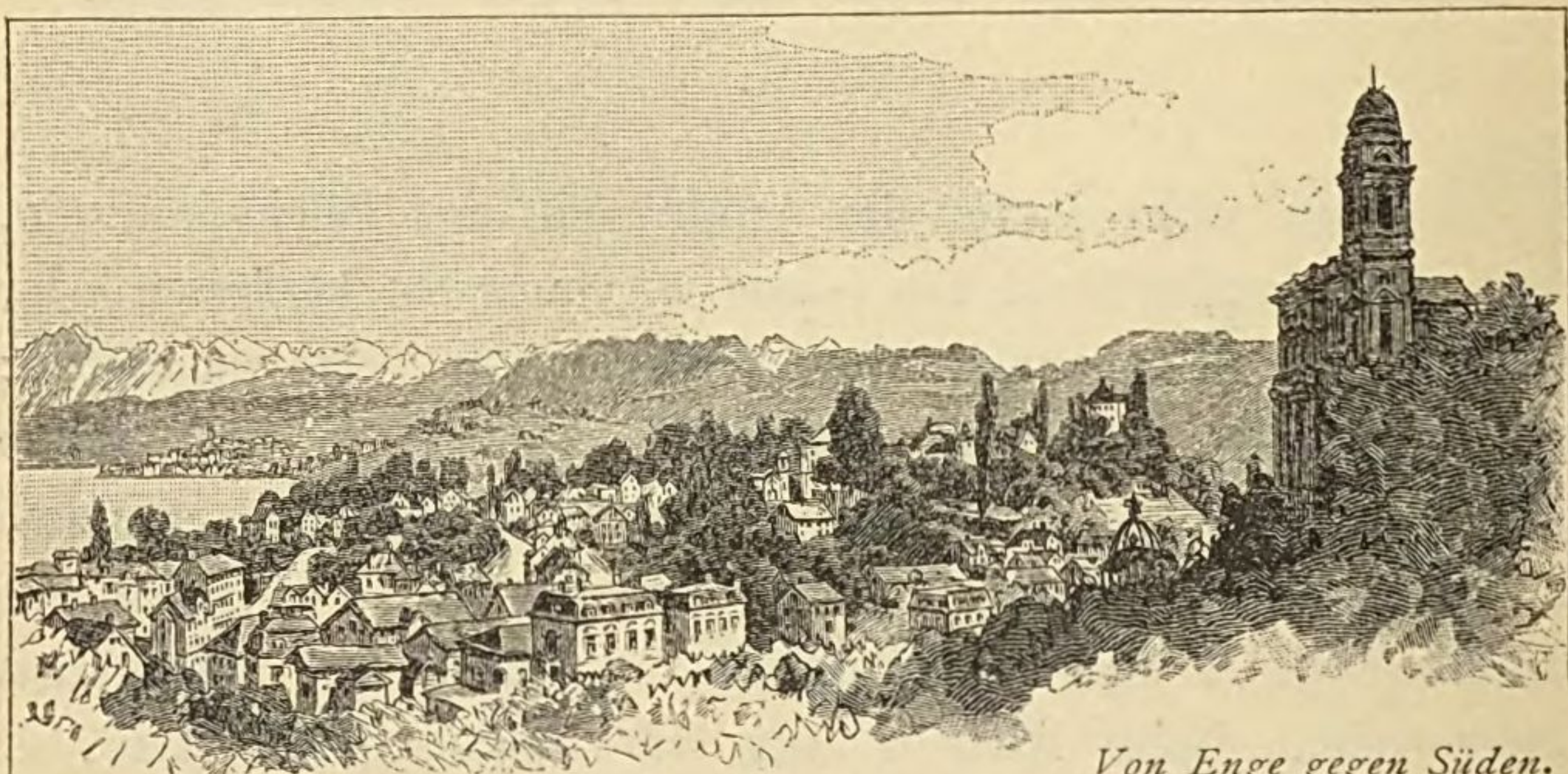
Ueberblick der Stadt und ihrer Umgebung.

Es kann wohl kaum die Aufgabe unsers Büchleins sein, den fremden Gast von Gasse zu Gasse zu begleiten oder ihm an jeder Wegscheide belehrend an die Seite zu treten; dagegen wollen wir ihm einige Punkte nennen und einige Andeutungen geben, nach denen er sich richten mag, um sich in Bälde zurechtzufinden. — Er merke sich die Lage des Hauptbahnhofes am untern Ende der Stadt, hart am linken Limmatufer. Beim Austritt aus der Bahnhofhalle sieht er geradeaus die beiden Thürme des Grossmünsters, welche er auf seinen Gängen durch die Stadt und ihre Umgebung überall wieder erblickt, so dass er sich nach ihnen leicht orientiren kann.

Gleich vor dem Bahnhof führt die monumentale Bahnhofbrücke über die Limmat ans rechte Ufer hinüber, dem sich die Uferstrasse (Limmatquai, Rathhaus- und Sonnenquai) entlang zieht.

Vom prachtvollen Portal der Einsteigehalle des Bahnhofes aus dringt die imposante *Bahnhofstrasse*, der zürcherische Boulevard, in die linksufrige Stadt ein. Der Limmatquai mit seiner Fortsetzung sowie die Bahnhofstrasse führen an den See hin, wo die grosse, aussichtsreiche *Quaibrücke* die beiden Ufer mit einander verbindet. Das Ende des Sees umspannt der

herrliche *Seequai*, einer der schönsten Uferwege Europa's. Blicken wir von der Quaibrücke flussabwärts, so sehen wir die Münsterbrücke, welche vom Fuss des Grossmünsters zum Fraumünster hinüberführt, dann ein Gewirr von Dächern und Giebeln zu beiden Seiten der Limmat, den Kern der alten Stadt mit ihren engen, oft steilen Gassen. Richten wir unsere Schritte von der Quaibrücke nach dem linken Ufer, so gelangen wir durch die Uferanlagen nach der schönen Vorstadt *Enge*, welche sich an die modernen Quartiere der linksufrigen Stadt anschliessen. Ueber *Enge* erhebt sich der düstere *Uto* und am *Ufer des Sees* reiht sich Dorf an Dorf, so weit unser Blick



Von *Enge* gegen Süden.

reicht. Auf dem jenseitigen Ufer dehnt sich in der Fläche des Seefeldes *Riesbach* aus, jenseits des Moränehügels der baumbepflanzten hohen Promenade liegen die Vorstädte *Hottingen* und *Hirslanden*, auf dem Bergabhänge des Zürichbergs und dessen Abstufungen aber *Fluntern*, *Oberstrass* und *Unterstrass*, welch' letzteres sich bis zum Limmatufer hinabsenkt; drüben aber, im weiten Sihlfeld und gegen den *Uto* hin dehnen sich, von Jahr zu Jahr sich vergrössernd, die Gemeinden *Aussersihl* und *Wiedikon* aus. Wohin wir unsere Schritte lenken, überall bieten sich uns die schönsten Punkte dar, und von beinahe all denselben aus erblicken wir die Thürme des Grossmünsters, die Höhe des *Uto* und diejenige des Zürichberges, unsere Orientirungspunkte.

Das Häusergewirr, welches am Ende des Sees den Thalgrund füllt und sich an den Höhen hin aufbaut, erscheint dem Fremden selbstverständlich als eine grosse, in sich abgeschlossene Stadt. Wir würden ihm gar gerne diesen Glauben lassen, wenn nicht die Thatsächlichkeit der Verhältnisse uns zwänge, ihm mitzutheilen, dass er sich täuscht: nicht weniger als zehn selbständige Gemeindewesen theilen sich in diesen Umkreis, und sind manigfach in einander verschränkt und verflochten. Hoffentlich wird eine nahe Zeit die unnatürlichen Grenzen auslöschen und das ganze grosse Wohngebiet zwischen und an den beiden Thalhängen zu *einer* Stadt zusammenfügen, welche beweisen wird, dass Einheit mehr ist, als sich spreizende Zehenspältigkeit.



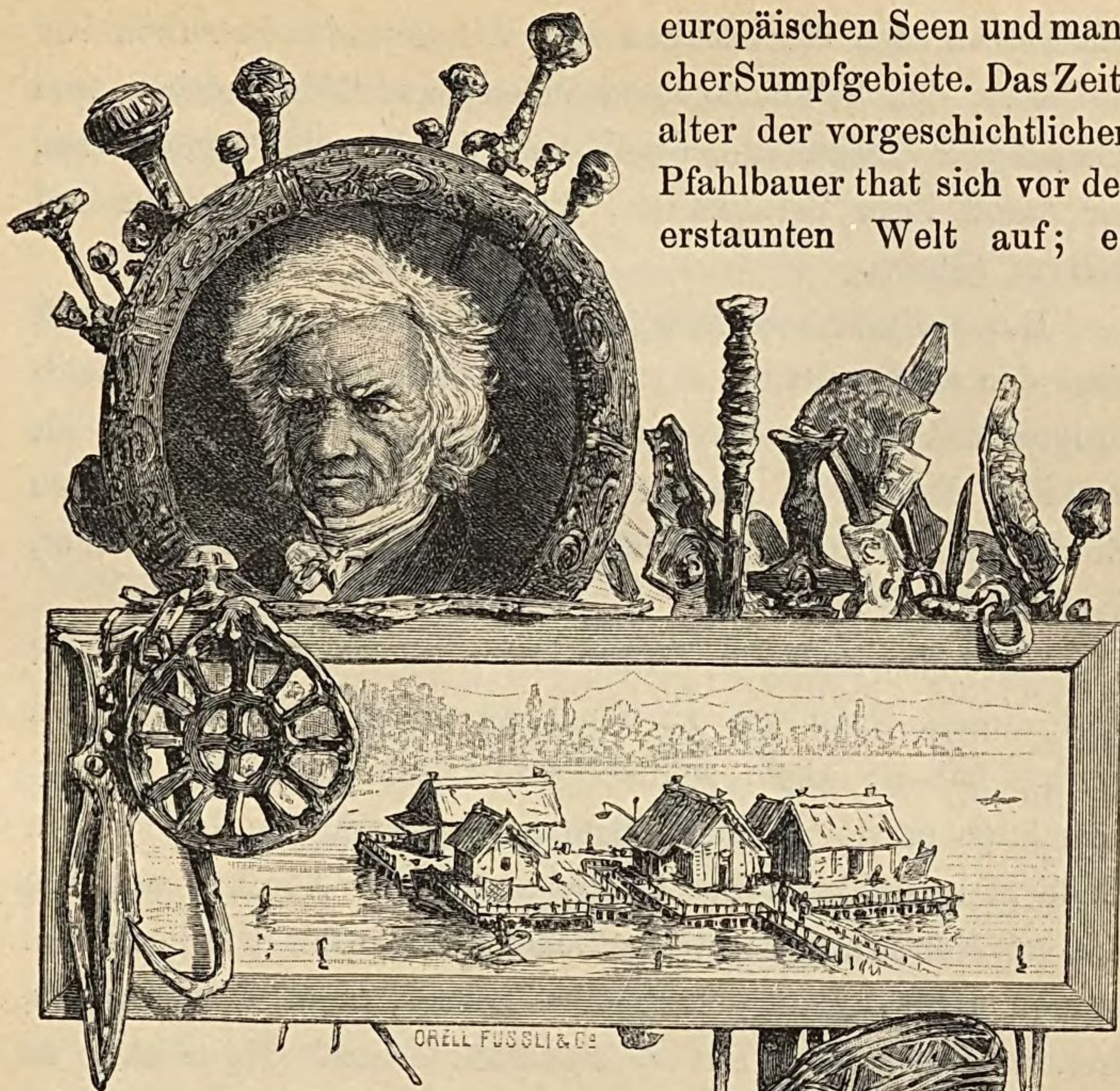


Geschichtlicher Abriss.

Als im Winter des Jahres 1853 zu Obermeilen am rechten Ufer des Zürichsees an einem Landungsplatze Grabarbeiten vorgenommen wurden, fand man im Schlamme des Strandes allerlei aus Stein, Knochen und Hirschhorn geformte Waffen und eigenthümliche Geräthschaften und Scherben. Der Lehrer des Ortes, Joh. Aepli, suchte weiter nach. Er stiess bald auf ein regelmässig angelegtes Pfahlwerk, ahnte jedoch kaum, dass er eine wichtige historische Entdeckung gemacht hatte. Er eilte nach Zürich, um den gelehrten Archäologen Dr. Ferd. Keller auf den Fund aufmerksam zu machen. Bald war Keller zur Stelle. Er liess weiter graben, er sammelte, forschte und kombinirte, und mit der ihm eigenthümlichen Gabe der Intuition brachte er Licht und Zusammenhang in das Dunkel und Stückwerk. Es baute sich vor seinen Blicken das Leben eines untergegangenen Volkes auf, das in grauer Vorzeit an den Ufern unsers See's, oder vielmehr über den Wellen desselben gewohnt haben musste und das sich von allen Völkern, die sich später im Besitze unsers Landes folgten, wesentlich unterschied.

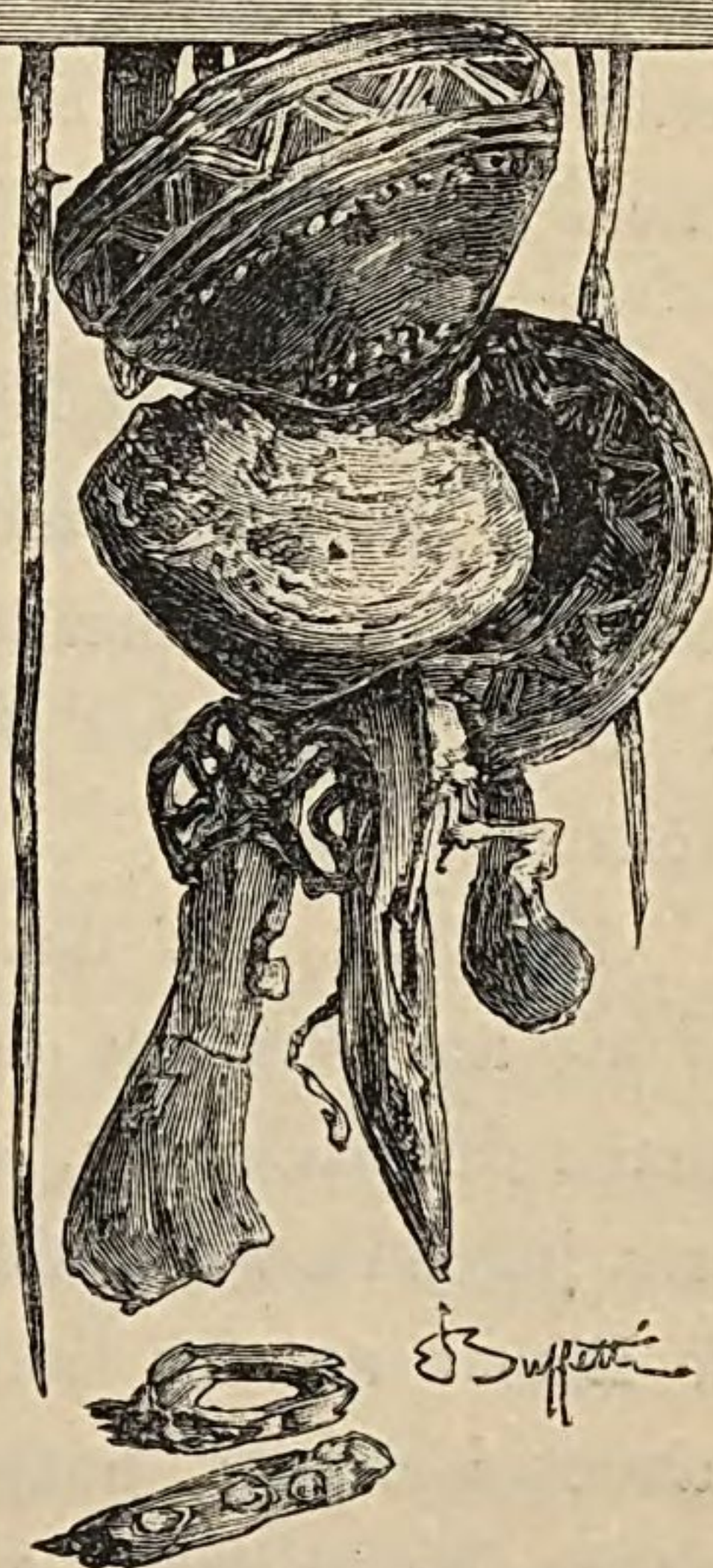
Die Entdeckung in Obermeilen führte zu ähnlichen Entdeckungen an andern Stellen des Zürichsees und an den Ufern nicht nur der Schweizerseen, sondern beinahe aller

europäischen Seen und man-
cher Sumpfgebiete. Das Zeit-
alter der vorgeschichtlichen
Pfahlbauer that sich vor der
erstaunten Welt auf; es



Prähistorische Zeit. Dr. Ferdinand Keller.

erstanden vor ihrem geistigen Auge
die hölzernen Hütten auf den Pfahl-
werken, die Brücken, die vom Ufer
zu den Dörfern hinausführten.
Auf Einbäumen fahren die Fischer
auf den Fang aus, und reich beladen
kehren die Männer von der Jagd
heim. Aus den Waffen, die auf
den Pfahlbaustätten gefunden wur-
den, hier steinerne, dort bronzene
und anderswo eiserne, liessen sich
die Etappen der Entwicklung des
Volkes der Vorzeit ansehen, aus
ihnen auch und aus den Geweben,



den Netzen, den Werkzeugen aller Art, aus den Scherben von Gefässen, den Schmuckgegenständen, aus Thierknochen und pflanzlichen Ueberresten ergab sich ihre Beschäftigungsweise, der Stand ihrer Fertigkeiten, ihre Art sich zu kleiden und sich zu nähren.

Das *antiquarische Museum* in Zürich (s. pag. 144) enthält eine der werthvollsten existirenden Sammlungen von Pfahlbaugegenständen, welche um so grössere Bedeutung hat, als sie von der ersten Autorität des Faches, dem eigentlichen Entdecker des prähistorischen Volkes, Dr. Ferdinand Keller, herstammt.

Ehrenbezeugungen, Orden und Auszeichnungen jeder Art sind diesem Gelehrten zu Theil geworden. Sie mögen ihn gefreut haben; allein schlicht und bescheiden, wie er war, verschloss er sie in seinen Schrein und verharrte bis an sein Ende in republikanischer Einfachheit. Wir Zürcher erinnern uns mit Verehrung des freundlichen Greises mit dem buschigen grauen Haar, dem geistreichen Blicke, dem herzensguten, frohen Wesen, das in so eigenthümlichem Gegensatze zu seinem ernsten Aussehen stand. Er starb 1881.

In unmittelbarer Nähe der Stadt Zürich hat man drei Pfahlbaustätten entdeckt: auf den beiden Untiefen vor dem Seequai, der *grosse* und der *kleine Hafner* genannt, und am Ausflusse der Limmat aus dem See vor der *Bauschanze*. Die all dort aufgefundenen Gegenstände weisen auf die Stein- und Bronzeperiode hin.

Zur Zeit, als die Römer nach Mitteleuropa vordrangen, wohnte am Zürichsee und im Limmatthale *keltisches Volk*, ein Stamm der Helvetier, welche 107 v. Chr. unter der Leitung ihres jugendlichen Anführers Diviko nach Gallien zogen und die Römer an der Garonne schlugen. Später von den Alemannen bedrängt, trachteten die Helvetier nach ruhigern und bessern Wohnsitzen, zogen abermals nach Gallien, wo sie

Julius Cäsar 58 v. Chr. bei Autun besiegte und zur Rückkehr in ihre Heimat zwang. Refugien, Gräber, Steindenkmäler zeugen in und um Zürich noch vom gallisch-keltischen Volke der alten Helvetier.

Es folgte die Zeit der *Römerherrschaft*, während welcher Zürich (Turicum) eine wichtige Militär- und Zollstation war. Lag es auch etwas abseits von der grossen Römerstrasse, welche von Genf über Aventicum (Avenches), Vindonissa (Windisch, am Zusammenfluss von Aare, Reuss und Limmat), Aquæ (Baden), Claudia (Kloten im Glatththal), Vitodurum (Oberwinterthur), Ad Fines (Pfyn im Thal der Thur) nach Arbor Felix (Arbon) am Bodensee führte, so gab ihm doch seine Lage an dem immer mehr in Aufnahme kommenden Wege aus Italien durch Rhätien, und den Seen und Flüssen entlang nach den Rheinlanden, nicht geringe Bedeutung. Auf dem Lindenhof befand sich das Castrum mit der Wohnung des Zollpräfecten und Gebäulichkeiten für die Besatzung. Hier wurde 1774 der römische Grabstein entdeckt, der in der Wasserkirche am Fuss der Treppe, die zu den Gallerien führt, aufgestellt ist und den der kaiserliche Zollpräfect Unio und dessen Gattin ihrem Söhnlein gesetzt hatten. Münzen, Bronzegebilde, Stücke von Wasserleitungen und Mosaikböden, Ueberbleibsel einer Römerbrücke im Limmatbette beim Rathhaus sprechen uns von der Herrschaft, welche die Römer über dieses Land ausgeübt.

Eine Weile wurde durch den Andrang der Alemannen die Römerherrschaft zurückgedrängt. Sie fasste jedoch unter Diokletian und seinen Nachfolgern wieder festen Fuss. Um diese Zeit scheint sich das Christenthum in Nordhelvetien verbreitet zu haben, und es erlitten nach der Legende die zürcherischen Stadtheiligen Felix und Regula mit ihrem Diener Exuperantius, da wo die Wasserkirche steht, den Märtyrertod (s. pag. 33).

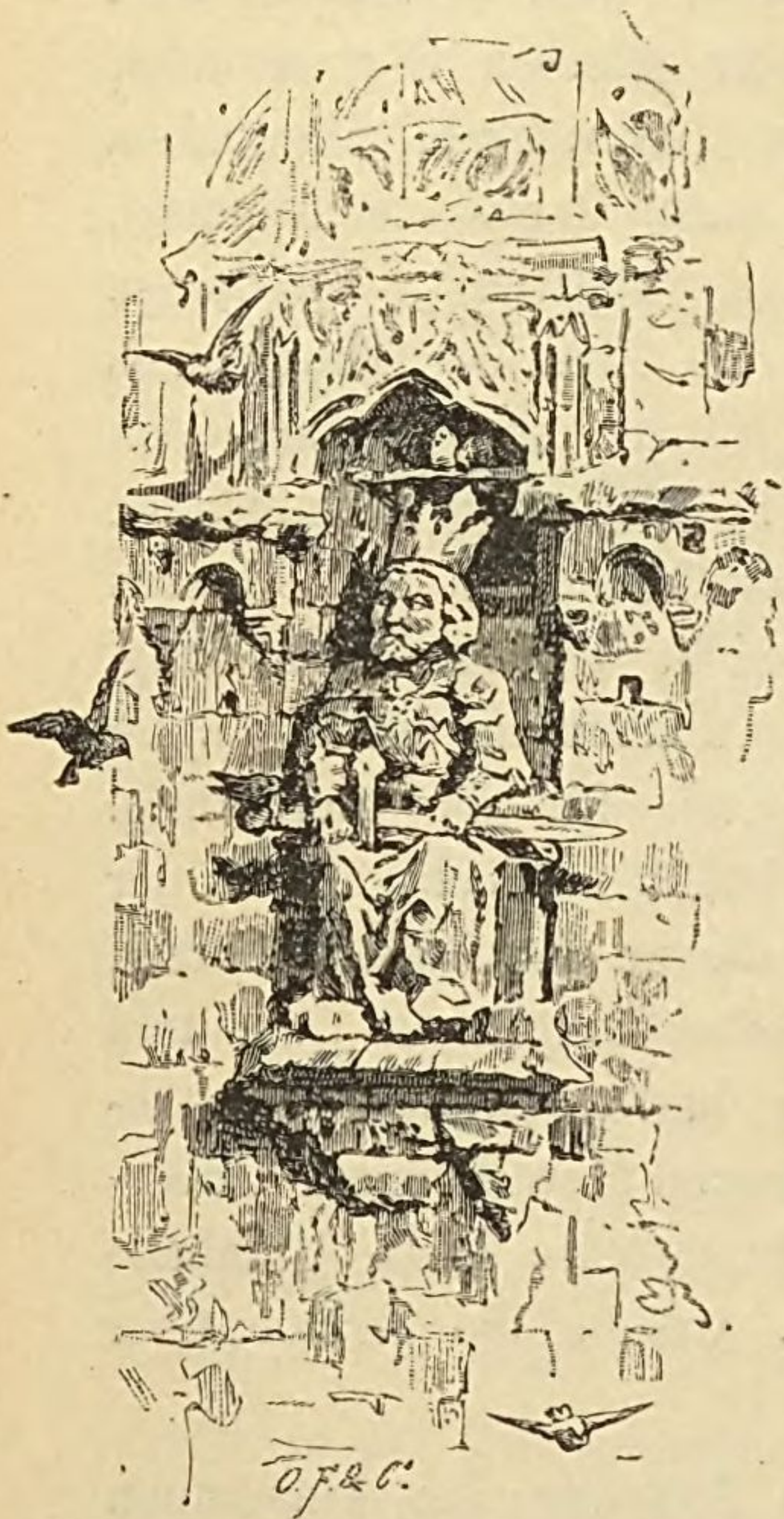
Vom Anfange des V. Jahrhunderts an, war nach Vertreibung der Römer unsere Gegend im Besitze unserer Vor-

fahren, der *Alemannen*. Die Denkmäler der römischen Kultur versanken in Schutt und Asche, und das Christenthum wurde von dem alemannischen Heidenthume wieder überwuchert. Alemannisch geworden, stand der Zürichgau zuerst unter ostgothischer, dann unter fränkischer Oberhoheit. Alemannische Herzöge walteten über denselben, dann kam er, nachdem das

Christenthum wieder Wurzel gefasst hatte, unter die unmittelbare Herrschaft der fränkischen Könige. Ein alemannischer Edler, *Ruprecht*, soll das *Grossmünster*, die Kirche zu St. Felix und Regula, erbaut haben, welche unter *Karl dem Grossen* zu einer der angesehensten des Landes wurde.

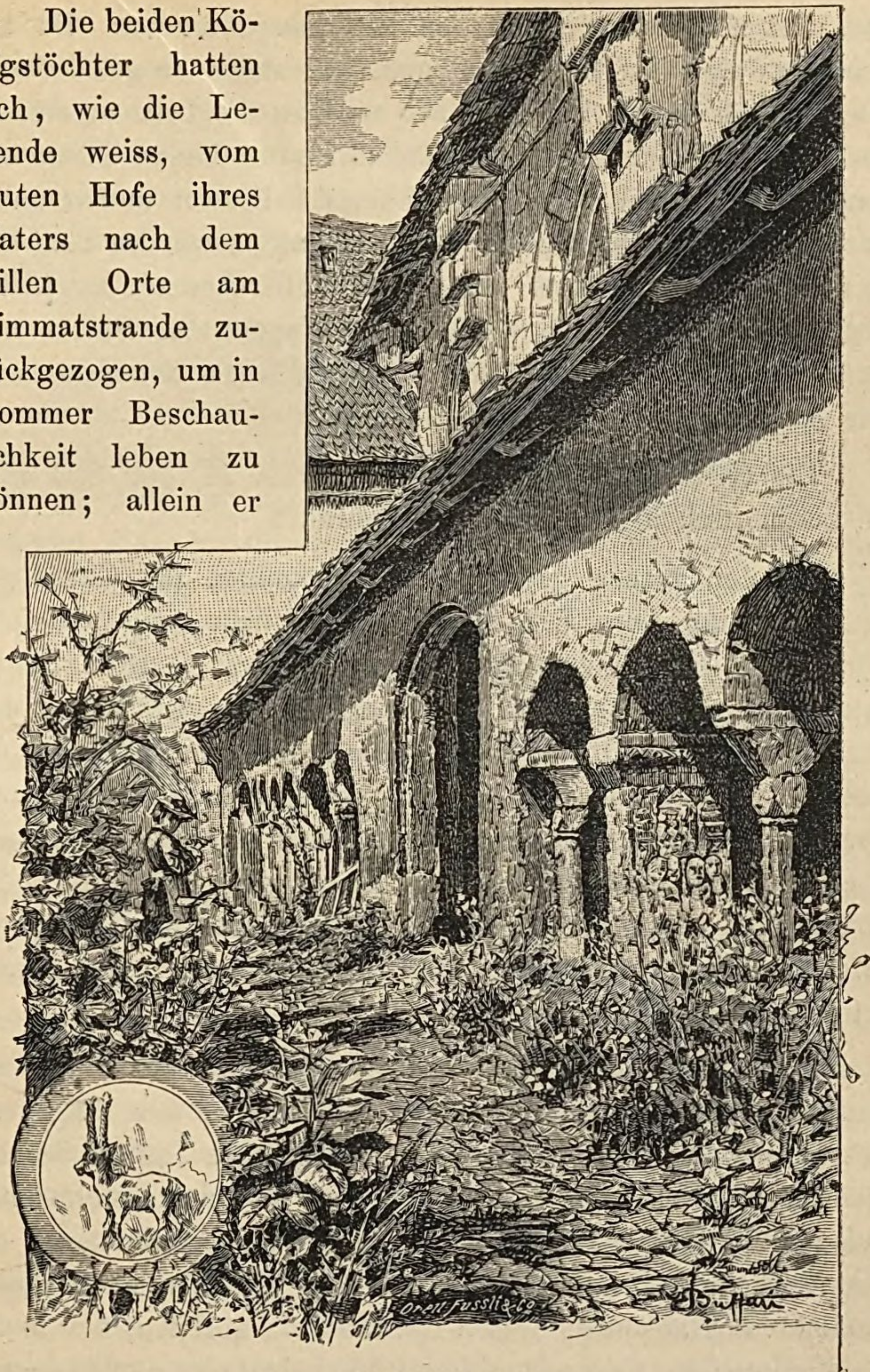
An den Aufenthalt des grossen Kaisers erinnern die allbekannte Sage der bei ihm rechtsuchenden Schlange, sowie das Königsbild hoch droben am westlichen Grossmünsterthurme, das, die Krone auf dem Haupt, das Schwert auf den Knien, über Stadt und Land hinschaut. Karl der Grosse wird als der Gründer des Chorherrenstiftes am Münster und der damit verbundenen Schule angesehen, welche, ihm zu Ehren, bis in die neuere Zeit hinein den Namen *Carolinum* trug.

Nach der Theilung des gewaltigen Reiches Karls des Grossen fiel unsere Gegend an das deutsche Reich. Der Enkel Karls, Ludwig der Deutsche, gründete für seine Töchter Hildegard und Bertha, am linksseitigen Limmatufer die *Fraumünsterabtei*, welche, wie das Chorherrenstift auf der andern Seite des Flusses, den Heiligen Felix und Regula geweiht war.



*Karl der Grosse am Karlsthurm
des Grossmünsters.*

Die beiden Königstöchter hatten sich, wie die Legende weiss, vom lauten Hofe ihres Vaters nach dem stillen Orte am Limmatstrande zurückgezogen, um in frommer Beschaulichkeit leben zu können; allein er



Kreuzgang beim Fraumünster.

war ihnen noch nicht stille genug, und sie suchten die in waldiger Bergeinsamkeit gelegene Burg Baldern am Albis auf. Abends oft im Walde lustwandelnd, bemerkten sie mehrmals einen Hirsch,

auf dessen Geweihspitzen zwei Lichtlein brannten. Da beschlossen sie, demselben zu folgen, und siehe, er geleitete sie wieder nach Zürich hin und blieb am Ufer der Limmat stehen, für sie ein Zeichen, dass hier die ihnen bestimmte Stätte der Anbetung sei. Ihr Vater baute ihnen das Kloster und vergabte demselben reiche Güter in der Nachbarschaft, sowie das Thal Uri, drinnen im Hochgebirge. Das Bild des Hirsches mit den Lichtchen auf dem Geweih wurde zum Wappen des Stiftes und ist heute noch über der Thüre des nördlichen Kreuzarmes an der Aussenseite der Kirche zu sehen.

Die ehrwürdige Stiftungsurkunde vom 21. Juli 853 wird im zürcherischen Staatsarchiv aufbewahrt.

Zu den beiden geistlichen Mittelpunkten des Gaues gesellte sich um diese Zeit der dritte, weltliche, die *königliche Pfalz* auf dem Lindenhofe. Um diese drei Centren herum siedelten sich immer mehr Leute an: um die geistlichen Stifte die Leibeigenen, Hörigen und Dienstleute, um die Pfalz die Kriegsleute des Königs, und der Ort gewann an Bedeutung. Die Stifte lagen noch ausserhalb der Ringmauern, wurden aber nach und nach in die Stadt einbezogen, sowie auch das anstossende bäuerliche Ausgelände, an welches die Namen von zwei Stadtquartieren: „Auf Dorf“ und „Niederdorf“ heute noch erinnern.

Nach und nach wuchs die Selbständigkeit der Stadt; sie wurde reichsfrei. Ritter und adelige Herren der Umgegend liessen sich in Zürich nieder, wo sie sich feste Thürme bauten, während Handels- und Gewerbsleute zu hübschem Wohlstande gelangten. Benachbarten Wegelagerern und Raubrittern, die den Verkehr hemmten, zerstörten die Zürcher die Burgen. Rudolf von Habsburg, dessen Beistand sie anriefen, wurde ihr Feldhauptmann, und mit seiner Hülfe bekriegten und besiegten sie den ihre Stadt mit seinen Burgen wie mit einem Netz umgarnenden Freiherrn Lüthold von Regensburg, von dessen Stammsitze, auf einem Hügel am Katzenssee, heute das letzte Gemäuer zerfällt (s. pag. 144).

Bei den Belagerungen und Angriffen, von denen uns Geschichte und Sage erzählen, gesellte sich zu der Tapferkeit der Bürger der schlaue Sinn des Habsburgers, der ihn auf der ruhmreichen Bahn seines Lebens niemals im Stiche liess.

Nachdem das Stadtreghment durch die Uebermacht einiger vornehmen Familien in eine lästige Oligarchie ausgeartet war, verband sich auf Antreiben des schlaunen und ehrgeizigen *Rudolf Brun* der unzufriedene Theil der reichen Bürger mit dem aufstrebenden Handwerker- und Handelsstande und nach mancherlei innern Zwistigkeiten brach am 7. Juni 1336 ein Aufstand aus. Der Rath wurde durch die Gemeinde entsetzt, und, wie Müllner, ein Zeitgenosse, sich ausdrückt, „die Gewaltigen alle abgestossen“. Brun wurde zum Bürgermeister gewählt, und es wurde die Zunftverfassung eingeführt, welche die Bürgergemeinde den im Juli 1336 „*in area fratrum minorum*“, im Hofe des Barfüsserklosters, dem jetzigen „Obmannamt“, beschwor. Trotz des demokratischen Anstrichs, welchen Brun der neuen Staatseinrichtung zu geben wusste, war diese in Folge der Aufstellung einer bevorrechteten Adelszunft, die Konstafel (die Zunft der Ritter, von *comes stabuli*, Stallmeister, Rittmeister), mehr aber noch durch die Lebenslänglichkeit und die weitgehenden Befugnisse der Bürgermeisterwürde, eine vom Ideal eines demokratisch-republikanischen Staatswesens weit entfernte. Doch war die Brun'sche Verfassung der erste Schritt zum Volksstaate, denn das Volk der Stadt erhielt durch sie, wenn auch in beschränkter Weise, die Möglichkeit, seinen Willen kund zu geben, also politische Berechtigung und Bedeutung.

Viele der aus Amt und Würde verdrängten Vornehmen wurden, als sie der neuen Ordnung der Dinge entgegenzutreten versuchten, aus der Stadt verbannt, die zurückbleibenden mussten schwören, nichts gegen die Verfassung zu unternehmen. Sie schwuren mit den Lippen, nicht aber mit dem Herzen. Sie verbanden sich insgeheim mit den Vertriebenen und mit den Adeligen der umliegenden Burgen, unter denen der vornehmste der auf der Burg Rapperswil

sitzende Graf Hans von Habsburg war, und es wurde am St. Mathias Abend, den 23. Februar 1350, in der *Mordnacht* von Zürich, der Versuch gemacht, des Bürgermeisters habhaft zu werden und sich des Rathhauses zu bemächtigen. Der ganze Plan aber war verrathen worden, und die Verschworenen wurden in blutigem Strassenkampfe überwältigt. Brun nahm schreckliche Rache an denselben, manche wurden hingerichtet, gerädert und enthauptet. Dann zog Brun den See hinauf, nahm Rapperswil ein, und bald verkündeten die Flammen der in Brand gesteckten Stadt weithin den Sieg des Züricher Bürgermeisters.

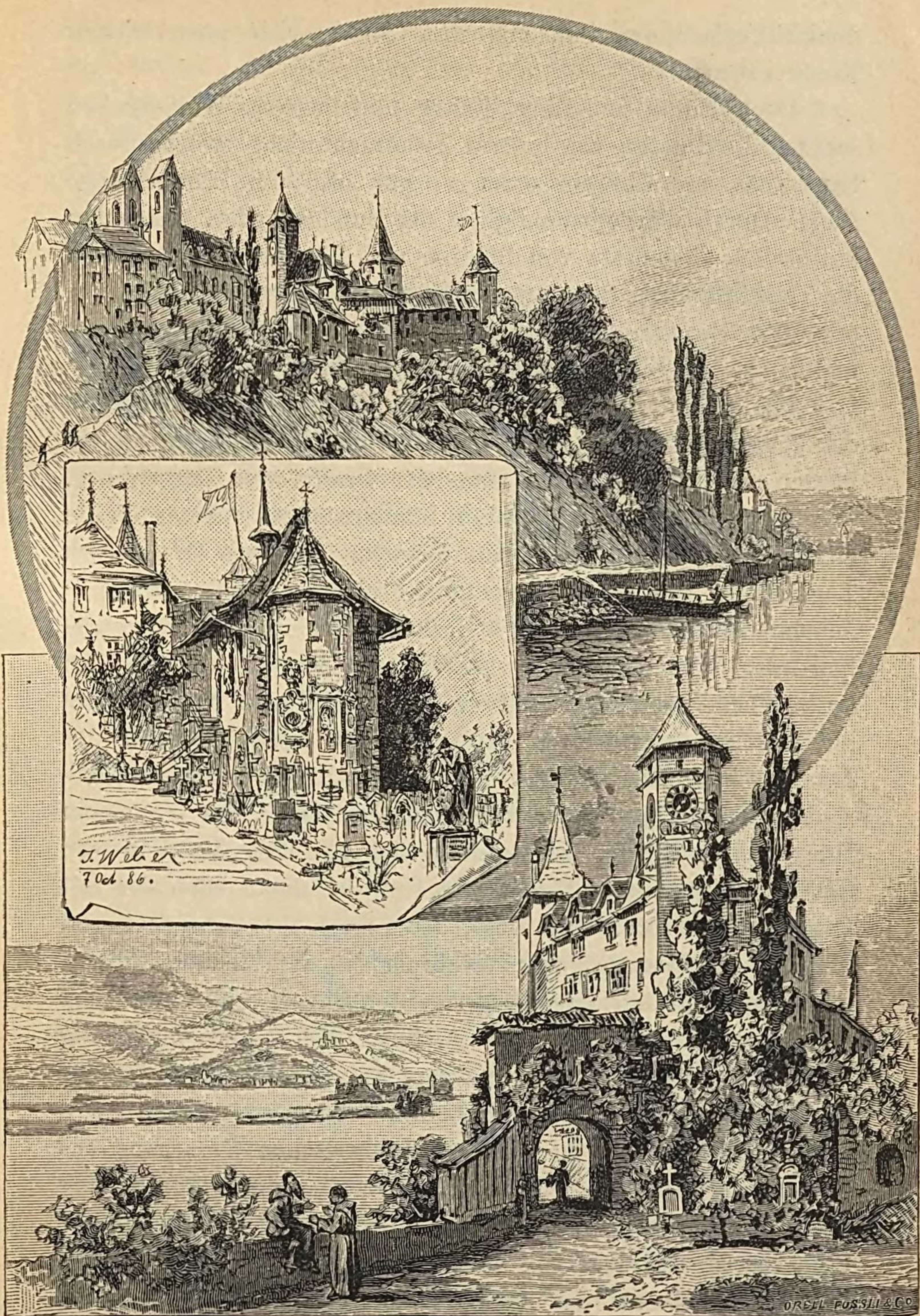


Grabstein des Bürgermeisters Rudolf Brun.

Obgleich in seinem Herzen sich stets Oesterreich zuneigend, drängten die Verhältnisse, wie sie sich nach und nach gestaltet hatten, Brun zu den Waldstätten hin, deren Vereinigung sich als ein fester Hort erwies, und bald *trat Zürich als fünftes Glied dem Bund der Eidgenossen (Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern) bei. Dieser ewige Bund wurde den 1. Mai 1351 beschworen.* Es war dieses Ereigniss nicht nur für Zürich von hoher Wichtigkeit, sondern mehr noch für die Eidgenossenschaft. Durch den Beitritt Zürichs trat diese aus den engen Schranken, aus ihrer Kleinheit und Verborgenheit heraus auf die Bühne der Welt. Als in den nächstfolgenden Jahren Zug, Glarus und das mächtige Bern noch in den Bund traten, war die Existenz der „achtörtigen“ Eidgenossenschaft fest begründet und gesichert.

Bürgermeister Rudolf Brun beschloss den 17. September 1360 sein für Zürich so bedeutungsvolles Leben. Bis 1827 war in der St. Peterskirche Brun's Grabstein zu sehen (s. pag. 28). Später hat sich jede Spur davon verloren.

Es folgten die Zeiten, in welchen das Haus Habsburg-Oesterreich durch Aufbietung all' seiner Kraft die aufstrebende Eidgenossenschaft niederzuwerfen suchte, und diese auf den



Rapperswil.

Schlachtfeldern von Sempach und Näfels sich unsterblichen Ruhm erwarb.

Doch Ruhm und Ehre, Erfolg und äusseres Wohlergehen schützt die Staaten vor innerer Zwietracht nicht, welche durch Eigennutz und Ehrgeiz erzeugt, gar oft zum Bürgerkriege führt. Durch die Selbständigkeit der Bundesglieder, durch den kulturellen Gegensatz von Städten und Ländern, sowie durch die Verschränkung der von den einzelnen Orten eroberten oder erkauften Besitzungen war in der Eidgenossenschaft zu Zwist und Hader reichliche Veranlassung gegeben.

Dasjenige Adelshaus, das sich in diesen Landen neben der Eidgenossenschaft allein mächtig und reich hatte zu erhalten vermögen, war das Haus der Grafen von Toggenburg. Werthvolle Theile seines weiten Länderbesitzes stiessen an die Gebiete von Zürich und von Schwyz. Wie die Grafen von Toggenburg von jeher, so zeichnete sich zu Anfang des XV. Jahrhunderts Graf Friedrich VII. durch diplomatische Gewandtheit aus. Um sich Zürich sowohl als Schwyz zu Freunden zu machen, schloss er mit erstem ein Burg-, mit letztem ein Landrecht. Friedrich starb den 30. April 1436 als der Letzte seines Geschlechtes. Um seines Erbes willen nun geriethen Zürich und Schwyz in heftigen Hader, der zu einem Bürgerkriege führte, bei welchem sich alle Orte auf Seite von Schwyz stellten und Zürich sein Heil in einem Bündniss mit Oesterreich suchte. Der Hass, der Zürich und Schwyz gegen einander entflammte, war verkörpert in den beiden Staatshäuptern, dem Züricher Bürgermeister *Rudolf Stüssi* und dem Schwyzer Landammann *Ital Reding*. Herb und ingrimmig führten sie den Krieg und grausam war die Rache, wo immer sie dieselbe üben konnten: Lebensmittelabspernung, Mord und Brand, Hinrichtung der ganzen zürcherischen Besatzung des Schlosses Greifensee, Schlachten, die mit äusserster Erbitterung geschlagen wurden und in deren einer, bei St. Jakob an der Sihl, Stüssi umkam. Die blutigste Schlacht des Krieges fand bei St. Jakob an der Birs vor den Thoren Basels statt, wo fünfzehnhundert Eidgenossen gegen die Uebermacht der

Oesterreicher und Franzosen in ruhmreichem Kampfe den Helden-
tod starben. Im Jahr 1450 kam der Friede zu Stande; allein
nur langsam verharschten die Wunden, welche der bruder-
mörderische Krieg Zürich vor allen, aber auch den übrigen
Eidgenossen geschlagen hatte. Zürich gab seine Verbindung
mit Oesterreich auf und trat wieder in den Bund der Eidge-
nossen ein.

Es folgten die Fehden mit Herzog Karl dem Kühnen von
Burgund, die den Kriegers Ruhm der Schweizer durch alle Lande
verbreiteten und durch welche die Eidgenossenschaft für einen
Augenblick zu einer Grossmacht wurde. Der Feldhauptmann
der Zürcher in diesem Kriege war der Bürgermeister *Hans
Waldmann*, die bedeutendste Gestalt der ältern Geschichte
Zürichs. Er hatte besonders an dem glänzenden Erfolge bei
Murten, 1476, entscheidenden Antheil.

Geboren zu Blickensdorf im Kanton Zug, kam Waldmann
als armer Knabe nach Zürich, wo er das Gerberhandwerk
erlernte. Er wuchs zum hübschen jungen Manne heran, der
durch sein joviales Wesen und seine Stattlichkeit die Herzen
des Volkes gewann. Da er sich in den Fehdezügen der Zürcher
auszeichnete, wurde er Zunftmeister, stieg immer höher und
verdrängte den Bürgermeister Göldli vom Bürgermeisterstuhle,
um sich selbst auf denselben zu setzen. Er vertrat Zürich
auf den Tagsatzungen und wurde als Botschafter an die Höfe
der Fürsten gesandt. Die Gaben der letztern, der Gewinn aus
den Kriegen und aus seinem Handelsgeschäft machten ihn zum
reichsten Manne des Schweizerlandes. Zu Macht und Reichthum
gelangt, wurde er übermüthig, führte auf eigene Faust, ohne
sich viel um Rätze und Bürgerschaft zu kümmern, Neuerungen
ein; er verschönerte die Stadt und geberdete sich wie ein Fürst.
Allein er erweckte um sich her Groll und Neid, und durch
sein leichtes, der Sitte Hohn sprechendes Leben wurde er
Vielen zum Anstoss, so dass endlich ein Aufstand gegen ihn
ausbrach. Er wurde seiner Würde entkleidet, in dem ehemals
mitten im Limmatflusse sich erhebenden düstern Thurm des
Wellenberg gefangen gesetzt und auf einer Matte vor den

Stadtthoren, da, wo sich heute der Friedhof an der hohen Promenade ausbreitet, enthauptet. Vom Schaffot aus blickte er noch einmal hinüber nach der Stadt, auf die stolzen Spitzhelme des Münsters, das schönste Bauwerk, das er hatte aufführen lassen. Er rief: „O Zürich, Zürich, du weisst auf diesen Tag nicht, was du thust!“ Dann kniete er nieder und bot sein schönes Haupt dem Schwerte dar. Der unglückliche Bürgermeister wurde in der von ihm gestifteten Familiengruft im Fraumünster beigesetzt, wo heute noch sein Grabstein zu sehen ist.



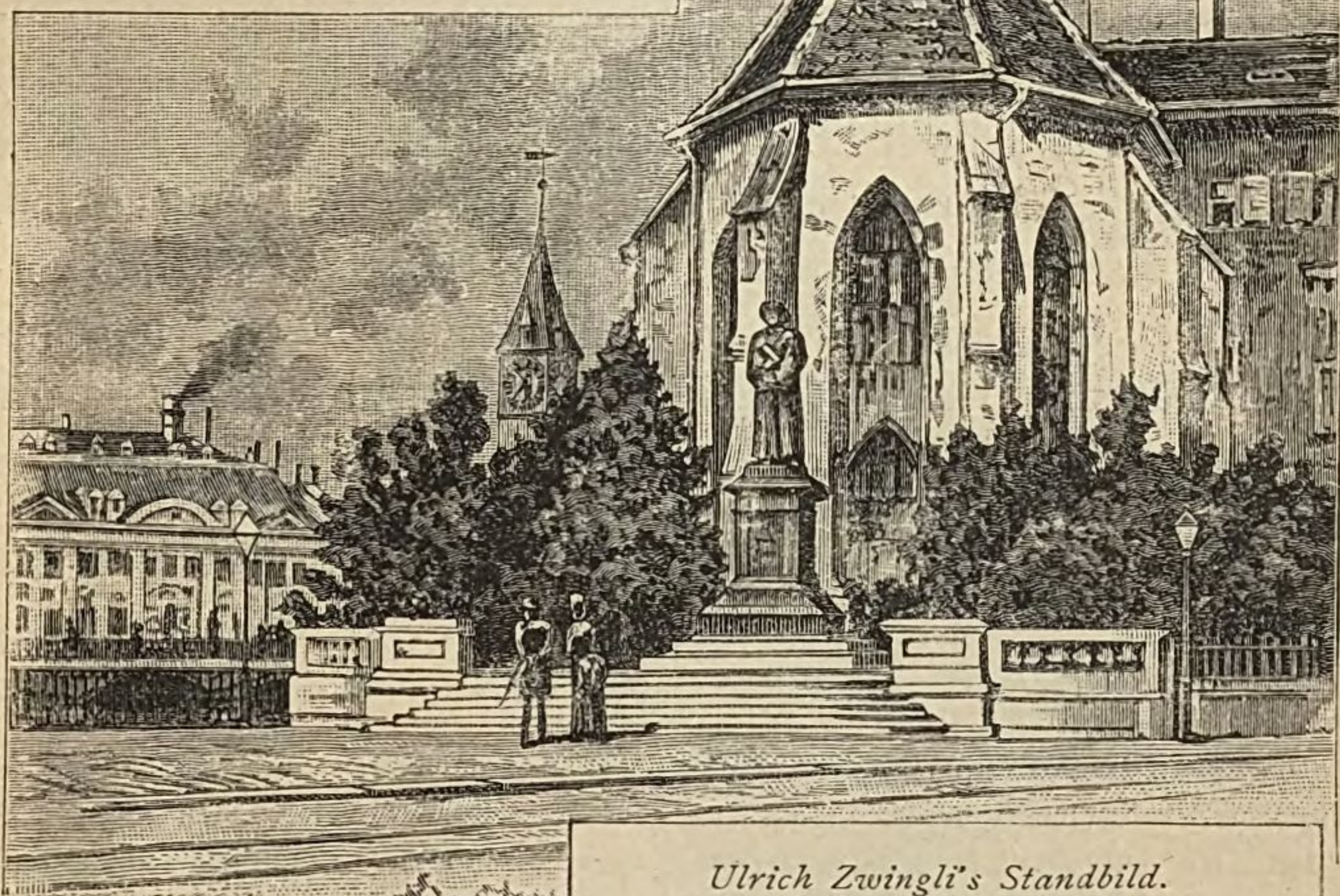
Grabstein
Hans Waldmanns
im Fraumünster.

Durch Erwerb der Gebiete, die den gegenwärtigen Kanton Zürich bilden und durch Mitregierung in den Landschaften, welche die Eidgenossen erobert hatten und als Unterthanenländer beherrschten, wuchs Zürich's Macht und Ansehen im In- und Auslande.

Es nahm, wie seine Bundesgenossen, an den Kriegen Theil, welche zwischen Frankreich und den Fürsten aus dem Hause Sforza um den Besitz des Herzogthums Mailand geführt wurden, und der Bürgermeister Schmied von Zürich war es, der 1513, nach dem Siege über Frankreich, am Thore von Mailand dem jungen Ludwig Sforza auf silberner Schüssel die Schlüssel der Stadt überreichte. Wie alle Eidgenossen, betheiligte sich von da an auch Zürich mit Eifer an dem unseligen Söldnerdienste im Lohne fremder Fürsten.

Hohes Interesse weckte in Zürich die religiöse Bewegung, die im zweiten Jahrzehnd des XVI. Jahrhunderts Deutschland ergriffen hatte, und der durch seinen Freimuth, seine Gelehrsamkeit und seine Milde bekannte Reformator *Ulrich Zwingli* (s. sein Monument pag. 33) begann den 1. Januar 1519 in unserer Stadt sein Reformationswerk als Leutpriester am Grossmünster. Tief griff die religiöse Bewegung in das zürcherische Staatswesen ein, tief aber auch verfeindete sich durch dieselbe

die Stadt mit den fest beim alten Glauben verharrenden Orten der innern Schweiz. Hader und blutiger Bürgerkrieg war zunächst die Frucht der Neuerung, und auf dem Schlachtfelde bei Kappel, an der Grenze gegen Zug, besiegelte Zwingli sein Werk mit seinem Blute (den 11. Oktober 1531). (*Zwingli's Waffen im Waffensaale des Zeughauses; s. pag. 151*).



Ulrich Zwingli's Standbild.

Trotz der Niederlage bei Kappel blieb Zürich der Reformation treu, und es wurde zum Hort und Zufluchtsorte derer, die um des Glaubens willen verfolgt wurden. So nahm es 1555 die aus Locarno vertriebenen Reformirten freundlich auf und öffnet später den verbannten französischen Hugenotten seine Thore.

Reges Schaffen, daneben aber auch Fehden verschiedener Art erfüllten das XVII. und XVIII. Jahrhundert. Als die Flamme der französischen Revolution lohend um sich griff, als die alte, morsch gewordene Eidgenossenschaft zusammen-

brach, kam auch die Herrschaft zu Falle, welche die Stadt Zürich über ihre Landschaft und über die gemeinsamen Unterthanengebiete ausgeübt hatte. Schwere Zeiten kamen über Zürich. Vor seinen Thoren und in seinen Strassen schlugen sich 1799 Franzosen und Russen: die Schweiz war zum Kriegsschauplatz fremder Heere geworden.

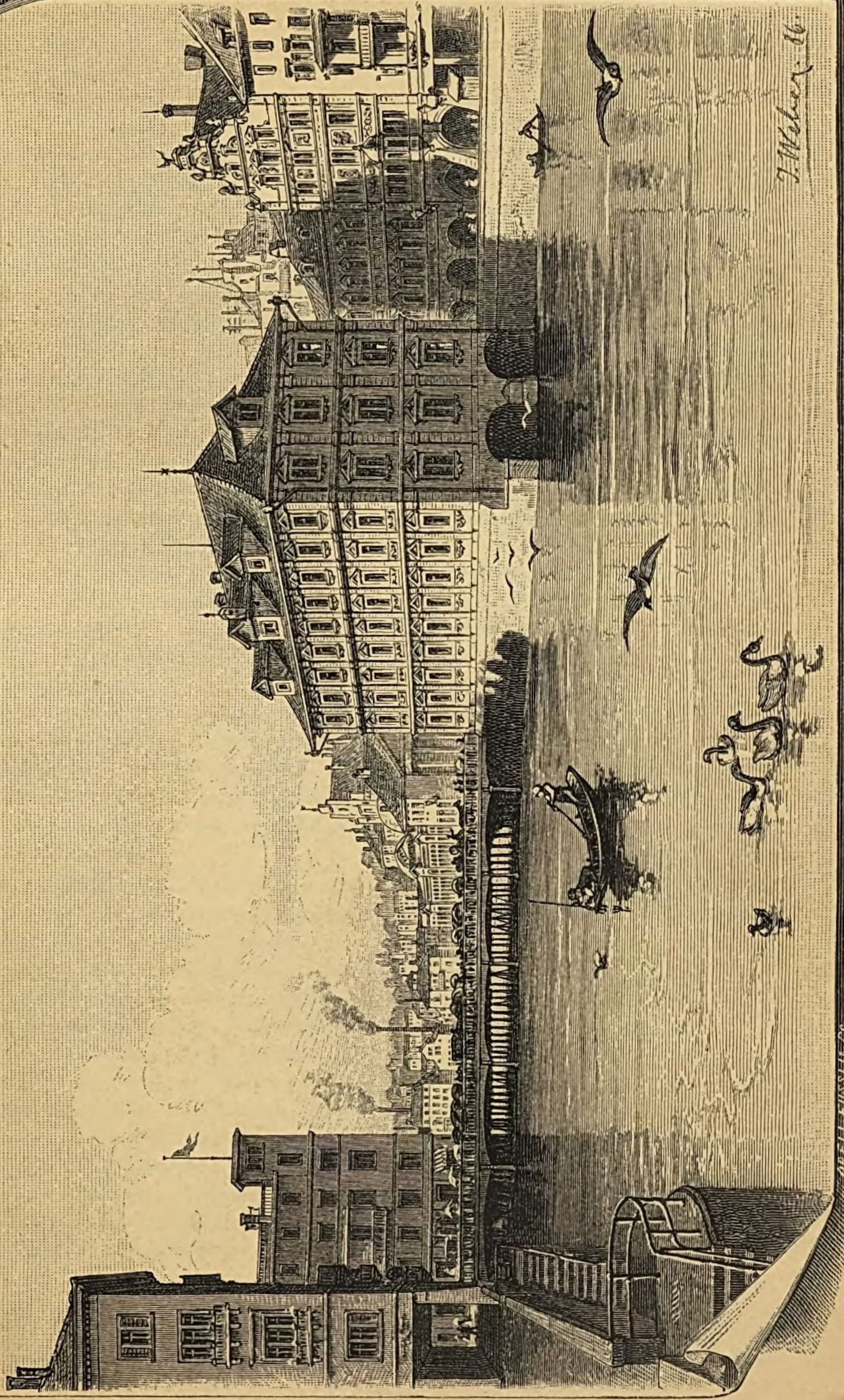
Auf die interessanten Einzelheiten der neuesten Geschichte und die Phasen der Entwicklung unseres politischen Lebens einzutreten, ist hier kaum der Ort. Nach der durch den Wienerkongress inaugurierten Restauration erfolgte im Jahre 1830 ein politischer Umschwung in liberalem Sinne; allein schon neun Jahre später trat in Folge eines mit Blutvergiessen begleiteten Aufstandes eine Reaktion ein, die jedoch nur wenige Jahre aushielt. Auf eidgenössischem Boden kämpfte zu Ende der Vierzigerjahre Zürich gegen den Sonderbund, welcher Kampf die Neugestaltung der Eidgenossenschaft vorbereitete. Im Jahr 1868 trat in Folge einer intensiven politischen Gährung an die Stelle der kantonalen Verfassung mit den Grundsätzen des Repräsentativsystems das gegenwärtig zu Recht bestehende rein demokratische Grundgesetz.

Organisation von Staat und Gemeinde.

Der **Kanton Zürich** ist ein Bundesglied der schweizerischen Eidgenossenschaft. Die Aufgaben, die dem modernen Staate zu erfüllen obliegen, sind in der Schweiz einerseits dem Bunde, anderseits den Kantonen übertragen, und zwar hat sich diese Theilung im Laufe der staatlichen Entwicklung so herausgebildet, dass die **Eidgenossenschaft** die Staatshoheit vertritt, soweit sie nach Aussen sich geltend macht, demgemäss die Leitung der auswärtigen Politik, die Armee und die Zölle Bundessache sind, dass dagegen die **Kantone** auf dem Gebiete der innern Verwaltung selbstständig schalten und walten. Die Geschichte der eidgenössischen Verfassung weist aber darauf hin, dass die Kompe-

tenzen des Bundes auch mit Bezug auf innere Angelegenheiten sich stets vermehren; in dieser Richtung sind bereits bedeutende gesetzgeberische und organisatorische Leistungen des Bundes zu verzeichnen (Civilstandsgesetz, Obligationenrecht, Bundesgericht).

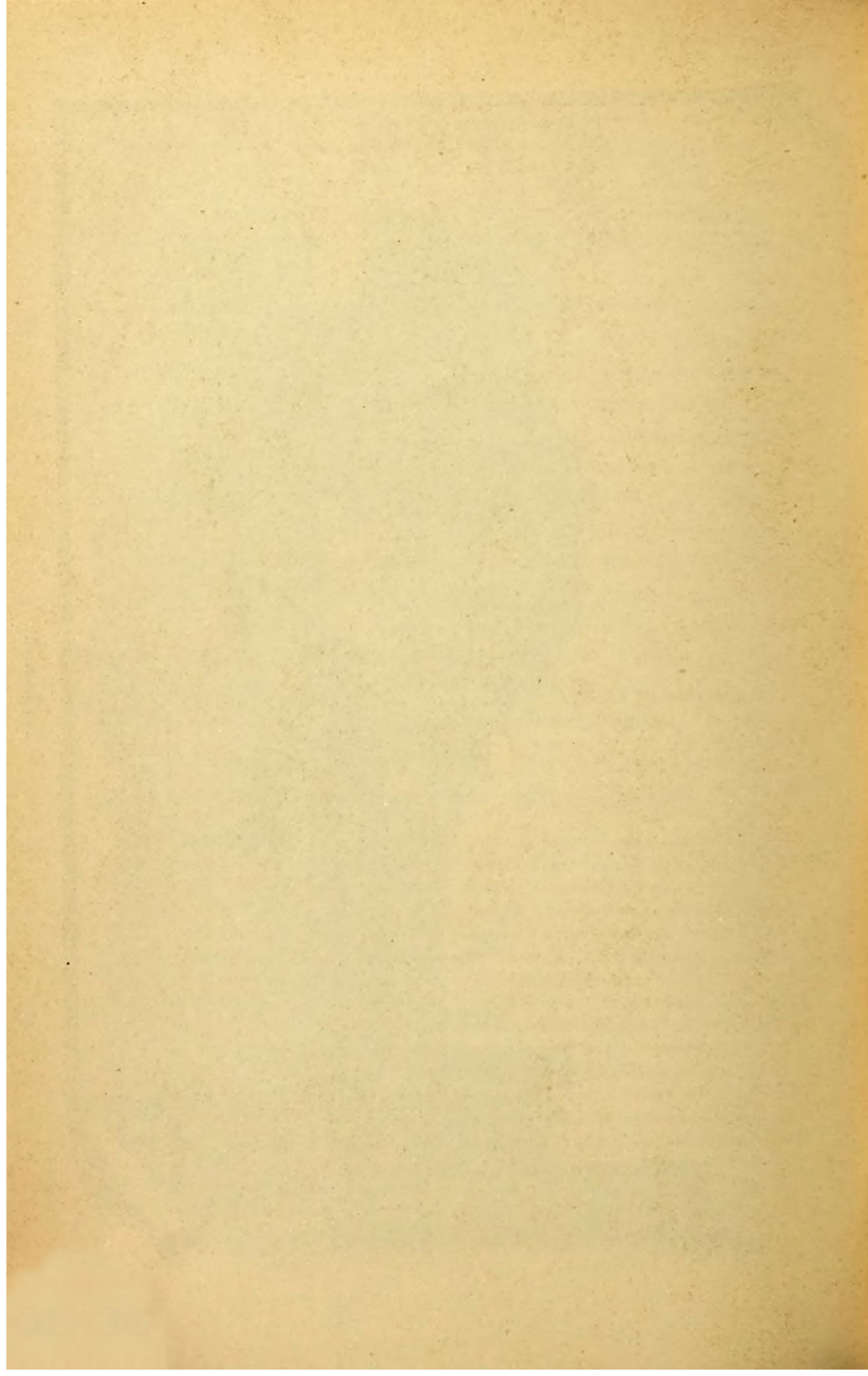
Im **Kanton Zürich** steht das **Gesetzgebungsrecht** unmittelbar den ortsanwesenden Schweizerbürgern zu und wird mittelst des Referendums und der Initiative ausgeübt. Ein aus direkten Volkswahlen hervorgegangener **Kantonsrath** (211 Mitglieder) beräth die der Volksabstimmung unterstellten Gesetze und übt die Aufsicht über die Landesverwaltung aus. Die oberste Verwaltungsbehörde ist der vom Volke gewählte



J. Weber. 16.

Das Rathhaus.

GRILLFISCHER



Regierungsrath (7 Mitglieder), welcher das Finanz- und Steuerwesen (Vermögens- und Einkommenssteuer), die öffentlichen Arbeiten (Strassen und Gewässer), das Schulwesen, die Landeskirche, die allgemeine Polizei (kantonales Polizeicorps) und die Krankenanstalten leitet. Die **Justizpflege**, von der politischen Behörde unabhängig, ist folgendermassen organisirt: Ueber dem Friedensrichter (Sühnbeamter) und dem Gemeindeammann (gerichtliche Exekutionen in Schuldbetreibungs-, Mieth- und Arrestsachen, Beglaubigung von Urkunden) und dem Notar (Grundbuchführer und Konkursverwalter) besteht in jedem der elf Bezirke ein Bezirksgericht (Civil- und Strafgericht erster Instanz) und für den ganzen Kanton das Obergericht (Appellationsinstanz). Kriminalfälle werden von den Geschwornen beurtheilt. Als Untersuchungsrichter in Strafsachen fungiren in Zürich die Adjunkten des Statthalteramtes und die Staatsanwaltschaft.

Die Durchführung der Staatsverwaltung im Einzelnen liegt namentlich den **Gemeinden** ob, die daneben aber mit weitgehender Selbständigkeit ihre innere Organisation bestimmen und ihren eigenen Haushalt besorgen.

In der **Stadt Zürich** steht an der Spitze der Gemeinde der **Stadtrath** (Stadtpräsident und sechs Stadträthe) mit Vertheilung der Geschäfte nach dem Direktorialsystem. Es sind ihm folgende Verwaltungsabtheilungen unterstellt: Stadtkanzlei, Finanzwesen (Centralverwaltung), Steuerwesen (Steuerbureau), Einwohnerkontrolle (Kontrollbureau), Strassen-, Sicherheits- und Gesundheitspolizei (Polizeicommissär und Polizeicorps), Strassen-, Promenade- und Kloakenwesen, sowie Wasserversorgung (Ingenieurbureau), Gaswerk. Einzelnen

Abtheilungen stehen Kollegien von Sachverständigen zur Seite. Das **Waisenamt** (eine Abtheilung des Stadtrathes) übt die Obervormundschaft aus. Die **Stadtschulpflege** leitet das Volks- und Mittelschulwesen der Stadt. Die Armenpflege sorgt für die verarmten Stadtbürger, das Waisenhaus nimmt Bürgerkinder, das Bürgerasyl und das Pfrundhaus ältere allein stehende Bürger beiderlei Geschlechtes auf.

Die Aufsicht über die städtische Verwaltung führt in erster Linie der **Grosse Stadtrath** (60 Mitglieder), in zweiter Linie die Versammlung der Stimmberechtigten (**Gemeindeversammlung**), der namentlich neben der Wahl der wichtigsten Behörden die Festsetzung der Voranschläge und der Gemeindevermögenssteuer zusteht.

Die Organisation der **Ausgemeinden** (Vorstädte) ist mehr oder weniger der städtischen nachgebildet, jedoch der geringern Bevölkerungszahl entsprechend einfacher gestaltet. Die Vereinigung dieser Gemeinden mit der Stadt ist nur noch eine Frage der Zeit.

Auf Grund der Volkszählung von 1880 und unter Annahme einer Vermehrung in arithmetischer Proportion, berechnet das kantonale statistische Bureau die **Bevölkerungszahlen**, die hier in Betracht kommen können, auf Mitte 1887 wie folgt:

Kanton Zürich		339,163
Stadtgemeinde Zürich	...	27,638
Aussersihl		18,527
Enge		5,241
Fluntern		3,520
Hirslanden		3,626
Hottingen		7,080
Oberstrass		3,732
Riesbach		10,883
Unterstrass		3,686
Wiedikon		4,541
Zürich mit den Vorstädten	...	88,474





Geistiges Leben und Literatur.

Schon 1531 sagt ein lateinischer Schauspielprolog des Konrad Collin von unserem Zürich: „Verstummet ist Athen, verstummet Griechenland, doch Zürich steht: hier weilt die Muse Attika's“; und hundert Jahre später begegnet man bereits der Bezeichnung „*das Athen an der Limmat*“. Gottfried Keller in den Zürchernovellen und Eugen Rambert in seinem Gedichte: „*La Suisse romande*“ haben dieselbe als eine ruhmredige Phrase belächelt, aber unsere Alten wollten damit ja nur die geistige Regsamkeit Zürich's bezeichnen, und diese hält denn auch heute noch wacker vor. Sind doch in der deutschen Gesamtliteratur unserer schreibseligen Tage vier zürcherische Namen durchgedrungen: *Gottfried Keller*, geb. 1819, *Konrad Ferdinand Meyer*, geb. 1825, *Heinrich Leuthold* (1827—1879) und *Johanna Spyri*, geb. 1829. Sie haben sich alle in Deutschland eine Geltung verschafft, die namentlich durch das Urtheil seines Nordens begründet und gefestigt wurde.

Zürich ist stolz auf seinen *Gottfried Keller*, der mit siebenundzwanzig Jahren als Dichter, mit vierunddreissigen als Romanschriftsteller an die Oeffentlichkeit trat. Varnhagen von Ense in seiner Kritik des *Grünen Heinrich* erkannte zuerst, dass der deutschen Literatur in Keller eine neue Kraft erstanden sei, und der Verfasser *der Leute von Seldwyla* (hier die Perle: *Romeo und Julia auf dem Dorfe*) und *der sieben*

Legenden erzwang sich Schritt für Schritt die bewundernde Theilnahme der deutschen Nation. Seither hat die *Rundschau* Keller's *Zürchernovellen*, das *Sinngedicht* und *Martin Salander* gebracht. Ein Sonett Paul Heyse's nennt unsern Keller „den *Shakespeare der Novelle*“. Dem Dichter ist das seltene Glück geworden, ein stetes Wachsen seines Ruhmes in einem Lebensabschnitte zu erfahren, der so Vielen das bittere Gefühl einer schwindenden Kraft aufnöthigt. Eine streng gesichtete Ge-

sammtausgabe seiner Gedichte hat Gottfried Keller vor einigen Jahren besorgt.



Landsitz
von

Conr. Ferd. Meyer auf Kilchberg.

Auch *Konrad Ferdinand Meyer* erwartete die Vollreife seines Genius, um uns sein Bestes spenden zu können; denn erst mit fünfundvierzig Jahren liess er seine *Balladen*, *Romanzen und Bilder*, ein Jahr später *Hutten's letzte Tage* erscheinen. Mit sicherem Stifte hat er in dieser epischen Dichtung die Renaissance gezeichnet, während er in seinem historischen Romane *Georg Jenatsch* (1878) ein ergreifendes Drama aus der Bündnergeschichte des siebzehnten Jahrhunderts zu ziehen verstand. Die glänzende Reihe seiner *Novellen* kam durch die *Rundschau*, welche die spätern derselben brachte, zu allgemeiner Geltung, und die vor einigen Jahren erschienenen *Gedichte* haben den hohen Rang des Lyrikers bleibend festgestellt. Auf seinem reizenden Landsitze am Zürichsee lebt Ferdinand Meyer in heiterer Musse seiner Kunst; nie war

er in der Lage, seinen Genius im Dienste der Erdennoth ermatten zu sehen. Sowohl Keller als Meyer zeichnen sich durch die Lebensfrische und künstlerische Vollendung ihrer Sprache aus.

Der formgewandte Lyriker *Heinrich Leuthold* verbrachte seine besten Jahre in München. Sein Ruhm nahm erst mit seinem Tode durch die Herausgabe seines Nachlasses einen mächtigen und nachhaltigen Aufschwung.

Johanna Spyri, die Tochter der Dichterin Meta Heusser („Lieder einer Verborgenen“) hat ihre Originalität auf dem Boden der *Jugendliteratur* bewährt. Seit 1872 hat diese geistreiche Frau der deutschen Literatur eine Reihe eigenartiger Erzeugnisse ihres gemüthvollen Humors zugeführt. *Ein Blatt auf Vrony's Grab* erschien 1872 in Bremen; *Heimatlos* 1878 bei Perthes in Gotha. *Ein Sonntag — Aus unserem Lande — Aus Nah und Fern — Das Lied der Mutter — Peppino — Heidi — Onkel Titus — Verschollen — Aus dem Rhonethal — Gritli* und andere Erzählungen haben ihre Verfasserin in Nord und Süd, bei Jung und Alt beliebt gemacht. Eine dieser Novellen ist in sieben Sprachen übersetzt worden. Frau Spyri hat die schwere Aufgabe gelöst, auf Herz und Gemüth der Jugend zu wirken, ohne trocken und lehrhaft zu sein; die Einfachen und die Belesenen, die Jugend und das Alter in gleicher Weise zu fesseln.

An *humoristischen Lokaldichtern* hat es Zürich seit hundert Jahren nie gefehlt. Man denke an Martin Usteri (gest. 1827), an Jakob Stutz, an Heinrich Cramer, an August Corrodi und an Leonhard Steiner.

Sodann hat unser Zürich einen wahren Schatz *lokaler Geschichtsforschung* aufgespeichert. Wichtig sind vor allem seine *Neujahrsstücke* und sein *Taschenbuch*. Die Neujahrsstücke sind kleine, von verschiedenen Gesellschaften je am Bächtoldstage (2. Januar) herausgegebene, historische Monographien. Schon im 17. Jahrhundert bestanden in Zürich drei dieser Gesellschaften: diejenige der *Stadtbibliothek*, die der *Feuerwerker* (Artillerie und Genie) und der *Musiksaal*. Am Bächtoldstage nun schickten ihnen die Bürger durch ihre Kinder Gaben

zur Bestreitung der Heizungskosten. Man nannte diese Beiträge „Stubenhitzen“. Dafür wurde die Jugend mit Wein und Backwerk (Leckerli) bewirthet und mit dem Bilde irgend einer historischen Begebenheit oder eines berühmten Zürichers beschenkt. Seit 1759 wurde dem Bilde ein Text beigegeben, welcher nachgerade die Gestalt einer Biographie oder einer Abhandlung empfing. Seit dem achtzehnten Jahrhundert nahmen auch andere Gesellschaften den Modus auf: die *Chorherrenstube*, die *Hilfsgesellschaft*, die *Künstlergesellschaft*, der *schwarze Garten* (Aerzte), die *militärische*, die *naturforschende*, endlich die 1833 vom Entdecker der Pfahlbauten, Ferdinand Keller, gestiftete *antiquarische* Gesellschaft. Die Gesamtleistung dieser Vereine, deren Mehrzahl noch heute fortarbeitet, ist ganz erstaunlich; ein gewaltiges Repertorium unserer Biographie und Kulturgeschichte. Eigenthümlich ist, dass diese Publikationen noch heute meist *anonym* erscheinen. Mancher übernimmt eben die Arbeit nur unter der Bedingung, verborgen zu bleiben; es fällt daher oft schwer, die Verfasser älterer Stücke zu ermitteln. — Das *Züricher Taschenbuch*, von welchem zwei getrennte Serien vorhanden sind, verfolgt in freierer Weise dieselben Zwecke, wie unsere historischen Neujahrsblätter. — Die älteren Stadtchroniken hat Vogel neu bearbeitet und die Monographie: *Das alte Zürich* von Vögelin bleibt ein zierliches Denkmal antiquarischen Forscherfleisses und literarischen Geschickes. — Hieran reihen sich die zürcherischen Publikationen zur eidgenössischen Geschichte und zur schweizerischen Kunst-, Literatur- und Kulturgeschichte. Sie knüpfen sich an die Namen: Bächtold, Curti, Dändliker, Finsler, Honegger, Hottinger, Hunziker, Lang, Meyer von Knonau (Grossvater, Vater und Sohn), Mörikofer, Morell, Rahn, P. Schweizer, Strickler, Tobler, Vögelin, Weber, Wolf, von Wyss, Zehender und Anderer mehr. Es folgen die schweizerischen *Wanderstudien* von Ebel, Berlepsch, Osenbrüggen, und die berühmten von *J. Hardmeyer* und andern verfassten *Wanderbilder* der Firma Orell Füssli, endlich die wissenschaftliche *Fachliteratur* einer gegen zweihundert Mann starken Dozentenschaft der kantonalen Universität

und des eidgenössischen Polytechnikums. Die Geschichte dieser Anstalten haben Prof. Wolf und Prof. von Wyss, letzterer für die Hochschule, bearbeitet.

Aus *Deutschland* haben wir eine lange Reihe von Dozenten gezogen, welche meist als junge Männer hieherkamen, um nach einigen Jahren in ihr Vaterland zurückzukehren. Andere sind uns geblieben und haben Zürich zur zweiten Heimat erkoren.

Die Namen Billroth, Bolley, Boretius, G. Büchner, Clausius, Dernburg, Exner, Gudden, Hasse, Hermann, Hitzig, Kinkel, Köchly, G. Kohn, F. A. Lange, Löwig, Lübke, Ludwig, V. Meyer, Oken, Osenbrüggen, Regelsberger, Reuleaux, Sauppe, Semper, J. Scherr, Schönlein, Städeler, Fr. Th. Vischer, Volkmar, Wislizenus, Zeuner und so viele Andere deutsche Namen zieren die Jahrbücher der Hochschule und des Polytechnikums. Von unseren romanischen Nachbarn borgten wir Challemellacour, A. Cherbuliez, Rambert, De Sanctis. Seinerseits hat Zürich an Deutschland einst H. Hottinger und J. G. Sulzer, in unseren Tagen die Juristen L. Keller und Bluntschli, den Physiologen Kölliker, den Botaniker Nägeli, den Philologen Ad. Tobler abgegeben. — Die heutigen Dozenten der Hochschule und ihre Werke gibt das *Akademische Taschenbuch von Rudolphi und Klemm* 1887. Weit bekannt sind die Züricher Namen: A. Biedermann, Alexander und Heinrich Schweizer, A. Hug, Fr. Horner, Rud. Rahn, R. Wolf, O. Heer, A. Escher von der Linth.

Der 1851 gestiftete allgemeine *Dozentenverein* fährt fort im Winter populäre Vorträge im Rathhause (die sog. „Rathhaus-Vorträge“) abzuhalten. Aus ihrem Ertrage wurde die archäologische Sammlung angelegt. Weiterhin muss auch die rege Thätigkeit einer Menge von *Vereinen*, die durch Druckschriften, Vorträge, Lehrkurse etc. wirken, als Faktor unseres geistigen Lebens erwähnt werden. Was Hans Escher in seiner Beschreibung des Zürichsees von 1693 sagte, das gilt auch heute noch: „In Zürich gibt es wenige Leute, die müssig gehen.“ — Zürich zählt eine Reihe lokaler Vereinszeitschriften, aber

der buchhändlerische Zusammenhang mit Deutschland ist der Art, dass in der deutschen Schweiz weder eine belletristische noch eine wissenschaftliche Zeitschrift bisher auf die Dauer sich halten konnte.

Noch bleibt eine literarische Unternehmung zu nennen, die 1862 von der antiquarischen Gesellschaft beschlossen wurde und heute vom Bunde unterstützt wird, wir meinen das von *Staub, Tobler* und *Schoch* herausgegebene *schweizerische Idiotikon*, ein wissenschaftliches Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Seit dem Gründungsjahre 1881 sind elf Lieferungen dieses nationalen Denkmals erschienen, dessen mühevollen Erstellung leider schon manches Sehorgan gefährdet hat.

Wie anderswo, so ist auch hier der *Buchhandel* aus den Druckereien hervorgegangen. Das älteste zürcherische Druckstück ist der Prospekt eines Schützenfestes vom 6. Jenner 1504; der eigentliche Begründer des zürcherischen Druckwesens ist aber *Christoph Froschauer* aus Neuburg in Baiern, der seine Thätigkeit 1521 im Alter von dreissig Jahren hier begann. Ein Hauptverdienst erwarb er sich durch seine Bibeldrucke. Froschauer starb 1564 in dem Hause, das jetzt noch „die Froschau“ heisst. Seine Offizin ward 1766 mit der Orell'schen im Elsasser vereinigt, woraus in eben jenem Jahre die erste zürcherische Buchhandlung (Orell, Gessner, Füssli & Comp.) hervorging. Es ist die heute noch blühende Firma: „Orell Füssli & Co.“ Noch zur Stunde, schreibt Meyer von Knonau, sei sie im Besitze von grossen Anfangsbuchstaben aus der Froschauer'schen Offizin.

Die *zürcherische Presse* besitzt einen ehrwürdigen Stamm-
baum. Eine ungedruckte Arbeit des Herrn Staatsarchivars Dr. *P. Schweizer* hat nachgewiesen, dass die ältesten Zeitungen unserer Stadtbibliothek zwar bis 1632 hinaufreichen, dass es aber sehr schwer hält, ihren Druckort auszumitteln. Es ist indessen nicht unmöglich, dass die „Ordinari Wochenzeitung“ von 1636 aus Zürich selbst stammt. Dr. P. Schweizer hat wenigstens das Vorhandensein einer *zürcherischen* Wochenzeitung für 1666 mit Sicherheit nachgewiesen. In demselben Jahre

beschäftigt sich der Rath zum ersten Male mit den Zeitungen und 1689 führt er die Zensur ein. — Die älteste der heutigen Zeitungen ist Bürkli's *Freitagszeitung*, sie reicht bis ins 17. Jahrhundert und ist dem Zürcher im In- und Ausland noch heute als bündige und pikante Wochenchronik werth und lieb. — Das *Tagblatt der Stadt Zürich* existirt seit 1730 und ist heute das ausgedehnteste Intelligenzblatt aller Schweizerstädte. Wissenschaft und Kunst, Industrie und Handel, Hülferruf und Reklame, Kunstgenüsse und Delicatessen stehen hier friedlich in bunter Reihe neben einander. Ein gutes Stück Kulturgeschichte Zürich's steckt in diesem Blatte. — Hier eine Stilprobe aus seinem Gründungsjahre:

Verlornes Stirnband. „Vergangenen Sonntag in der Mittagstund ist einem eilfjährigen Kind ab dem Land, ein schöne Stirnen entfallen, welches von gar ehrlichen Leuten; der Finder sei doch so gütig, und erfreue das sonst holdselige Kind wieder. Man verspricht daneben in dem Bericht-haus ein Trinkgeldlein.“ — „Vergangenen Samstag hat ein guter Freund ein Canarien-Vogel sehen hinüber die Schanzen fliegen, dass er und andere daraus abnehmen können, dass solcher aus einem vornehmen Keffi ent-flogen, wer nun solchen gehört, dem könne man Bericht ertheilen wo selbiger hingeflogen, aber nicht wo er sich anjezo aufhalte.“ — „Man sucht einen jungen Kerli der sich im Garten und anderwärts gebrauchen lasst und weder faul noch träg sei.“ — „Ein zwanzigjähriges Bündner-Mensch, die wol kochen, spinnen und nehen kann, möchte gern als eine Magd allhier dienen.“ — „Ein verständiger Bürger und Ehrenmann, welcher in einem der lustig- und schönsten Häusern wohnt, anerbietet ehrlichen, jungen Herren seine Kost und alle nöthig- und mögliche Aufwart und wurden sie insonderheit von dessen säuber- und ordentlichen Frau Ehe-liebsten in gebührender Aufwart alle Satisfaction zu erwarten haben.“

Die liberale *Neue Zürcher-Zeitung* geht auf die Zürcher-zeitung von 1780 zurück. Sie gehört heute einer Aktiengesell-schaft, ist ein wohlunterrichtetes Nachrichten- und ein ge-schätztes Handelsblatt; ihr Feuilleton schenkt der Literatur und Kunst eine dankenswerthe Aufmerksamkeit. — Die demo-kratische *Zürcher Post* wurde 1879 von Reinhold Ruegg (dem humoristischen Verfasser der „Samstagsplaudereien“) gegründet und wird heute von diesem und Nationalrath Curti, dessen hervorragendes Journalistentalent durch die Schule der Frank-furter Zeitung gegangen ist, redigirt. Herrn Ruegg verdanken

wir eine *Geschichte unseres Theaters*, Herrn Curti eine *Geschichte der schweizerischen Volksgesetzgebung*. — Im November 1886 starb hier Friedrich von Taur aus Schlesien, der seit 27 Jahren die *Schweizerische Handelszeitung* führte, ein Blatt, das sich durch Unerschrockenheit, Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe einen geehrten, aber auch gefürchteten Namen gemacht hat.

Die demokratische Bewegung von 1867 brachte uns die geistreichen *Pamphlete Dr. Fr. Locher's* (Die Freiherren von Regensburg etc.) gegen das System Alfred Escher's und seiner Liberalen. Seither hat die Arbeiterpartei in Hottingen eine Volksbuchhandlung eingerichtet, welche die *Arbeiterstimme*, den *Sozialdemokrat* und die in Deutschland weitverbreiteten „Hottinger Büchlein“ liefert. — Ein von guten Zeichnern bedientes Witzblatt ist der von Jean Nötzli 1874 gegründete *Nebelspalter*. Die am Frühlingsfest des *Sechseläutens* erscheinenden Witzblätter reichen, laut Katalog der Stadtbibliothek, bis 1820 hinauf. — Ueber die Geschichte unserer Kalender und Zeitungen siehe Neujahrsblatt der Stadtbibliothek 1841 und den Bürklikalender pro 1887.

Die Lesezimmer der seit 1834 bestehenden *Museums-gesellschaft* sind vortrefflich eingerichtet, mit einer reichen Auswahl von Zeitungen, Zeitschriften und Hilfsmitteln aller Art versehen. Die ansehnliche Bibliothek enthält vorwiegend moderne Romane in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache. Bequeme Abonnements auf kurze Zeit; Einführung von Fremden auf Monatsfrist; Jahreskarten berechtigen auch zum Besuche der Museen von Basel, Bern, Genf und anderer Städte (s. pag. 153).

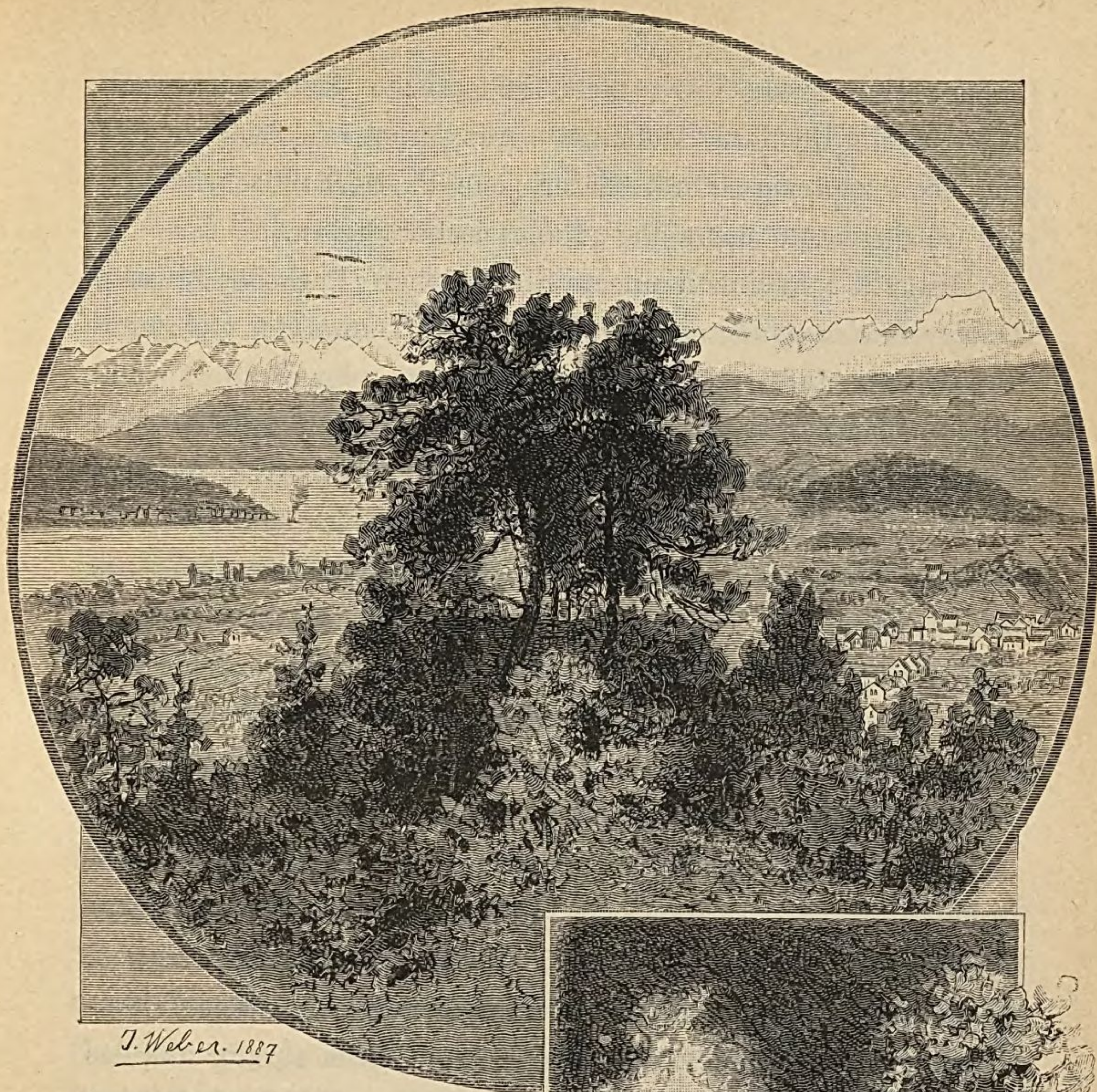
Angaben über das zürcherische Presswesen, den Buchhandel, die Vereine etc. enthält das trefflich eingerichtete *Adressbuch von Orell Füssli & Co.* und die bei Schulthess erschienene Schrift: „*Zürich und seine Umgebungen.*“

Die Geschichte des geistigen Lebens und der Literatur von Zürich liesse sich etwa aus folgenden Büchern

zusammenstellen: *Meyer von Knonau*: Der Kanton Zürich. — *Zürcher Neujahrsstücke und Taschenbücher*. — *Büdinger und Grunauer*: Aelteste Denkmale der Züricher Literatur. — *Reber*: Felix Hemmerlin. — *Mörikofer*: Leben Zwingli's; Bilder aus dem kirchlichen Leben der Schweiz; Antistes Breitinger und seine Zeit. — *Werdmüller*: Der Glaubenszwang der zürcherischen Kirche im 17. Jahrhundert. — *Steiner*: über den Orientalisten H. Hottinger (zum Jubiläum Heidelbergs). — *Mörikofer*: Schweizer Literatur des 18. Jahrhunderts; desselben: Klopstock in Zürich. — *Finsler* über Zürich im 18. Jahrhundert, drei Neujahrsstücke. — *Stadlin*: H. Pestalozzi — *Morell*: Die helvetische Gesellschaft. — *R. Wolf*: Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz. — Familienchronik der *Meyer von Knonau*. — *Hottinger*: Das Wiedererwachen der wissenschaftlichen Bestrebungen in der Schweiz (1800 bis 1830). — *G. von Wyss*: Die Hochschule Zürich 1833—1883. — *Hunziker*: Geschichte der schweizerischen Volksschule. — *Bächtold*: Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz.

Das älteste zürcherische Schriftwerk ist ein im Jahre 1747 auf dem Lindenhofe ausgegrabener, römischer Grabstein aus der Zeit Hadrians, auf welchem Zürich die *Statio Turicensis* (zürcherische Zollstation) genannt wird. Also hiess der Ort bei den Römern: Turicum. — Erst im neunten Jahrhundert begegnen wir unserer ältesten Urkunde. Es ist der Stiftungsbrief der Fraumünsterabtei vom Jahre 853. — Aus dem zehnten Jahrhundert stammt ein Zaubersegen gegen böse Hausgeister (bei Büdinger p. 41). — Aus dem elften und zwölften Jahrhundert sind uns zwar nur wenige Schriftdenkmale erhalten, aber Zürich hörte in jener dunkeln Zeit einen Arnold von Brescia und einen Sanct Bernhard von Clermont predigen, und Herzoge, Könige und Kaiser weilten ab und zu in der Pfalz auf dem Lindenhofe.

Erst gegen Ende des *dreizehnten* Jahrhunderts stossen wir auf drei für unsere Literatur bedeutsame Namen: *Konrad von Mure*, den gelehrten Cantor des Chorherrenstiftes, Verfasser eines lateinischen Handbuches der Mythologie, dessen



Manegg.

Original die Kantonsbibliothek aufbewahrt; den Lieder-
 sammler *Rüdiger Manesse*
 († 1304), und den Minne-
 sänger *Johannes Hadlaub*,
 dessen Geschichte Gottfried
 Keller's Züricher Novelle
 poetisch verklärt. Manesse's
 Thätigkeit preist Hadlaub,
 wenn er singt: „Wo fände
 man beisammen so manche



Lieder? Man fände ihrer nicht im ganzen Königreiche, als in Zürich in Büchern stehen.“ Aus Manesse's Sammlungen ging etwa zwanzig Jahre später jene Pariserhandschrift hervor, welche heute noch die „Manessische“ heisst.

Mit 1292 beginnen unsere Stadtbücher (Rathsbeschlüsse). Im *vierzehnten Jahrhundert* (gegen 1310) kommt der Gebrauch des Papiers auf. Die alten Rechnungen der Fraumünsterabtei reichen zurück bis 1318, die städtischen Steuerbücher bis 1357, die Richtbücher (Gerichtsprotokolle) bis 1375, endlich die Bücher der Stadtfinanzen (Säckelamt) bis 1396. — Um die Mitte dieses Jahrhunderts schreibt der Barfüsser *Johannes von Winterthur* (Vitoduranus) eine lateinische Chronik, deren Original die Stadtbibliothek besitzt. Er erzählt aus seiner Jugend, wie er und die Schuljungen Winterthurs ihrem Magister davon gelaufen, um ihre Väter, die von Morgarten her durch's Thor einzogen, zu begrüßen.

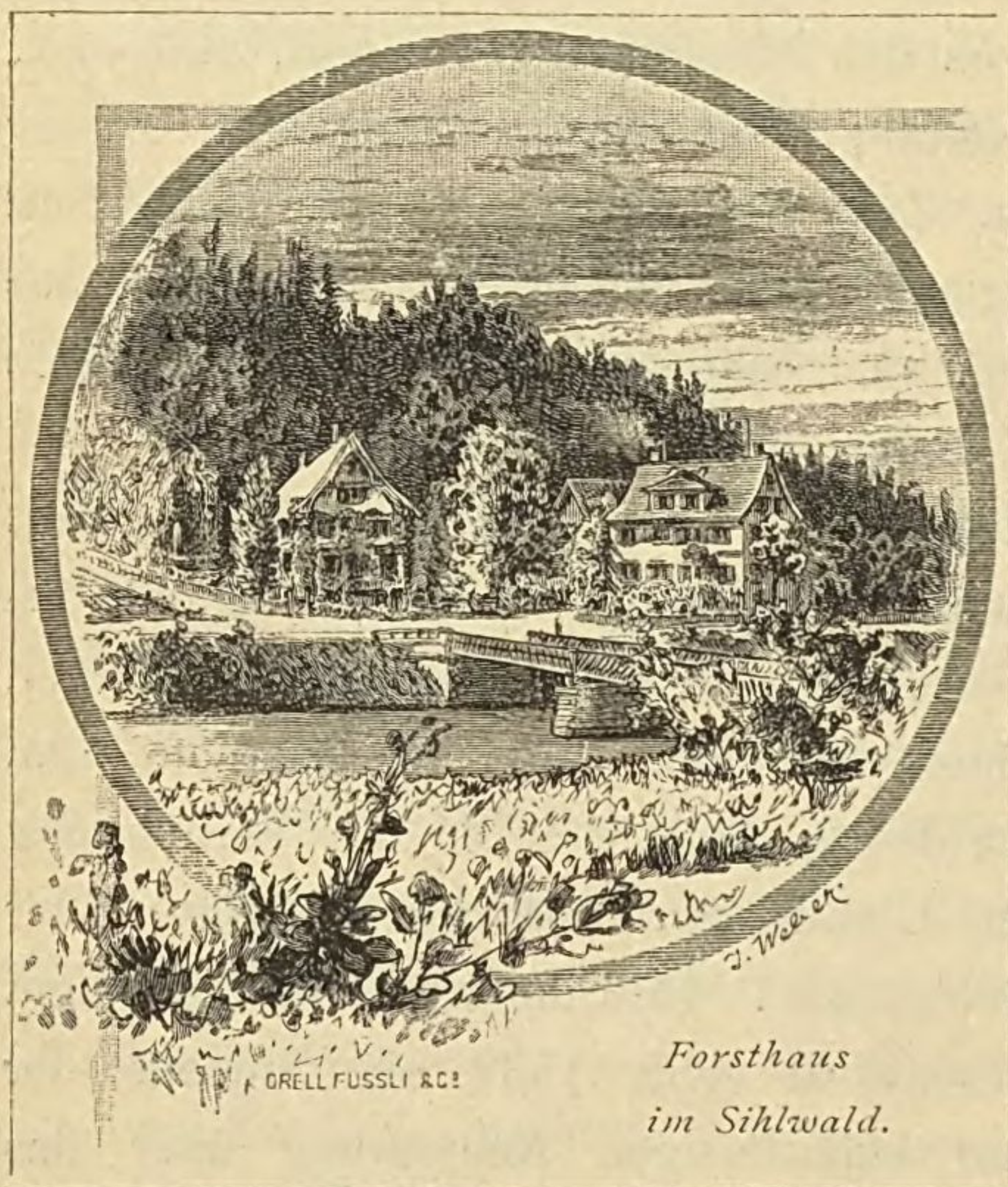
Auch in Zürich war das *fünfzehnte Jahrhundert* eine Periode der Ignoranz und der Rohheit. Der Chorherr *Felix Hämmerlin*, ein humanistischer Vorläufer der Reformation, geisselte umsonst die Laster der Priesterschaft. „Wenn Hämmerlin die Chorstunden mit den jungen Clerici absang und das Volk zu beichten kam, sassen im Nebengebäude die Chorherrn und Kaplane, zechten und lärmten so, dass es Singen und Beichten übertönte.“ Hämmerlin büsste schwer die Kühnheit seiner bitteren Satiren. Er starb im Kerker. — Noch am Anfang des *sechszehnten Jahrhunderts* war es mit Zürich's Lehrern schlecht bestellt. Thomas Platter erzählt: „Ich ging zum Frauenmünster in die Schule, da war ein Schulmeister, Knäuel von Baar bei Zug. Er war Magister Parisiensis, den man zu Paris „grand diable“ genannt, ein grosser Mann, hatte aber der Schule nit viel Acht, lugte mehr, wo die hübschen Mädchen waren, von denen er sich kaum erwehren mochte.“ Mit Oswald Myconius (1516) sollte das anders werden. Die

Reformation war zugleich eine Reinigung der Sitten, eine Wiedergeburt des geistigen Lebens und ein Beginn der freien Forschung. Bald blühte in Zürich die klassische Philologie, von dem Universalgelehrten *Konrad Gessner*, der auch in der Naturwissenschaft Grosses leistet, und mehreren tüchtigen Pädagogen gefördert. Die Landes- und Zeitgeschichte wird von den Chronisten *Gerold von Edlibach*, *Johannes Stumpf*, *Heinrich Bullinger*, und dem gelehrten *Josias Simmler* angebaut; die Theologie von den Reformatoren *Zwingli*, *Bullinger*, *Leo Judä*, *Konrad Pellikan*, *Peter Martyr*, *Bibliander*. Dieser geistig so fruchtbaren Zeit verdankt unsere Stadtbibliothek einen Schatz von Originalkorrespondenzen des Auslandes, der deutschen, französischen und englischen Reformatoren, Briefe von Bischof Cranmer, Lady Jane Gray, Calvin etc.

Das *siebzehnte Jahrhundert* war auch bei uns eine Zeit pedantischer Gelehrsamkeit, engherziger Rechtgläubigkeit, inhumanen Glaubenszwanges, ja einer förmlichen protestantischen Inquisition. Man richtete um 1631 einen im Gasthofe zum Schwert abgestiegenen Juden hin, weil er die Verhöhnung eines Bürgers mit dem Einfalle zurückgewiesen: „Nun, Euer Christus war ja auch ein Jude!“ (Mörikofer's „Breitinger und Zürich“). Dasselbe Schicksal erlitt 1632 ein Student der Theologie wegen einer leichtfertigen Aeusserung über das Abendmahl. General Werdmüller (s. Meyer's Roman: *Georg Jenatsch*), ein gereister Freidenker mit scharfer Zunge, ward sechs Jahre lang prozessirt und 1663 verurtheilt. Er wandte seiner Vaterstadt den Rücken und fand im Auslande gute Aufnahme.

Mit dem *achtzehnten Jahrhundert* dämmt der Morgen eines schönen Tages für Zürich auf. „*Scheuchzer* schrieb 1701 das erste System der Naturkunde in deutscher Sprache und machte in einem anderen Werke den Versuch, die Bibel an der Hand der Naturwissenschaften zu erklären. Seine Alpenreisen (1702—1712) weckten, vor Haller und Saussure, den

Natursinn und das Interesse an der Gebirgswelt. Ihm folgte Johannes Gessner mit der ersten grossen Alpenreise 1728. Für den nationalen Umschwung in der deutschen Dichtung und im Geschmacke der Nation kämpfen seit 1721 *Bodmer* († 1783) und *Breitinger* († 1776) mit siegreichem Erfolge gegen Gottsched, den Vertreter des französischen Geschmackes. Bodmer ist sodann auch der erste, der das Interesse für alt-deutsche und englische Dichtung rege machte. In seinem



Hause kehrten Klopstock und Wieland ein, wie später Göthe in demjenigen Lavater's (1741-1801). *Lavater's* Vielseitigkeit spiegelt alle Empfindungen jener Sturm- und Drangzeit. Als Prediger tritt er der Aufklärung entgegen; als Kind seiner Zeit aber zeigt er sich in der Physiognomik (1775). Sein Brief-

verkehr verleiht ihm den Charakter eines Weltbürgers, und die revolutionäre That des zwanzigjährigen Patrioten war ein kühner Protest gegen die Tyrannei des Landvogtes Grebel. Als Dichter glänzt er in den für die Helvetische Gesellschaft gedichteten „Schweizerliedern“. Hier aber überstrahlt ihn der europäische Ruhm des Idyllendichters *Salomon Gessner**) (1730 bis 1787) und derjenige des anmuthigen *Martin Usteri* (1763 bis 1827), der sein „Freut euch des Lebens“ 1793 für ein Fest der hiesigen Künstlergesellschaft dichtete und auf dem

*) Man lese die *Sihlwaldszene* in Gottfried Kellers „Zürcher Novellen“.

Sterbebette noch lächelte, als man ihm sagte, sein „Lied an die Freude“ werde sogar in persischer Sprache gesungen.“

Der *französische Einfluss* war seit 1750 noch fühlbarer als der deutsche. *Heinrich Meister* ward 1769 wegen Verbreitung Voltairischer Ideen aus Zürich vertrieben, liess sich in Paris nieder und redigirte mit Grimm und Diderot die *Bulletins* der berühmten „Correspondance littéraire“. Sein Vetter *Leonhard Meister* schrieb viel und flüchtig. Schiller widmet ihm Nr. 266 der *Xenien*: „Deinen Namen les ich auf zwanzig Schriften, und dennoch Ist es dein Name nur, Freund, den man in allen vermisst.“

Rousseau's Einfluss wirkte gewaltig auf den „Menschenfreund“ *Kaspar Hirzel* und den berühmten Pädagogen *Heinrich Pestalozzi* (1746—1826).

Es blühten in diesem so reichen Jahrhundert auch die Wissenschaften der *klassischen Philologie* (Breitinger — Hagenbuch — Steinbrüchel — Hottinger); der *Schweizergeschichte* (Leu, Konrad Füssli, Waser, Maurer, Usteri; H. Schinz, Verfasser einer zürcherischen Handelsgeschichte); der *Landesbeschreibung* (R. Fäsi, R. Füssli; R. Schinz), und dem Auslande schenkte Zürich in dieser Epoche den Aesthetiker *Sulzer* (in Berlin) und den Freund und Mitarbeiter Göthe's: *Heinrich Meyer* in Weimar.

Die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zeigt eine rasche Entwicklung des wissenschaftlichen Lebens. Dieselbe wird durch fremde Elemente (politische Flüchtlinge; Berufungen an die 1833 gestiftete Hochschule) wesentlich gefördert. Die seit 1833 bestehende „antiquarische Gesellschaft“ wird mehr und mehr zum Brennpunkte eifriger Lokalforschung. Diesem Zeitraume gehören an: die *Philologen*: Bremi, Ochsner, Gutmann, Caspar von Orelli, Baiter, H. Meyer, Vögelin, Winkelmann, Sauppe, Etmüller; die *Historiker*: Hottinger, Ferdinand Meyer, Meyer von Knonau, Vater und Sohn, Vögelin, Vögeli, H. Escher, F. Keller; — der um das schweizerische Schulwesen so hochverdiente *Pädagoge* Theodor Scherr; — die *Juristen* Bluntschli und L. Keller; — die *Naturforscher* Escher von

der Linth (Vater), C. Horner, der mit Krusestern die Welt umsegelte, Ebel, Hegetschwyler. Die *Mathematik* hatte unter uns verhältnissmässig wenige Pfleger gefunden; denn die ausgezeichneten Lehrer Raabe und Gräffe waren Deutsche; unser Astronome R. Wolf gehört zu den Lebenden.

Dieser Zeitraum fand in P. Usteri, Ludwig Snell, Nüscheler, Ott, Fröbel, Follen, Treichler, Schulthess, Reithard, Gysi, Spyri, seine *Journalisten*. Der *Republikaner*; die satirische *Wochenzeitung* von 1844—1846, die *Eidgenössische Zeitung* sind heute nicht mehr, gehörten aber damals zu den gelesensten Blättern. — Die schöne Literatur vertraten *David Hess* (Leben des Landvogts Landolt, die Badenfahrt), *Hegner* (die Molkenkur u. a.), und die Dichter *S. Tobler* (die Enkel Winkelried's, ein Epos über den Heldenkampf von Nidwalden gegen die Franzosen 1798); *Reithard*; *Jakob Stutz* (humoristische Dialektstücke) und *Konrad Meyer* (Lieder der Armen, Johanna von Orleans).

Eine Geschichte *der politischen Flüchtlinge* in der Schweiz hätte für unsere Stadt eine lange Liste von Italienern und Deutschen aufzustellen, welche dem geistigen Leben Zürich's ein neues und bedeutsames Element zuführten. Wir nennen nur Foscolo, die Gebrüder Ugoni, Daverio, Passerini, Mazzini, De Sanctis, De Boni; — G. Büchner, Ehrhart, Feddersen, Fein, Follen, Freiligrath, Julius Fröbel, Grün, Herwegh, Jäkel, Kinkel, Köchly, die drei Lüning, L. Pfau, J. Scherr, Gebrüder Snell, Rüstow, Stein, Temme, Zschetsche, Richard Wagner.

Mag nun Zürich, wie Genf im Westen, auf dem Wege sein, mehr und mehr eine Stadt von kosmopolitischem Charakter zu werden, — es bleibt uns die Gewissheit, dass die uralte Triebkraft seines geistigen Lebens auch in den Gesellschaftsformen seiner Zukunft frisch und fröhlich fortwirken wird.





Kirche und religiöses Leben.

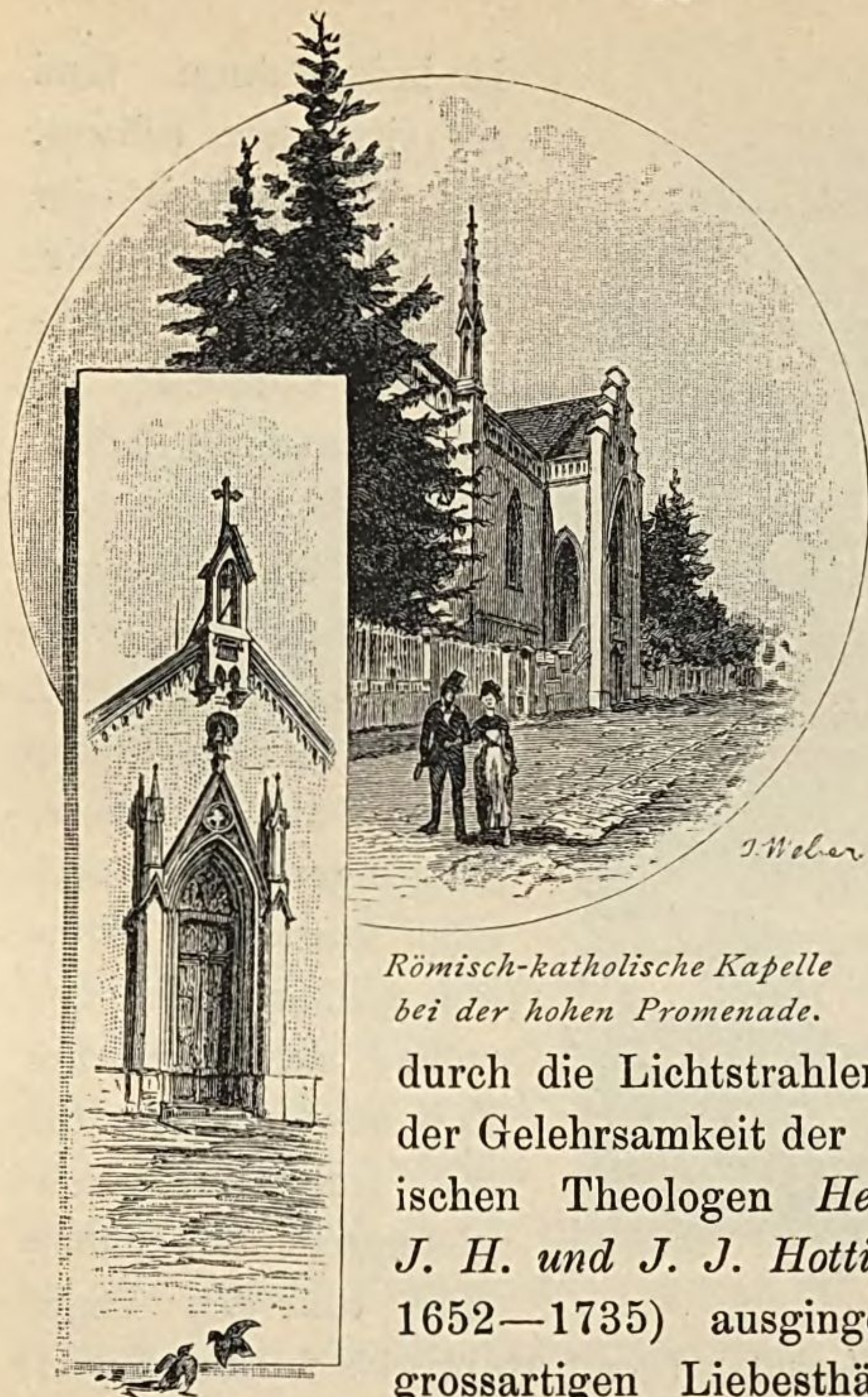
Zürich's Name hat in der Geschichte des religiösen Lebens einen weithin reichenden Klang. Denn hier vollzogen sich Bewegungen kirchlicher Natur, deren Wirkung sich auf einen weiten Umkreis erstreckte.

Nachdem schon zur Zeit der späteren römischen Kaiser das Christenthum Eingang in Zürich gefunden (die Legende von den Märtyrern *Felix*, *Regula* und *Exuperantius*), hielten während der fränkischen und alemannischen Zeit das von dem Edeln Ruprecht gegründete Chorherrenstift mit dem *Grossmünster*, und das von Ludwig dem Deutschen gestiftete Nonnenkloster mit dem *Fraumünster* das religiöse Leben rege. Während der dynastischen Kämpfe des Mittelalters bewährten Zürich's Bewohner gelegentlich durch Vertreibung ihrer Geistlichen ihre Unabhängigkeit von der Macht der Kirche und des Klerus und wurden dafür zweimal mit dem päpstlichen Banne belegt. *Felix Hemmerlin* (geb. 1389), Chorherr am Grossmünster, bekämpfte in seinen Schriften das weltliche Gebahren der Chorherren des Stiftes und der Bettelmönche und deckte, zwar noch ohne der Glaubenslehre irgendwie nahe zu treten, den Verfall der kirchlichen Disciplin auf.

So war denn in Zürich der Boden für eine kirchliche Reform nicht ungünstig. Gleichzeitig mit derjenigen in Deutsch-

land durch Luther, aber unabhängig von ihr, nahm sie *Huld-
rich Zwingli* (geb. 1484) an die Hand. Von seinem Auftreten
an bis heute blieb Zürich ein Vorort protestantischen Geistes
und Lebens. Die Kenntniss der Hauptzüge aus Zwingli's Leben
muss hier vorausgesetzt werden: 1519 Leutpriester am Gross-
münster; gewaltige Predigt zunächst auf Grundlage des Evan-
geliums allein; Kampf gegen das Reislaufen und den Söldner-
dienst; 1522 Verwerfen der Fasten und des Cölibates; 1523
Religionsgespräch auf dem Rathhaus; 1525 Einführung des
Abendmahles in der in Zürich heute noch geltenden Form; 1526
Religionsgespräch zu Baden, bestimmender Einfluss auf den
Rath; 1529 erster Religionskrieg; Verhandlung mit Luther zu
Marburg, Verwicklung in die eidgenössische Politik; 1531 zweiter
Krieg. Zwingli, unabhängig in seinen Anschauungen und über-
zeugt, in Glauben und Wirken auf rein evangelischem und
biblischem Boden zu stehen, beherrscht von der Idee einer
Verschmelzung des kirchlichen und staatlichen Lebens auf
theokratischer Grundlage, erfüllt von glühender Liebe für Volk
und Vaterland und deren Wohl und Grösse, selbstlos und opfer-
freudig, starb am 11. October 1531 als Märtyrer seiner Sache
auf dem Schlachtfelde bei Kappel.

Im Fortwalten seines Geistes im religiösen Leben Zürich's
bis auf heute bewährte sich des Reformators Wort: „Den
Leib wohl können sie tödten, nicht aber die Seele.“ Trotz
der Niederlage bei Kappel blieb der Protestantismus in Zürich
und seinem Gebiete herrschend. Unter Zwingli's Nachfolgern
sind hauptsächlich zu nennen: *J. H. Bullinger* (1504—1575)
und *J. J. Breitinger* (1575—1646), jener ein Mann von
grossem Wissen und musterhaftem Wandel, mittelst seiner
„Synodal- und Prädikantenordnung“ für eine tüchtige Geist-
lichkeit besorgt, wirksam für die Einigung der reformirten
Kirche durch seine allgemein angenommene „zweite helvetische
Konfession“ (1566); dieser, von mächtigem Einfluss auf Staat
und Kirche, ein eifriger Förderer des kirchlichen Lebens be-
sonders auch durch Einführung der Jugendgottesdienste (Kinder-
lehre) und der Fast-, Bet- und Busstage. Unter Breitinger



Römisch-katholische
Pfarrkirche
in Aussersihl.

Römisch-katholische Kapelle
bei der hohen Promenade.

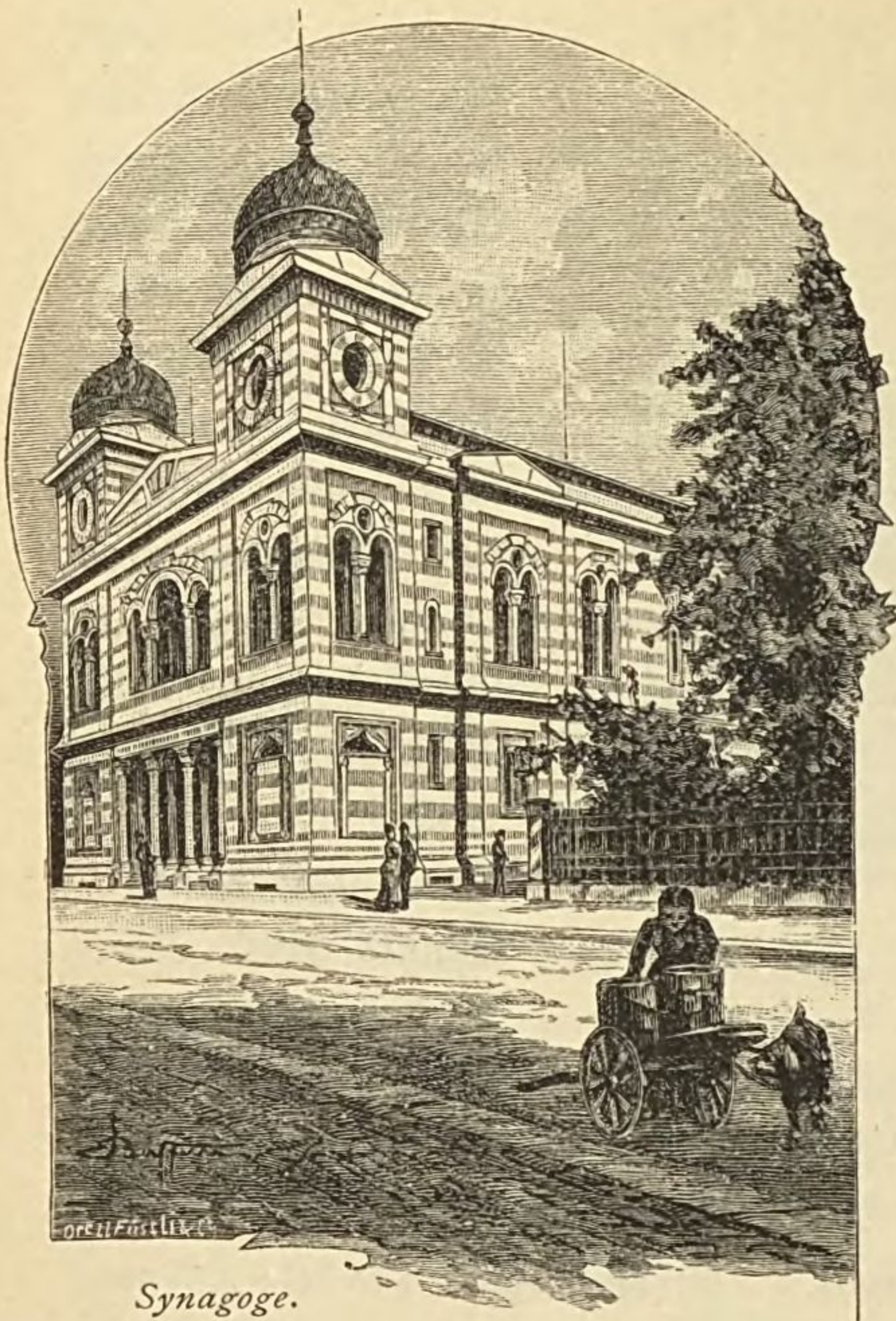
(Locarner, Engländer, Hugenotten).

Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an hielt der *Rationalismus* seinen Einzug auch in Zürich. Zuerst durch den Professor der Theologie *Zimmermann* (seit 1732) vertreten, liess er sich nicht mehr verdrängen. Viele gelehrte Geistliche beschäftigten sich nun eifrig mit historischen und philosophischen Studien, andere nahmen sich der Hebung des Schulwesens aufs lebhafteste an.

Mit der Proklamation der Glaubensfreiheit durch die helvetische Verfassung vom Anfange des 19. Jahrhunderts war die unbedingte Herrschaft der Orthodoxie für immer gebrochen. In die Emancipation der Schule von ihrer Leitung in den

begann aber auch die Herrschaft der starren, verfolgungssüchtigen *Orthodoxie* in der zürcherischen Kirche. Vielfach machten sich auch kalvinische Einflüsse geltend. Es ward gefährlich, eine selbständige religiöse Ansicht zu haben. Das unfreundliche dunkle Bild dieser Zeiten wird nur

durch die Lichtstrahlen erhellt, welche von der Gelehrsamkeit der bedeutenden zürcherischen Theologen *Heidegger* (1633–98), *J. H. und J. J. Hottinger* (1620–67 und 1652–1735) ausgingen, sowie von der grossartigen Liebesthätigkeit, womit sich die Zürcher schweizerischer und ausländischer bedrängter Glaubensgenossen annahmen

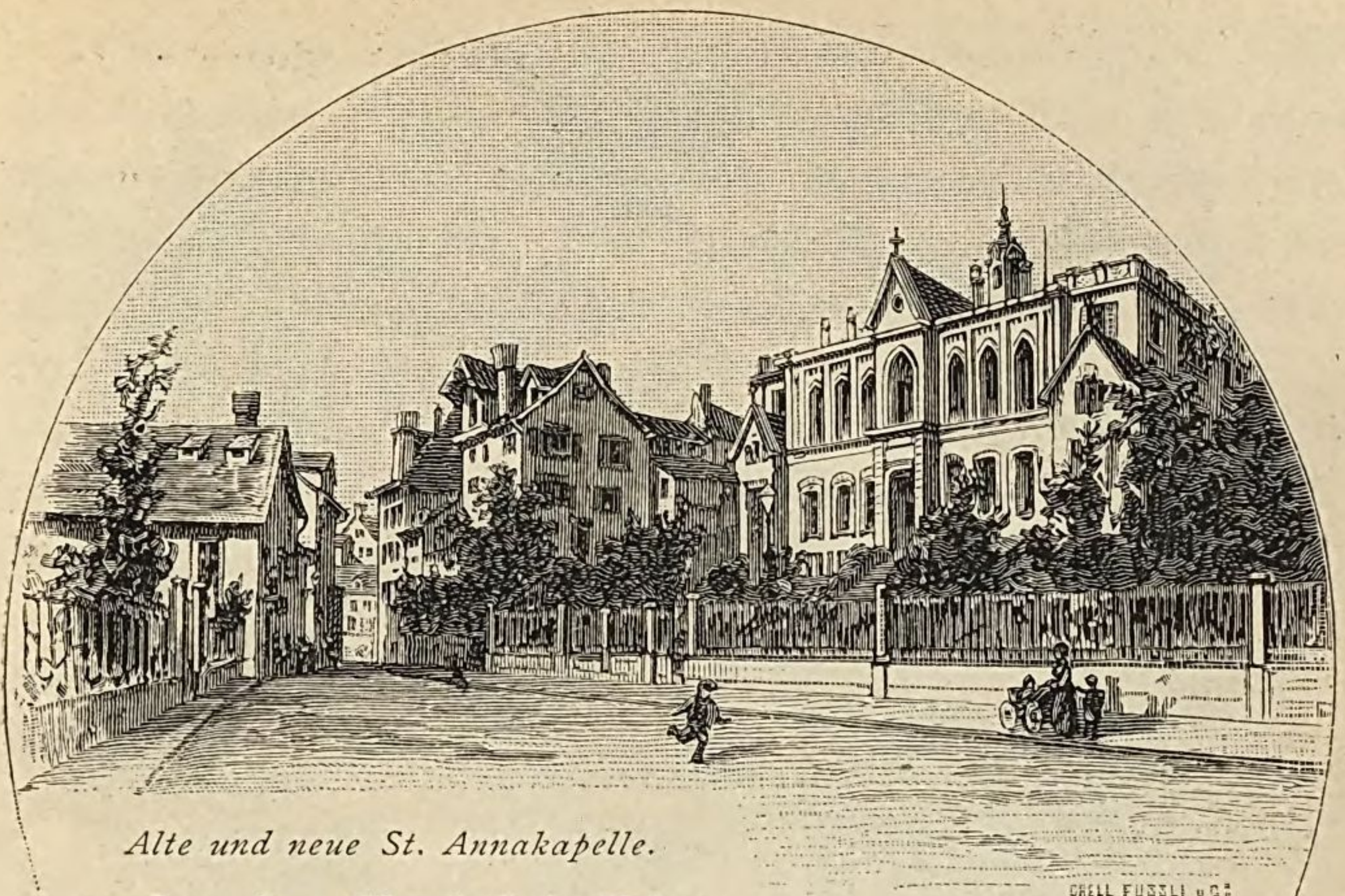


Synagoge.

Dreissigerjahren fand sie sich nur schwer. Bei Gelegenheit der Berufung von D. Fr. *Strauss* an die Hochschule sammelte sie noch einmal alle Kräfte. Der Aufstand vom 6. Sept. 1839 verhalf ihr auch zu einem nochmaligen, freilich kurzen Siege. In einem von beiden Seiten mit Ueberzeugungstreue, aber ohne fanatische Bitterkeit geführten Kampfe stehen sich seit jener Zeit die orthodoxe und die freisinnige Religionspartei gegenüber. Und von den Tagen

des berühmten *J. C. Lavater* (gest. 1802) bis in die Gegenwart herab wies Zürich in den verschiedenen kirchlichen Richtungen bedeutende Vertreter der theologischen Wissenschaft auf; vor allen aber seien *Alexander Schweizer* (geb. 1808) und *A. E. Biedermann* (gest. 1885) genannt.

Werfen wir noch einen kurzen Ueberblick auf das gegenwärtige kirchliche und religiöse Leben von Zürich und Ausgemeinden. Trotz der zahlreichen Einwanderung katholischer Elemente aus der Schweiz und dem Auslande, trägt Zürich noch einen wesentlich protestantischen Charakter, begreiflich vom Centrum eines Kantons, der zu Neunzehntel reformirt ist. Die Volkszählung von 1880 ergab für Zürich und Ausgemeinden 59,026 Protestanten, 14,675 Katholiken (Aussersihl allein 3720) 582 Israeliten und 1573 Bekenner anderer Konfessionen. Die Zahl der Katholiken hat sich im Laufe der letzten zehn Jahre



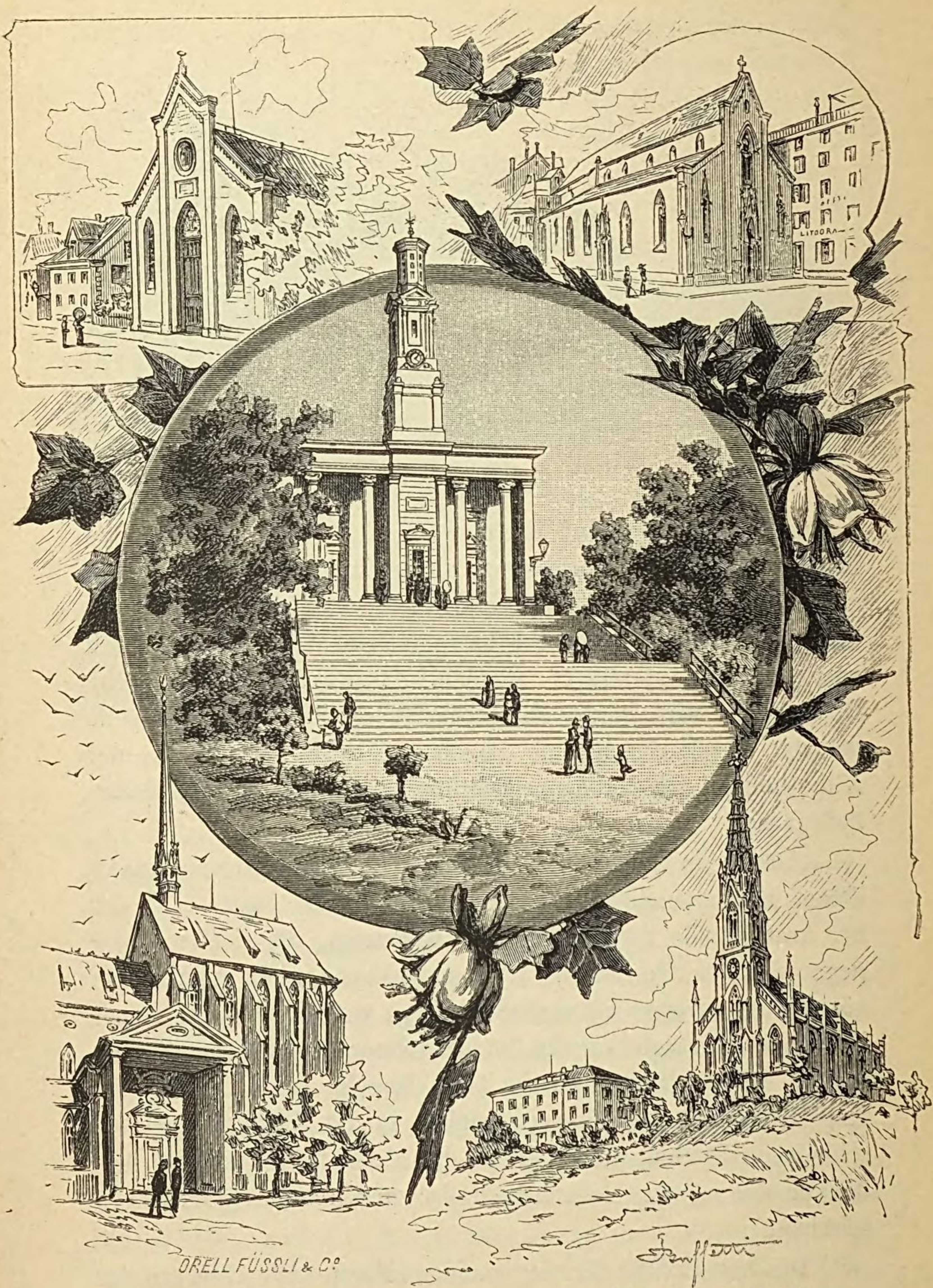
Alte und neue St. Annakapelle.

CHILL FUSSELL & CO.

verdoppelt. Sie sind in Folge ihrer Stellung zur Verfassung ohne Staatsunterstützung auf sich selbst angewiesen, während die Alt- oder Christ-Katholiken, gegenwärtig ungefähr 7000, weitaus zum grössten Theil vom Staate unterstützt werden. Der römisch-katholische Gottesdienst wird in der Kirche in Aussersihl und der Kapelle bei der hohen Promenade abgehalten. Die Pfarrkirche der Altkatholiken ist die Augustinerkirche an der mittlern Bahnhofstrasse.

Ausser in den Gotteshäusern der verschiedenen staatlichen Kirchgemeinden finden Gottesdienste statt: in der St. Annakapelle für diejenigen Reformirten, die sich mit der gegenwärtigen Gestaltung der Landeskirche nicht befreunden können und strenge Bibelgläubigkeit zu wahren suchen; ferner in der Grossmünsterkapelle für Einwohner französischer Zunge, und in der englischen Kirche (alte Kapelle bei St. Anna) für Engländer und Amerikaner; endlich in den Lokalen der verschiedenen Sekten, unter denen die Methodisten und die Anhänger der sog. apostolisch-katholischen Kirche zu überwiegen scheinen.

Die israelitische Kultusgemeinde erbaute sich 1884 an der Löwenstrasse eine neue geschmackvolle Synagoge (s. pag. 54).



ORELL FÜSSLI & CO

Methodistenkapelle.

Predigern

Neumünster.

Altkatholische Kirche.

Kirche in Unterstrass.

Ein kurzes allgemeines Urtheil über das religiöse Leben der Bewohner Zürichs und seiner Umgebung lässt sich dahin fassen, dass es trotz vielfach sich findendem Indifferentismus doch ziemlich rege ist. Die verschiedenen Parteien und Denominationen wohnen friedlich neben einander. Bei den meisten Anhängern der Landeskirche hat, nach den heftigen religiös-politischen Stürmen von 1839 bis in die Sechzigerjahre, die Anerkennung der drei Richtungen: Orthodoxie, Vermittlung und Reform (freisinniges Christenthum) als innerhalb der Kirche berechtigter, den Sieg errungen. Man hat sich gegenseitig ertragen und achten gelernt, zum Segen des Ganzen und der einzelnen Gemeinden. Die grosse Mehrheit der Bevölkerung, aller religiösen Schwärmerei abgeneigt, eher etwas nüchtern, wünscht Duldung für jede ehrliche religiöse Ueberzeugung, verurtheilt alles zelotische Wesen und weiss den Werth eines ungeheuchelten religiösen Glaubens und Lebens für das Gemeinwohl immer noch zu schätzen, und gar manche schöne humanitäre Anstalt und vielfache gemeinnützige Arbeit in Zürich und Umgebung wurzelt im religiösen Sinne der Bewohner Zürichs.





Das Unterrichtswesen.

Andeutungen über die Entwicklung des zürcherischen Unterrichtswesens sind in mehreren der vorhergehenden Kapitel enthalten, so dass wir uns hier darauf beschränken können, in kurzen Zügen ein Bild von dessen *gegenwärtigem* Zustande zu geben.

Die Volksschule

wird, wie im Kanton allenthalben, so auch in Stadt und Umgebung, von den Kindern aller Stände besucht. Vorschulen für die höhern Stände als Parallelen der Volksschule existiren nicht; die Konkurrenz der Privatinstitute ist eine minime. So ist denn auch das Interesse an der Volksschule ein ganz allgemeines. Wenn die prächtigen Gebäude des Polytechnikums und der Hochschule und aller der Anstalten, die sich an sie anschliessen, Zeugniss ablegen von der Opferwilligkeit auch eines kleinen Volkes für die Zwecke der Wissenschaft, so ist es nicht minder erfreulich zu sehen, welchen Stolz die Gemeinden darein setzen, ihren Primar- und Sekundarschulen entsprechende Räume zu schaffen. Alle die Schulhäuser, die in freier, weithin sichtbarer Lage die Abhänge des Zürichbergs schmücken, oder auf schönen, freien Plätzen in der Stadt und den Ausgemeinden am See und im Thal

stehen, sind in den letzten 20—30 Jahren erbaut worden. Zum Theil mit grossen Kosten: wie denn die beiden Schulhäuser am *Lintheschterplatz* (1875) und am *Schanzengraben* beim botanischen Garten (1876) zusammen einen Aufwand von mehr als zwei Millionen Franken erfordert haben.

Eine besondere Sorgfalt ist den in Städten so nothwendigen *hygieinischen Einrichtungen* der Schullokalitäten gewidmet. Sie alle entsprechen den Forderungen der Schulgesundheitspflege, die zur Zeit der Erbauung der Häuser für massgebend galten.

Erwähnenswerth sind die 1876 von Pfarrer Bion in Zürich zuerst organisirten *Ferienkolonien*, welche in den Sommerferien ca. 200 armen Kindern aus Zürich und Umgebung die nöthige Erholung und Erfrischung bieten.

Ein 1886 errichteter *Knabenhort* nimmt in schulfreier Zeit Knaben auf, deren Eltern arm oder in Folge ihrer Berufsthätigkeit nicht im Stande sind, die Beaufsichtigung ihrer Kinder durchzuführen.

Eine eigenthümliche Kontrolle der Leistungen der Volksschule, bei den Knaben wenigstens, ist durch die alljährlichen *eidgenössischen Rekrutenprüfungen* gegeben, deren Resultate veröffentlicht werden und zu einem regen Wetteifer unter den Kantonen Veranlassung geben.

Die Volksschule im Kanton Zürich wurde im Jahre 1832 hauptsächlich unter dem Einflusse des Bürgermeisters *Melchior Hirzel* und des Taubstummenlehrers, spätern Seminardirektors *Thomas Scherr* reorganisirt. Mit einigen Modifikationen, wie sie die spätere Gesetzgebung, sowie die kantonale Verfassung von 1869 und die Bundesverfassung von 1874 gebracht haben, sind die Grundzüge unverändert geblieben.

Die Volksschule ist *obligatorisch* und *unentgeltlich*, steht unter staatlicher Leitung und soll von Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden können.

Als Zweck der Volksschule bezeichnet das Unterrichtsgesetz, dass „die Kinder aller Volksklassen nach übereinstim-

menden Grundsätzen zu geistig thätigen, bürgerlich brauchbaren und sittlich-religiösen Menschen gebildet werden sollen.“

Die Schulpflicht beginnt mit dem am 1. Mai zurückgelegten sechsten Altersjahre. Die Alltagsschule umfasst sechs Altersklassen und zerfällt in eine Elementar- und Realschule mit je drei Jahreskursen.

Für diejenigen Kinder, die durch physische, intellektuelle oder moralische Gebrechen gehindert sind, die Volksschule zu besuchen, ist durch eine grosse Reihe von Anstalten gesorgt: für Blinde und Taubstumme in Zürich; für schwachsinnige Mädchen in Hottingen, für Knaben auf Schloss Regensberg (zwei Stunden von Zürich), für epileptische in der Anstalt in Riesbach. Verwahrloste Kinder können in Familien versorgt werden durch eine Kommission der gemeinnützigen Bezirks-gesellschaft, überdies in den verschiedenen Anstalten mit landwirthschaftlichem Betriebe, oder auch in denen des Herrn Caspar Appenzeller, in denen Handwerk und Industrie zu Erziehungszwecken verwendet werden.

Die Lehrer der Volksschule werden von den Stimmberechtigten der Gemeinde gewählt und unterliegen alle sechs Jahre einer Erneuerungswahl. Als nicht wieder gewählt gilt ein Lehrer jedoch nur dann, wenn die Mehrheit der *Stimmberechtigten* mit Nein stimmt.

In der Stadt sind die Schüler nach dem Geschlechte getrennt. Beinahe in allen Schulabtheilungen wird nur eine Jahresklasse unterrichtet. An der städtischen Mädchenelementarschule sind Lehrerinnen angestellt. Der Turnunterricht ist für die Knaben nach den Vorschriften des Bundesgesetzes zur Vorbereitung für den Militärdienst organisirt, für die Mädchen nach eigenem Lehrplan. Der Unterricht in den weiblichen Arbeiten wird von der ersten Primar- bis zur vierten Sekundarklasse nach einheitlichem Plane ertheilt.

An die Alltagsschule schliesst sich für alle diejenigen, welche keine höhere Schule besuchen, die obligatorische *Ergänzungsschule* an mit acht wöchentlichen Stunden an je zwei Vormittagen während drei Jahren.



1. Schulhaus Oberstrass. 2. Linthescher-Schulhaus. 3. Schulhaus in Enge.
 4. Kantonsschule. 5. Schulhaus in Aussersihl.

Die *Sekundarschule*, ebenfalls an die sechste Primarklasse anschliessend, ist für diejenigen bestimmt, die noch während weitem zwei bis drei Jahren täglichen Unterricht geniessen sollen. Ihr Zweck ist, das in der Primarschule Gelernte zu befestigen, innerhalb der Stufe der Volksschule weiter zu entwickeln und dadurch zugleich den Uebertritt einzelner Schüler an höhere Lehranstalten zu ermöglichen.

Es wird auch Unterricht in den neuern Sprachen, Französisch und Englisch, in einzelnen auch Italienisch ertheilt, auf dem Lande wohl auch Latein.

Gegenwärtig existiren über das ganze Land zerstreut 91 Sekundarschulen, darunter Winterthur mit 11, Zürich mit 19 Klassen.

Diese Schulen ermöglichen fähigen Kindern in den entlegensten Theilen des Kantons sich für die verschiedensten Berufsarten eine genügende Vorbildung zu verschaffen oder auch an höhere Schulen überzugehen und dienen ganz wesentlich dazu, die Bildung weiter Schichten unseres Volkes zu heben.

Ihre Frequenz ist eine steigende. Von den schulpflichtigen Kindern des Kantons von 12—15 Jahren, die nicht ein Gymnasium oder Privatinstitut besuchen, waren 1885/86 in der Sekundarschule ca. 30 0/0, in der Ergänzungsschule 70 0/0 und zwar Knaben 40 0/0 in der erstern, 60 0/0 in der letztern; Mädchen 21 0/0 in der erstern, 79 0/0 in der letztern. In der Stadt dagegen besuchten im selben Jahre 81 0/0 der Knaben die Sekundar- und 19 0/0 die Ergänzungsschule; von den Mädchen 67 0/0 die erstere, 33 0/0 die letztere. In den Ausgemeinden sind die Verhältnisse ähnlich. An den Sekundarschulen der Stadt ist der Turnunterricht wesentlich verstärkt durch die neu eingeführten Bewegungsspiele im Sommer, sowie durch besondere Einrichtungen zum Schlittschuhlaufen im Winter.

Neben den reich organisirten Bildungsanstalten für Knaben, bietet die *höhere Töchterschule* und das *Lehrerinnenseminar* auch den Mädchen Gelegenheit, sich eine weitere allgemeine und Berufsbildung zu verschaffen. Der Wunsch war in Zürich, wie anderwärts, schon längst rege gewesen, auch für Mädchen eine höhere Schule zu besitzen, an der sie neben der häuslichen Beschäftigung in freien Kursen ihre geistigen Kräfte stählen, die Kenntnisse, die zum Weiterkommen für's Leben befähigen und ermuntern, gewinnen und damit eine gesellschaftliche Bildung sich verschaffen könnten, die verständnissvolle Antheilnahme an den höchsten Bestrebungen der Zeit ermöglicht. Dazu kam das immer dringendere Verlangen vieler Eltern, ihren Töchtern einen lohnenden und innere Befriedigung bietenden Wirkungskreis zunächst auf dem Gebiete der Erziehung zu sichern.

So wurde 1875 die höhere Töchterschule, bald darauf auch das Seminar eröffnet. An der erstern ist der Besuch der einzelnen Fächer vollständig frei. Im Winter werden öffentliche, für ein weiteres Damenpublikum bestimmte Vorträge von Lehrern der Anstalt, Professoren der Universität u. A. gehalten.

Die starke Frequenz sowohl als auch die günstigen Resultate, haben die Gründung dieser Schule vollauf gerechtfertigt.

Schon im Jahre 1774 war auf Vorschlag und unter Leitung von Prof. L. Usteri in Zürich eine „obere Töchterschule“ gegründet worden, in der Meinung, dass „ein edles Mass geistiger Bildung jede Hausfrau ziere und ihren Werth und Einfluss erhöhe.“ So einfach diese Schule, eine der ersten ihrer Art, organisirt war, so fand sie doch so viel Beachtung und Anklang, dass u. A. der alte Bodmer ihr in seinem Testamente 1783 neben einem bedeutenden Kapital sein weit bekanntes Haus mit Garten (jetzt Schönbergstrasse 15) vermachte. Aus dieser Schule haben sich im langsamen Wachsthum die Mädchensekundarschulen unseres Kantons mit ihrer viel reichern Organisation entwickelt.

Gerade 100 Jahre später, am 20. Dezember 1874, wurde von der Gemeindeversammlung der Antrag auf Gründung der höhern Töchterschule angenommen.

Gegenwärtig ist dieselbe in zwei Abtheilungen getrennt:

1. Das *Lehrerinnenseminar* mit vier Jahreskursen schliesst an die dritte Klasse der Sekundarschule an, setzt also das zurückgelegte 15. Altersjahr voraus. Der Unterricht wird nach streng geschlossenem Lehrplan ertheilt und befähigt zur Patentprüfung für zürcherische Primarlehrstellen.

Aufnahmsprüfung je im März.

2. Die *höhere Töchterschule* mit zwei Jahreskursen schliesst an die vierte Sekundarklasse an, setzt also das vollendete 16. Altersjahr voraus. Der Unterricht umfasst deutsche, französische, englische und italienische Sprache und Literatur, Latein, Pädagogik, Naturkunde,

Geographie, Geschichte, Kunstgeschichte, Zeichnen und Malen. Ueberdiess können weitere Fächer, wie Mathematik u. s. w. am Seminar genommen werden.

Aufnahmsprüfung je beim Anfang eines Kurses.

Schülerinnen, die sich auf die höhere Töchterschule vorbereiten wollen, finden Aufnahme in der ersten Seminarklasse, mit 17 obligatorischen Stunden.

Für diejenigen Schülerinnen des Seminars, die später die Hochschule besuchen wollen, sind die nöthigen Einrichtungen zur Vorbereitung auf das Maturitätsexamen getroffen.

Zürichs höhere Unterrichtsanstalten.

Ueber dem rechten Ufer der Limmat, die Stadt beherrschend, erhebt sich das **Eidgenössische Polytechnikum**. Diese technische Hochschule der Schweiz wurde durch Gesetz vom 7. Februar 1854 von den eidgen. Räten in's Leben gerufen und am 15. Oktober 1855 feierlich eröffnet. Im Frühjahr 1863 konnte der für dieselbe bestimmte Neubau bezogen werden.

Der Bund stattete das Polytechnikum in liberalster Weise aus und ist stets besorgt, nicht nur durch äussere Ausstattung mit Lehrmitteln und Sammlungen, sondern auch durch Herbeiziehung von in- und ausländischen Lehrkräften ersten Ranges die Anstalt auf der Höhe der Zeit zu erhalten.

Gegenwärtige Organisation. Die polytechnische Schule, vom eidgen. Schulrath geleitet, zerfällt in folgende Abtheilungen: 1. Bauschule (7 Semester), 2. Ingenieurschule (7 S.),

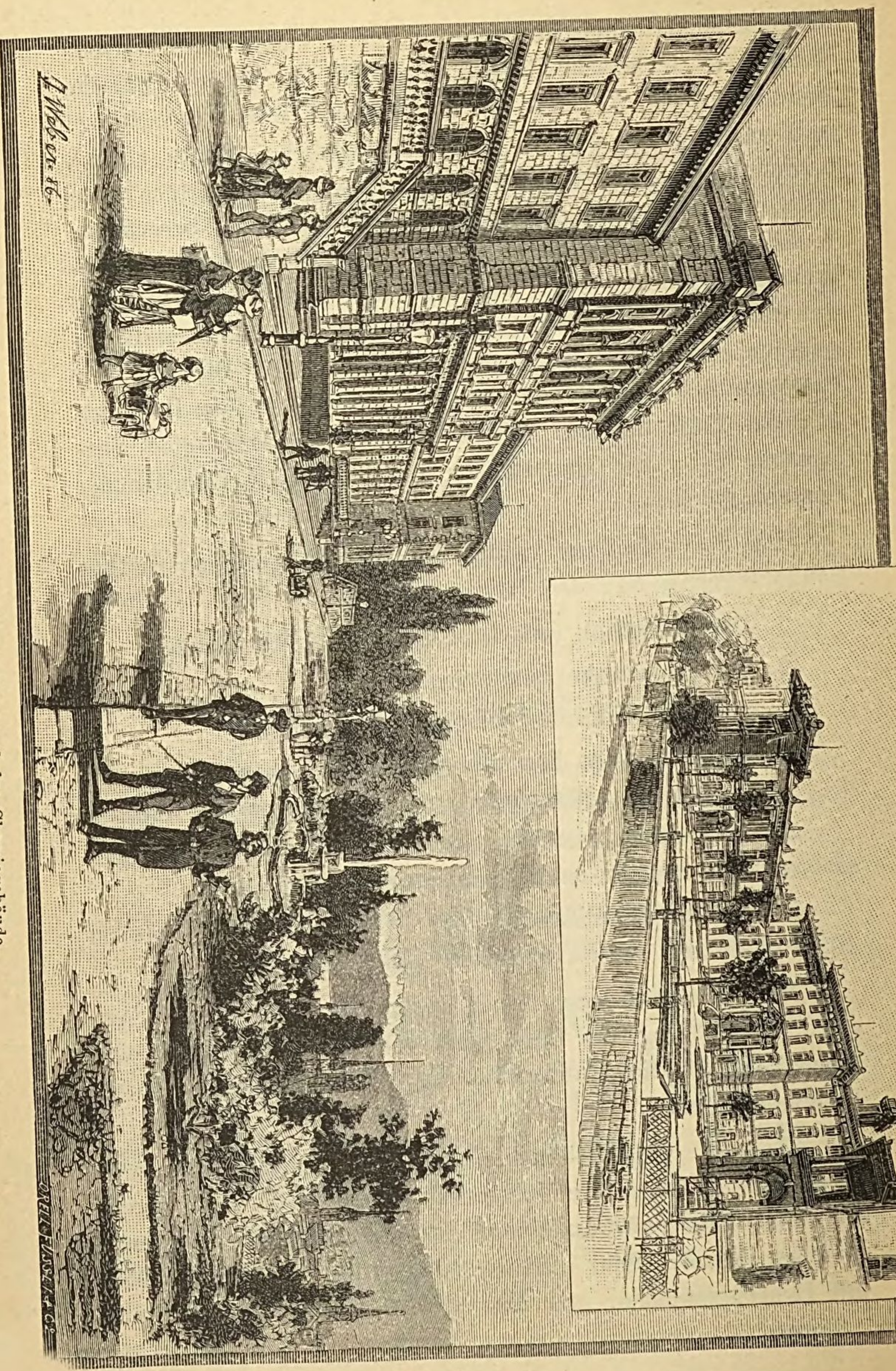
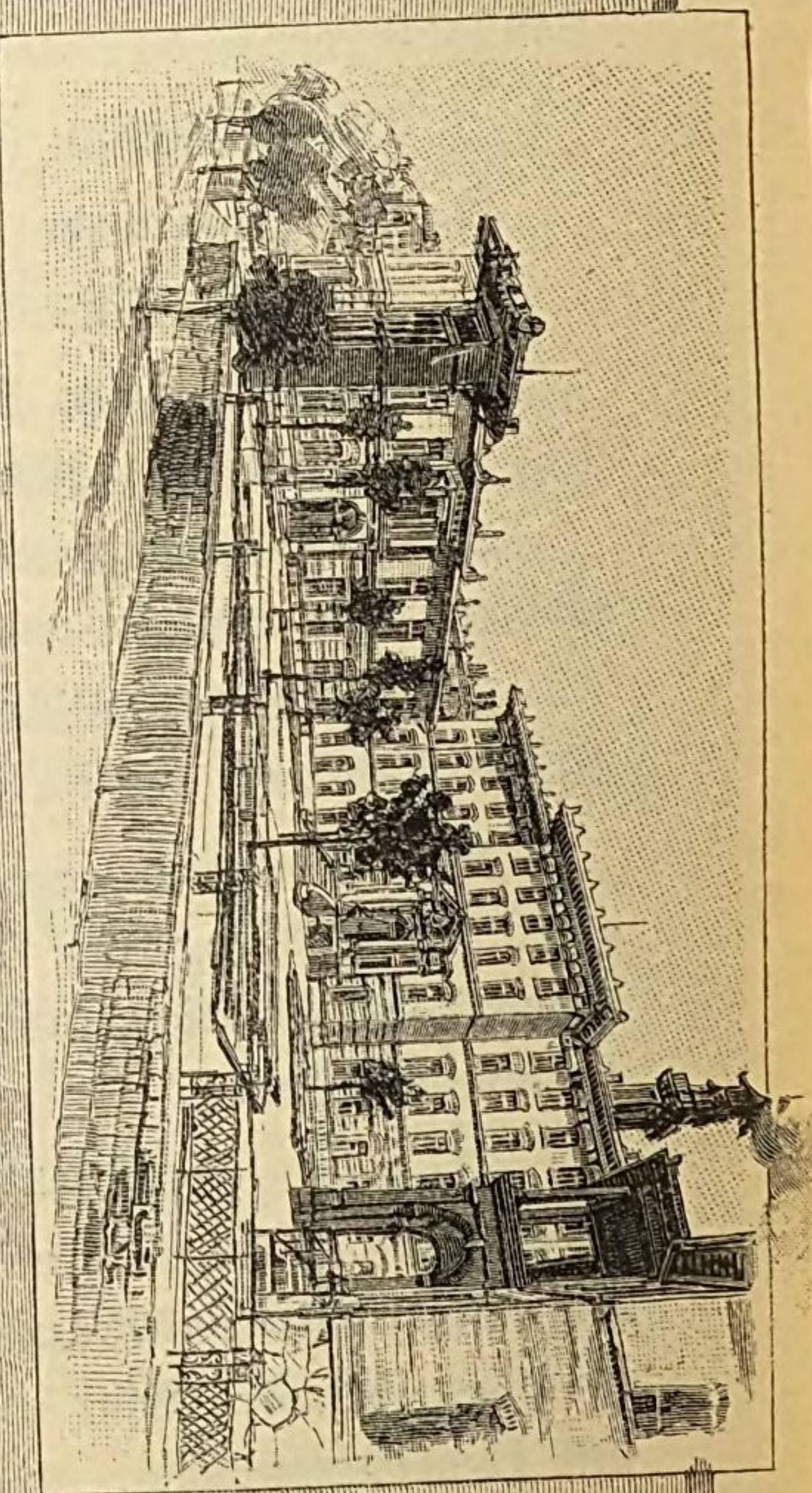
3. Mechanisch-technische Schule (6 S.), 4. Chemisch-technische Schule: *a*) technische Richtung (6 S.), *b*) pharmazeutische Richtung (4 S.), 5. Land- und forstwirthschaftliche Abtheilung: *a*) Forstschule (6 S.), *b*) landwirthschaftliche Schule (5 S.), 6. Schule für Fachlehrer in mathematischer und naturwissenschaftlicher Richtung (Normalprogramme auf 4 S. berechnet), 7. Allgemeine philosophische und staatswirthschaftliche Abtheilung (Freifächer): *a*) mathematische, naturwissenschaftliche und technische Vorlesungen, *b*) philosophische und staatswirthschaftliche Vorlesungen, *c*) Militärwissenschaft. Die Zahl der Professoren beträgt gegenwärtig 54, die der übrigen Dozenten 41; die Zahl der auf Winter 1886/87 angekündigten Vorlesungen 245. Die Hauptfächer werden auch in französischer Sprache gelehrt.

Das Polytechnikum besitzt eine Anzahl bemerkenswerther Sammlungen:

1. Die Bibliothek (mit Lesezimmer) 25,000 Bände.
2. Die zoologische Sammlung.
3. Die mineralogisch-geologische Sammlung.
4. Die botanische Sammlung im botanischen Garten mit dem Herbarium des Naturforschers Joh. Gessner (18. Jahrh.).
5. Die archäologische Sammlung. Reichhaltige Zusammenstellung von Antiken- und Renaissance-Gypsabgüssen.
6. Die Kupferstichsammlung. Gegenwärtiger Bestand: 45,000 Blätter. (Siehe Abschnitt „Sammlungen“.)

Mit der Schule sind ferner verbunden: Die eidgen. Anstalt für Prüfung der Festigkeit von Baumaterialien; eine Samenkontrollstation und eine agrikultur-chemische Untersuchungsstation.

Gebäude. Das Gebäude, in welchem das eidg. Polytechnikum und die kantonale Universität untergebracht sind, wurde mit einem Kostenaufwande von Fr. 2,500,000 nach den Plänen Sempers erbaut. Sehr sehenswerth ist die Aula, geschmückt mit Deckengemälden, und eine prächtige Aussicht auf Stadt,



Das eidgenössische Polytechnikum und das Chemiegebäude.

See und Limmatthal darbietend. Die Nordseite des Gebäudes ist mit Sgraffitomalereien geziert.

Schon längere Zeit genügten die vorhandenen Räumlichkeiten der sich stets erweiternden Anstalt nicht mehr. So mussten für die **land- und forstwirthschaftliche Schule** neue Gebäulichkeiten hinter dem Polytechnikum errichtet werden, und in deren Nähe ist das neue **Chemiegebäude** erbaut und vor Kurzem bezogen worden. Die innern Einrichtungen entsprechen den höchstgehenden wissenschaftlichen Anforderungen. Es darf dieses Institut, wie die „Illustrierte Leipziger Zeitg.“ sagt, nun wohl „als das grösste, besteingerichtete und mit Arbeitsvorrichtungen am reichlichsten ausgestattete chemische Institut der Gegenwart bezeichnet werden“. Ausser den Arbeitssälen für 200 Schüler enthält das Gebäude Zimmer für spezielle Arbeiten, Privatlaboratorien der Professoren, Säle für Sammlungen und zwei grosse Hörsäle. Hier befindet sich auch die eidgen. Probiranstalt für Gold- und Silberwaaren.

Als weiterer Annex der technischen Hochschule wird bald ein neues **Physikgebäude** hinzukommen. Nicht weit vom Polytechnikum entfernt, erhebt sich die **Sternwarte** mit den Bureaux der meteorologischen Centralanstalt. (470 *m* über Meer. Lage $6^{\circ} 24^m 51^s$ ö. L. von Paris und $47^{\circ} 22^m 40^s$ nördl. Breite.)

Die Schwesteranstalt des Polytechnikums, die **kantonale Universität**, wurde in Folge des politischen Umschwungs der Dreissigerjahre gegründet und den 29. April 1833 eingeweiht. Wie so manche Hochschule musste sie sich lange Jahre hindurch mit beschränkten ehemaligen Klosterräumlichkeiten, denjenigen des einstigen Augustinerklosters in der Gegend der mittlern Bahnhofstrasse begnügen. Jetzt ist sie, wie bereits bemerkt, wohnlich und zweckmässig im südlichen Flügel des Polytechnikumsbaues einlogirt. Die zürcherische und nicht minder die schweizerische Bevölkerung hat von jeher der Universität grosses Zutrauen entgegengebracht; Akte edler Munizipalitäten haben zu ihrer Blüthe nicht wenig beigetragen und auch minder begüterten Jünglingen den Besuch derselben ermöglicht.

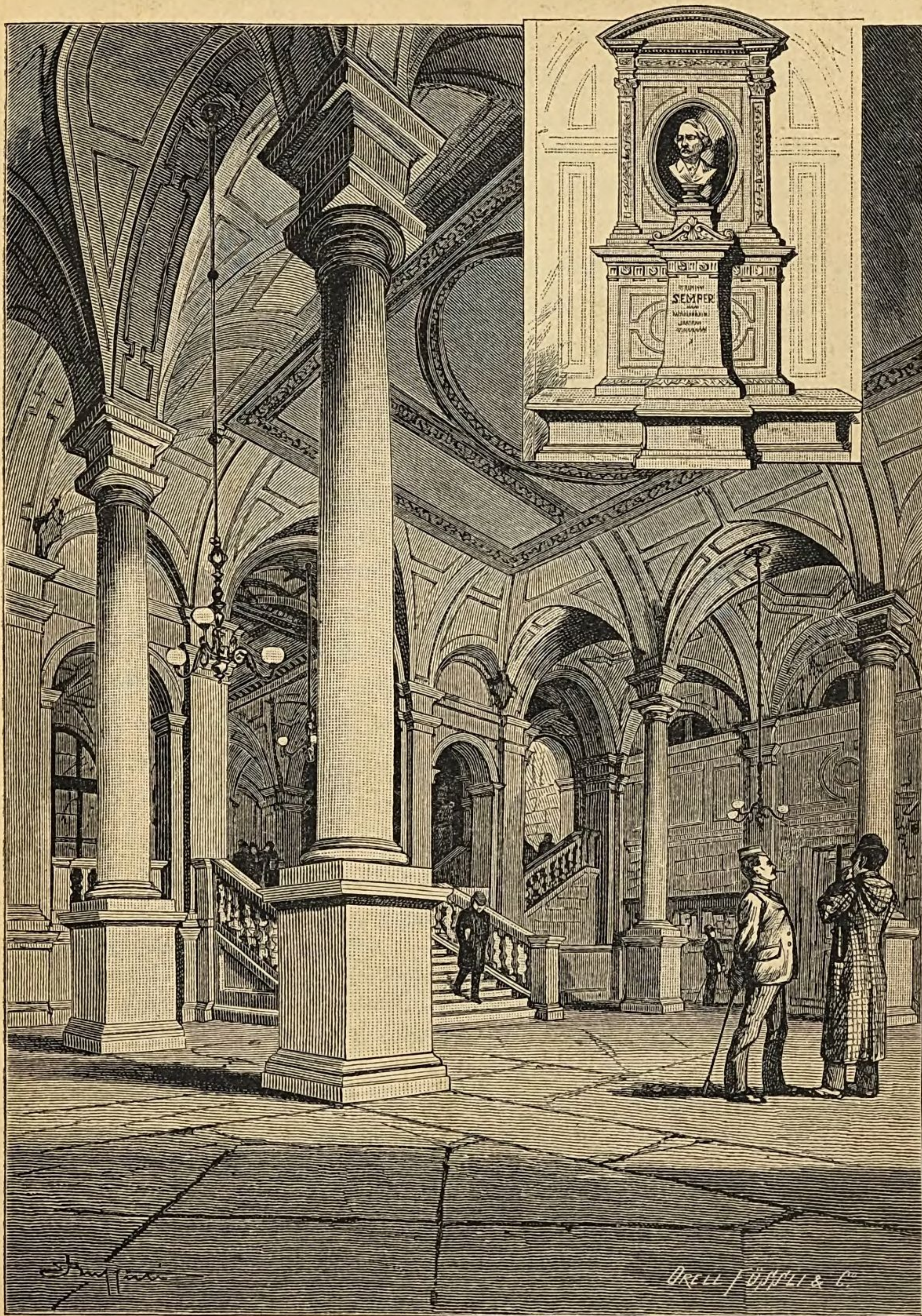
Die Einrichtung der zürcherischen **Universität** entspricht derjenigen der deutschen Hochschulen. Gegenwärtig wirken an ihr 38 ordentliche, 13 ausserordentliche Professoren und 40 Privatdozenten. Die Anzahl der immatrikulirten Studenten betrug im Jahr 1885/86 481, die der Auditoren 65. Die zahlreichen Seminarien legen Zeugniß von einem lebhaften persönlichen Verkehr zwischen Dozenten und Schülern ab. In Zürich hat manche Kraft ersten Ranges die akademische Wirksamkeit angetreten.

Mit der Hochschule sind eine Anzahl Nebenanstalten verbunden: Anatomie, mikroskopisch-anatomisches, physiologisches, pathologisch-Anatomisches Institut, propädeutische, medizinische, chirurgische ophthalmiatische, obstetrische Klinik, Irrenanstalt, Poliklinik, theologisches, philologisch-pädagogisches, historisches und deutsches Seminar; physikalisches Kabinet, chemisches, mikroskopisches Laboratorium. Ausser einem Theil der Sammlungen des Polytechnikums stehen den Studirenden zur Benutzung offen die Kantons- und Stadtbibliothek, die medizinisch-chirurgische, die juristische Bibliothek, sowie die Bibliothek der naturforschenden Gesellschaft. Die edlen Vergnügungen des Fechtens, Turnens und des Gesangs finden durch bezügl. Anstalten sorgfältige Pflege.

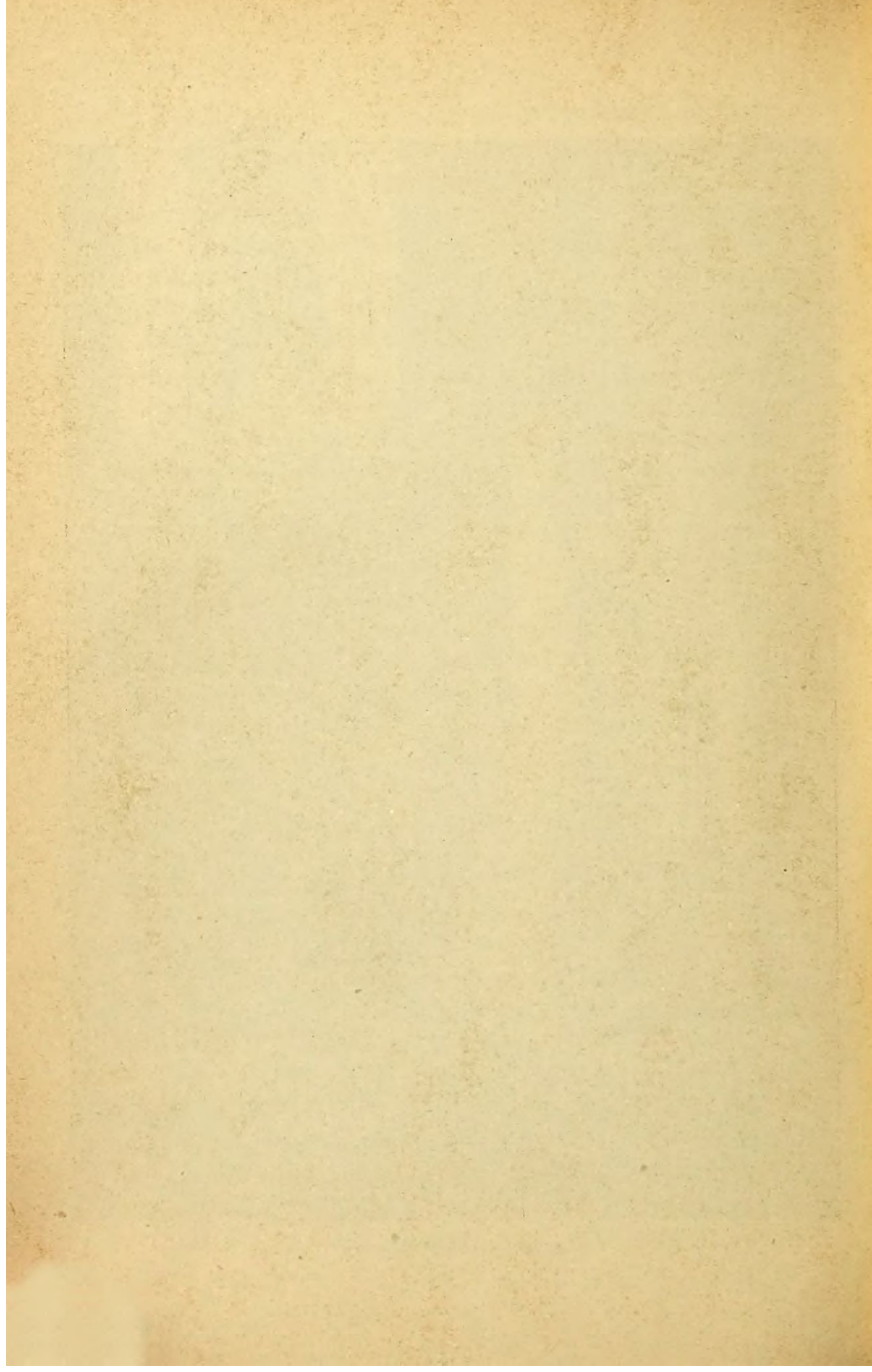
Die Vorbereitung für Polytechnikum und Universität ist der **Kantonsschule** überwiesen. Diese zerfällt in das **Gymnasium** von 6 $\frac{1}{2}$ Jahreskursen und die **Industrieschule**.

Das Gymnasium schliesst an die sechste Klasse der Primarschule an (zurückgelegtes 12. Altersjahr). Das untere Gymnasium hat 4, das obere 3 Klassen. Im Herbste finden jeweilen die Maturitätsprüfungen statt, welche zum Fakultätsstudium an der Hochschule berechtigen.

Die Industrieschule hat 5 Klassen, deren erste allgemein vorbereitenden Charakter trägt. Von der zweiten Klasse an erfolgt berufliche Scheidung in eine technische Abtheilung mit 3 $\frac{1}{2}$ und eine kaufmännische mit zwei Jahreskursen. Die Maturitätsprüfung an der technischen Abtheilung berechtigt zum Besuche des Polytechnikums und der philosophischen



Vestibule des Polytechnikums.



Fakultät der Universität. Für einzelne Fächer werden an der Industrieschule Schüler anderer höherer Anstalten oder Jünglinge, die schon im Berufsleben stehen als Auditoren aufgenommen.

Das Kantonsschulgebäude, bezogen 1842, ist nach den Plänen des Architekten Wegmann im Style der Berliner Bau-
schule erbaut.

Behufs Ausbildung tüchtiger Lehrkräfte für die Volksschule unterhält der Kanton Zürich in dem eine Stunde von Zürich entfernten Küsnacht in den Gebäulichkeiten einer ehemaligen Johanniter Komthurei ein **Lehrerseminar** mit vier Jahreskursen. Mit dem Seminar ist eine Uebungsschule verbunden.

In Unterstrass besteht ein *Evangelisches Lehrerseminar*. Die Anstalt wurde 1869 von Angehörigen der strenggläubigen Richtung aus den Kantonen Zürich, Appenzell, Glarus, Schaffhausen, St. Gallen und Thurgau errichtet, die zu einem Verein zusammengetreten waren, „um ein auf das Evangelium Jesu Christi, als das geoffenbarte Wort Gottes, gegründetes“ Lehrerseminar zu errichten und zu unterhalten, in welchem die Zöglinge befähigt werden sollen, die in den benannten Kantonen für Schullehrer aufgestellten Staatsprüfungen zu bestehen. Mit diesem Seminar ist ein Konvikt verbunden, sowie eine Uebungsschule.

Fröbelsche Kindergärten und Kinderbewahranstalten, zahlreich auch in den Ausgemeinden, in der Stadt die erstern auf dem Lindenhof und im Amthaus des alten Spitals, die letztern an der Linden-, Mühle- und Trittligasse.

Zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen wird alle andern Jahre in Zürich ein einjähriger, theoretischer und praktischer Kurs in den Lokalen der höhern Töchterschule veranstaltet.

Im Jahre 1820 wurde die kantonale **Thierarzneischule** gegründet. Sie umfasst sieben Halbjahrskurse und schliesst ab mit einer nach eidgenössischen Reglementen eingerichteten Patentprüfung.

Die kantonale **landwirthschaftliche Schule** in Oberstrass. Der vollständige Unterricht an derselben umfasst vier Semester, von denen zwei Winterkurse und der dazwischen

liegende Sommerkurs obligatorisch sind. Neben den beruflichen Fächern wird auch Unterricht in den Sprachen, im Zeichnen, der landwirthschaftlichen Gesetzgebung und Verfassungskunde ertheilt. Die Anstalt besitzt Bibliothek, Sammlung von Modellen landwirthschaftlicher Geräthe, Werkstätte für Wagenarbeiten und hält ein Musterlager empfehlenswerther neuer landwirthschaftlicher Geräthe. Sie wirkt auch als Versuchs- und Musteranstalt in ausgedehnter Weise und ihre Lehrkräfte bethätigen sich zugleich als landwirthschaftliche Wanderlehrer.

Im Jahre 1875 entstand in Zürich mit Subventionen des Kantons und der Stadt eine **Musikschule**, an deren Spitze Direktor Fr. Hegar steht. Die Anstalt scheidet sich in die Künstler- und die Dilettantenabtheilung. Den Unterricht ertheilen neben dem Direktor 15 Lehrer und Lehrerinnen. Die Musikschule erfreut sich eines starken Besuches; dies kann namentlich von der Dilettantenabtheilung gesagt werden, die 1886/87 von 210 Schülern und Schülerinnen besucht wurde. Der Unterricht wird im ehemaligen Schulhaus zum „Napf“ (Napfgasse 6) ertheilt. Die Anstalt besitzt ein Vermögen von Fr. 170,000, darunter einen Stipendienfond von Fr. 3200 für weitergehende Ausbildung, einen Baufond von Fr. 101,000. Unbemittelte talentvolle Schüler erhalten Freiplätze.

Neben diesen Anstalten befinden sich in Zürich eine Anzahl von Schulen, welche den direkten Berufsinteressen von Gewerbetreibenden und Industriellen dienen. So die 1881 eröffnete **Seidenwebschule** in *Wipkingen*, entstanden aus der Initiative der Seidenindustriengesellschaft. Die Gebäulichkeiten im Letten bei Wipkingen wurden von der Stadt der Anstalt zur Verfügung gestellt. Interessant sind auch die bedeutenden Sammlungen von Rohstoffen und von Geweben der verschiedensten Zeiten.

Andere Anstalten, die ebenfalls beruflichen Zwecken dienen, sind das **Gewerbemuseum** und die **Gewerbeschule**. Das Gewerbemuseum entstand 1874 und ist mit demjenigen von Winterthur einer kantonalen Centralkommission unterstellt. 1878 wurde eine mit genannter Anstalt in Verbindung stehende

Kunstgewerbeschule gegründet, die das Gewerbemuseum immer mehr zum Mittelpunkt des kantonalen Kunstgewerbes macht. Die Sammlungen mit ca. 3000 Nummern repräsentiren gegenwärtig einen Inventarwerth von Fr. 200,000. Sie theilen sich in folgende Gruppen: 1. Textile Arbeiten; 2. Schrift, Druck, graphische Künste und dekorative Malerei; 3. Stein-, Glas- und Thonarbeiten; 4. Holzarbeiten; 5. Metallarbeiten. Die Metallarbeiten sind im Plainpied, die übrigen Gruppen im ersten Stockwerk des Gewerbemuseums im Selnau aufgestellt. Sehr interessant ist das sogenannte Seidenhofzimmer mit Täferwerk und Ofen eines ehemaligen zürcherischen Patrizierhauses. Das Gewerbemuseum besitzt zudem noch eine Bibliothek mit etwa 1900 Nummern mit Lesezimmer und ein Auskunftsbureau speziell für die Gewerbetreibenden. Die damit in Verbindung stehende **Kunstgewerbeschule** sucht, tüchtige Arbeitskräfte beiderlei Geschlechts für die Bedürfnisse der verschiedenen Zweige der Kunstindustrie heranzubilden. Im Winter 1886/87 zählte die Schule 5 Lehrkräfte und 85 Schüler und Schülerinnen.

Gewerbeschulen mit Sonntags- und Abendunterricht für Gesellen und Lehrlinge bestehen in Zürich, Unterstrass und Riesbach. Die bedeutendste dieser Schulen ist diejenige von Zürich, an welcher 19 Lehrkräfte thätig sind.

Neben diesen staatlichen oder doch vom Staate subventionirten Anstalten gibt es nun in Zürich eine Anzahl Schulen, welche vollständig aus der Privatinitiative hervorgegangen sind und mit dem Staate nur in so weit in Berührung kommen, als derselbe die Oberaufsicht darüber führt. Es sind dies:

1. Kunst- und Frauenarbeitschule Zürich, Mühlebachstrasse, Riesbach-Zürich, mit Internat. Vorsteher: Ed. Boos-Jegher.

2. Erziehungsanstalt von F. Beust in Hottingen bei Zürich. Unterricht für Knaben und Mädchen von 5 Jahren an, parallel der Primar- und Sekundarschulstufe. Vorzügliche, eigenartige Lehrmethode.

3. Internationale Lehr- und Erziehungsanstalt „Concordia“ für Knaben und Jünglinge in Hirslanden bei Zürich, mit Internat. Direktor: Dr. Bertsch. Die Anstalt bereitet für den Eintritt in das kaufmännische Berufsleben, für Eintritt an Hochschule und Polytechnikum, für das Einjährig-Freiwilligen-Examen in den verschiedenen Ländern vor. Internationaler Handelslehrlingskurs. Prachtige Lokalitäten in wunderschöner, gesunder Lage.

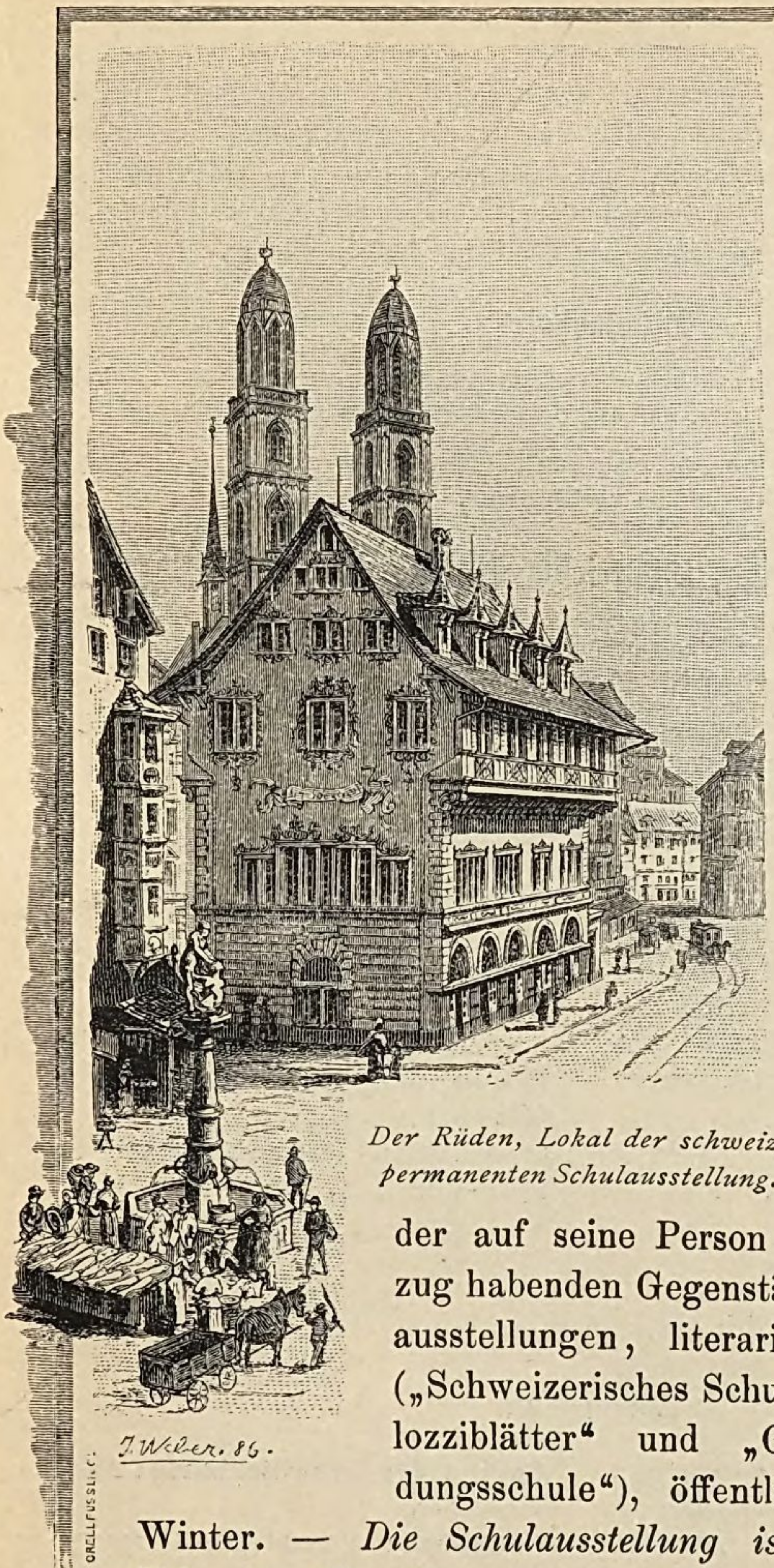
4. Pensionat von Frau Prof. Tobler-Hattemer in Hottingen. Internat für Mädchen; der Unterricht wird auch von Externen besucht.

5. Privatsekundarschule der Fräulein J. und A. von Grebel in Zürich. Aufgenommen werden Mädchen von 12—17 Jahren.

6. Institut Hoche in Enge, mit Internat. Elementarabtheilung für Knaben und Mädchen; höhere Abtheilung für Mädchen.

Die Vielseitigkeit des schweizerischen Unterrichtswesens, die verschiedenartige Gesetzgebung des Bundes und der 25 Kantone und Halbkantone gab Veranlassung zur Gründung der **Schweizerischen permanenten Schulausstellung**, welche dem Publikum Kenntniss über den gegenwärtigen Zustand der Schulen, über deren Geschichte und eine Vergleichung derselben in den verschiedenen Kantonen bieten soll. Von 1875 bis 1882 bildete die Schulausstellung eine Abtheilung des Gewerbemuseums, löste sich dann aber als selbstständige Anstalt ab und hat seit 1885 ihren Sitz im oberen Stockwerk des *Rüden*. Ein Verein für die Schweizerische permanente Schulausstellung in Verbindung mit Subventionen des Bundes, des Kantons Zürich, der Stadt, einer Reihe von Gemeinde- und Sekundarschulpflegen, unterstützt und erhält dieses Institut. (Präsident der Direktion: Dr. O. Hunziker.)

Die Schulausstellung besteht: 1. aus Sammlungen von Lehrmitteln, Utensilien, Plänen und Modellen mit dem „Fröbel-



Der Rüden, Lokal der schweiz. permanenten Schulausstellung.

stübchen“, das eine einheitliche Darstellung der Beschäftigung des Kindergartens gibt; 2. aus einem Archiv für schulgeschichtliches und schulstatistisches Material; 3. einer pädagogischen Bibliothek mit Lesezimmer; 4. einem Auskunftsbureau für in- und ausländische Schulverhältnisse, sowie über Fragen, die in den Bereich der Schulausstellung fallen; 5. dem *Pestalozzistübchen*, dem Andenken Heinrich Pestalozzi's gewid-

met (1746—1827) mit einer Sammlung der auf seine Person und Umgebung Bezug habenden Gegenstände; 6. aus Spezialausstellungen, literarischen Publikationen („Schweizerisches Schularchiv“ mit „Pestalozziblätter“ und „Gewerbliche Fortbildungsschule“), öffentlichen Vorträgen im

Winter. — *Die Schulausstellung ist unentgeltlich täglich von 10—12 und 2—4 Uhr geöffnet, Sonntags von 10—12 Uhr Vormittags.*

Zu leichter Uebersicht, und um den Fremden mit den bezüglich Requisiten bekannt zu machen, fügen wir nachfolgende **Zusammenstellung der Zürcherischen Schulanstalten** bei:

Volksschule.

- | | | |
|-------------------|---|---|
| a) Primarschule | { | obligatorisch und unentgeltlich. 6 Schuljahre. Schuleintritt auf 1. Mai, mit zurückgelegtem 6. Altersjahre. |
| b) Sekundarschule | | fakultativ und unentgeltlich im Anschluss an das 6. Primarschuljahr, Kurs von 3 Jahren. Mädchen-sekundarschule der Stadt Zürich, 4 Jahre. |

Mittelschule.

- | | | |
|--------------------|---|--|
| a) Gymnasium | { | im Anschluss an das 6. Primarschuljahr, 6½ Schuljahre, auf die Universität vorbereitend. |
| b) Industrieschule | | mit Anschluss an die Sekundarschule, auf das Polytechnikum vorbereitend. |

Höhere Unterrichtsanstalten.

a) Die Universität.

b) Das eidgenössische Polytechnikum.

Ausser diesen eigentlichen Staatsschulen bestehen, theils vom Staate gegründet oder subventionirt, theils aus privater Initiative hervorgegangen, folgende

Berufsschulen und Anstalten für besondere Zwecke:

Die höhere Töchterschule,	Instruktionskurse für Kinder-
Das Lehrerinnenseminar,	gärtnerinnen,
Die Thierarzneischule,	Handwerker- und Gewerbe-
Die landwirthschaftl. Schule,	schulen,
Die Kunstgewerbeschule am	Sprachliche und merkantile
zürcherischen Gewerbemu-	Kurse des Kaufmännischen
seum,	Vereins,
Die Musikschule,	Die Blinden- und Taubstum-
Die Seidenwebschule,	men-Anstalt.

Nähere Angaben.

Universität.

Vier Fakultäten: a) *theologische*,
b) *staatswissenschaftliche*, c) *medizinische*,
d) *allgemein philosophische Fakultät*.

Die letztere zerfällt in eine philosophisch-philologisch-historische und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Sektion.

Akademische Lehr- und Lernfreiheit.

Requisite: Das zurückgelegte 18. Altersjahr, Sittenzeugniss, Ausweis über den Besitz der nöthigen Kenntnisse.

Beginn der Semesterkurse: April und Oktober.

Gebühren: Einschreibgeld 12 Fr. Jahresbeitrag für die Sammlungen 6 Fr. Kollegienhonorar von 4 bis 5 Fr. per wöchentliche Semesterstunde.

Anstalten zum Unterricht: Anatomie, mikroskopisch-anatomisches, physiologisches, pathologisch-anatomisches Institut; propädeutische, medizinische,

chirurgische, ophtalmiatische und obstetricische Klinik; Irrenanstalt, Polyklinik.

Theologisches, philosophisch-pädagogisches, historisches Seminar.

Archäologisches Museum, Kupferstichsammlung.

Sternwarte, botanischer Garten, mikroskopisch-botanisches Laboratorium; physikalisches Kabinet, chemisches Labora-

torium; zoologische, mineralogische und geologische Sammlung.

Berechtigung zur Benützung folgender Bibliotheken: Bibliothek der Kantonal-lehranstalten, Stadtbibliothek, medizinisch-chirurgische Bibliothek, juristische Bibliothek, Bibliothek der naturforschenden Gesellschaft.

Fechtunterricht; *Studentengesangsverein*.

Eidgenössisches Polytechnikum.

Die Anstalt zerfällt in folgende Abtheilungen:

1. *Bauschule* (7 Semester);
2. *Ingenieurschule* (7 Semester);
3. *Mechanisch-technische Schule* (6 Semester);
4. *Chemisch-technische Schule* (technische Richtung 6 Semester, pharmazeutische Richtung 4 Semester);
5. *Landwirthschaftliche Abtheilung* (Forstschule 6 Semester, landwirthschaftliche Schule 5 Semester);
6. *Schule für Fachlehrer in mathematischer und in naturwissenschaftlicher Richtung* (Normalprogramm auf 4 Semester berechnet);
7. *Allgemeine philosophische und staatswissenschaftliche Abtheilung*, Freifächer: a) mathematische, naturwissenschaftliche und technische Vorlesungen; b) philosophische und staatswissenschaftliche Vorlesungen; c) Militärwissenschaften.

Beginn der Kurse: Mitte Oktober.

Requisite: Urkundlicher Ausweis über das zurückgelegte 18. Altersjahr. Sittenzeugniss und Zeugniss über Vorstudien. Aufnahmeprüfung für reguläre Schüler.

Der Besuch der Vorlesungen in den Fachschulen ist in der Regel obligatorisch. In der 7. Abtheilung gegen blosses Honorar Zutritt auch für Nichtpolytechniker.

Die Anstalt gestattet den Besuch einzelner Vorlesungen auch solchen, die nicht als Schüler, sondern als *Zuhörer* die Anstalt benützen wollen.

Gebühren: Schulgeld 100 Fr. (exklusive Laboratorium und Werkstätten). Einschreibgebühr 5 Fr., Krankenkasse 5 Fr., Benützung der Bibliothek und des Lesezimmers 5 Fr.

Hilfsmittel: Reiche Sammlungen, Laboratorien, Sternwarte, Mitbenützungsrecht aller kantonalen Sammlungen. Bibliothek. Eidgenössische Anstalt für Prüfung der Festigkeit der Baumaterialien.

Höhere Töcherschule.

2—3 Jahreskurse im Anschluss an die 4. Klasse der Sekundarschule. Beginn im Mai.

Unterricht: die vier Hauptsprachen und deren Literatur, Latein; auch als Vorbereitung zu Fakultätsstudien an der Universität. Siehe bezügliches Programm. Geschichte, Kunstgeschichte, Geographie, Naturkunde, mathematische Fächer, Zeichnen, Malen. Zugleich Berechtigung zur Theilnahme an den Kursen des mit

der Töcherschule in enger Verbindung stehenden vierklassigen Lehrerinnen-seminars.

Es ist den Schülerinnen freigestellt, den Unterricht in allen, oder auch nur in einzelnen Fächern zu besuchen.

Requisite: Ausweis über den Vorunterricht.

Gebühren: *Schulgeld:* a) für Schülerinnen, die in der Stadt wohnen, 45 Fr. per Semester für 10 und mehr wöchent-

liche Stunden; bei weniger als 10 Stunden Fr. 7. 50 per Stunde und Semester;
b) für Schülerinnen, die nicht auf Stadt-

gebiet wohnen, 60 Fr. und 10 Fr. Für Chemie ausserdem 5 Fr.

Thierarzneischule.

Schulbeginn im Oktober: (7 Sem.).

Requisite: 17. Altersjahr; Aufnahmeprüfung nach den Anforderungen des eidgenössischen Maturitätsprogramms für Kandidaten der Thierheilkunde.

Gebühren: Einschreibgeld 12 Fr. Schulgeld per Semester 30 Fr. Stundengeld der Auditoren 4 Fr.

Hilfsmittel: Die kantonalen Sammlungen. Der Thierspital.

Landwirthschaftliche Schule in Oberstrass.

Schulbeginn: 1. November. Der vollständige Unterricht umfasst 2 Jahre, wovon 2 Winterkurse und der dazwischenliegende Sommerkurs obligatorisch sind. Mit der Schule ist eine Gutswirtschaft verbunden. Kost und Wohnung in der Anstalt.

Requisite: Das zurückgelegte 15. Altersjahr und Ausweis über die erforderliche Vorbildung.

Gebühren: Für Verpflegung per Semester 200 Fr., für den Unterricht 200 Fr. Praktikanten 60 Fr. per Monat.

Kunstgewerbeschule.

Die Kunstgewerbeschule bezweckt die künstlerische Heranbildung von tüchtigen Arbeitskräften beiderlei Geschlechtes, insbesondere die Ausbildung von Zeichnern, Lithographen, Zeichnungslehrern, Dekorationsmalern, Modelleuren, Bildhauern, Bildschnitzern, Vergoldern, Gold- und Silberarbeitern etc.

Fachschüler und Hospitanten. Kurs für erstere mindestens zwei Jahre.

Requisite: Das zurückgelegte 15. Altersjahr und ordentliche Vorbildung.

Gebühren: Einschreibgeld 5 Fr. Schulgeld 30 Fr. halbjährlich.

Musikschule.

Aufnahme im Frühling und Herbst.
Dilettantenabtheilung und Künstler-
schule.

In letzterer ist ein Fach als Hauptstudium zu wählen.

Unterricht in Theorie, Kunstgeschichte, Klavier-, Orgel-, Violin- und Cellospiel, Sologesang, Chorgesang, Uebung im Zusammenspiel, im Partiturspiel und im

Dirigiren, italienische Sprache, sowie Unterricht im Contrabassspiel und allen im Orchester üblichen Blasinstrumenten. Studienzeit mindestens ein Jahr.

Requisite: Das 14. Altersjahr und genügende allgemeine und musikalische Vorbildung.

Gebühren: Jährliches Schulgeld 300 Fr.

Seidenwebschule.

Theoretischer und praktischer Unterricht in der Seidenweberei. 2 Jahreskurse.

Requisite: Zurückgelegtes 16. Altersjahr, genügende Schulbildung und Vorübung im praktischen Weben.

Beginn des Kurses im Herbst.

Gebühren: 1. Schuljahr 300 Fr.,
2. Schuljahr 500 Fr.





Wohlthätigkeitswesen.

Das geflügelte Wort: „Zürich, deine Wohlthaten erhalten dich,“ hatte in längst verflossenen Tagen, da es entstanden, und hat heute noch seine Wahrheit. Zeugniss davon geben die ihres Glaubens wegen verfolgten Locarner, die zur Zeit der blutigen Maria zahlreich zuströmenden englischen Flüchtlinge, 1620 die Flüchtlinge aus dem Veltlin, 1682 und 1685 und später die verfolgten französischen Huguenotten, welche alle in Zürich mit offenen Armen aufgenommen und auf alle Weise werththätig unterstützt wurden. In schweren Kriegszeiten, bei Katastrophen, welche über schweizerische und auswärtige Ortschaften hereinbrachen, bethätigte sich stets der wohlthätige Sinn Zürich's, und in der neuesten Zeit wurden die vielen Tausende von Soldaten der Bourbaki-Armee, sowie überall in der Schweiz, auch in Zürich mit barmherziger Liebe genährt, gekleidet und gepflegt.

Wenn wir in Nachfolgendem eine kurze Uebersicht dessen geben, was zürcherische Wohlthätigkeit geschaffen, so geschieht es nicht, um uns selbst zu loben, sondern um dem Fremden, der sich für das Wohlthätigkeitswesen interessirt, Anleitung zum Aufsuchen mancher interessanten Anstalt und Einrichtung auf diesem Gebiete zu geben und den Beweis zu leisten, dass in Zürich neben Handel und Industrie, neben Politik und Wissenschaft auch die *christliche Humanität* lebendig und

thätig ist. Wir gehen dabei auf die staatliche, in erfreulichster Weise geordnete Armenpflege, die in republikanisch brüderlicher Weise der Armen, Kranken und Elenden sich annimmt, nur nach einer Seite hin ein, indem wir am Schluss die zwei bedeutendsten staatlichen Anstalten auf diesem Gebiete erwähnen, und heben hauptsächlich die Privatwohlthätigkeit hervor, welche in wahrhaft grossartigem Massstabe dem Staate in seiner Pflege der Armen freiwillig zu Hülfe kommt.

Wir beginnen unsere Aufzählung mit dem bürgerlichen **Waisenhaus**, einer Perle der Stadt, dem Stolz ihrer Bürgerschaft. Schon 1637 war, besonders auf Antrieb des Antistes Breitinger ein Waisenhaus gegründet worden. Das jetzige Gebäude hat seine Entstehung und Einrichtung wesentlich dem Statthalter *Heinrich Escher*, dem die damalige Bürgerschaft in seinem Bestreben grossmüthig entgegenkam, zu verdanken und wurde 1771 eingeweiht. Es steht auf dem hohen linken Limmatufer der untern Stadt, mitten in einem grossen Garten. Es ist in einfachem, doch edlem Stile gebaut und enthält auf seinen drei Stockwerken nur grosse, hohe und helle Räume. Gegen 100 Kinder beiderlei Geschlechts wohnen in demselben, circa 35 weitere Zöglinge hat die Anstalt auswärts versorgt, und sie behält alle unter ihrer Aufsicht und Fürsorge, bis sie mündig und im Stande sind, in irgend einem, auch höheren Berufe sich selbst durchzubringen. Die Liebe der Bürger hat durch Legate und Geschenke das Waisenhaus so reich dotirt, dass es keiner Unterstützung aus öffentlichen Gütern bedarf. Die Leitung und Einrichtung gilt als vorzüglich, und es ist ihm deshalb im Jahre 1876 ein Diplom von der Weltausstellung in Philadelphia zu Theil geworden.

Auf dem jenseitigen Ufer, bedeutend höher gelegen, steht nordwestlich vom Polytechnikum das grosse, seit 1842 bewohnte Gebäude des **Pfrundhauses**, ebenfalls in einem grossen Garten und mit prachtvoller Aussicht. Es ist eine städtische Stiftung, in welcher 78 ältere und wenig oder gar nicht bemittelte Bürger und Bürgerinnen ihren Lebensabend in angenehmer Weise und unter guter Verpflegung zubringen können.

In unmittelbarer Nähe, nur etwas tiefer gelegen, ist das schöne und inwendig beinahe luxuriös ausgestattete **Bürger-asyl**, seit 1877 bestehend. Dasselbe bietet 65 ebenfalls ältern und alleinstehenden Bürgern und Bürgerinnen ein sehr behagliches Daheim, jedoch nur Solchen, die im Stande sind, für Kost und Logis jährlich mindestens 800 Fr. zu bezahlen, wobei freilich immer noch Zuschüsse aus städtischen Fonds gemacht werden müssen.

Gleichfalls in der Nähe, auf der südlichen Seite des Polytechnikums, befindet sich das **Blinden- und Taubstummeninstitut**. Dasselbe besteht für ersteren Zweck schon seit 1809, für beide zusammen seit 1826 und zwar seit 55 Jahren unter dem gleichen würdigen Direktor. Für die 45 Zöglinge wird alles gethan, was die moderne Wissenschaft und die Humanität durch Unterricht, Ausbildung und Arbeitsanleitung für solche Unglückliche zu thun vermag.

Gehen wir über das engere Weichbild der Stadt hinaus, so sind unter den wohlthätigen Anstalten als die ausgedehntesten diejenigen der evangelischen Gesellschaft in der Vorstadt Neumünster anzuführen: die **Kranken- und Diakonissenanstalt**, die mit den Oekonomiegebäuden einen Komplex von acht Häusern umfasst und ganz aus freier Liebesthätigkeit hervorgegangen ist. Im Jahre 1858 wurde das erste Krankenhaus eingeweiht, 1865 das zweite, gleich grosse und 1886 das dritte. Das älteste dient jetzt als eigentliches Schwesternhaus, das mittlere mit 35 Betten ist für die chronisch Kranken und die Unheilbaren bestimmt, das neueste mit 45 Betten für akute Kranke. Die beiden Krankenhäuser sind aufs Bequemste durch gedeckte Gallerien unter einander und mit der zwischen ihnen liegenden freundlichen Kapelle verbunden. Die Patienten werden theils in Säle zu 4—6 Betten, theils in Einzelzimmer aufgenommen. Die ärztliche Leitung ist eine anerkannt vorzügliche. Die Anstalt zählt gegenwärtig 93 Schwestern, nämlich 66 eingesegete und 27 Probe- und Vorprobe-Schwestern. Circa 40 wohnen im Hause, die übrigen besorgen Privat- und

Gemeindepflegen oder den Dienst in Krankenasylen und andern Anstalten in und ausserhalb des Kantons.

Eine Rekonvaleszentenstation befindet sich in dem ebenfalls der evangelischen Gesellschaft gehörenden **Altersasyl zum Wäldli** in Hottingen. Dasselbe besteht aus zwei grossen Gebäuden, einem ältern und einem einfach schönen Neubau und ist von einem grossen Garten und einem Park von prächtigen alten Bäumen umgeben. Es beherbergt und verpflegt 14 männliche und 42 weibliche Pfründer.

Einen ähnlichen Zweck wie die Kranken- und Diakonissenanstalt hat das vom Verein für freies Christenthum gegründete „**Schwesternhaus vom rothen Kreuz**“ in Fluntern, das nun im fünften Jahre besteht. Es ist hauptsächlich zur Ausbildung von in jeder Beziehung befähigten und geeigneten Krankenpflegerinnen bestimmt. Von 29 theils schon geprüften und diplomirten, theils Lern- und Probeschwestern wirken 7 im Hause selbst, die übrigen sind in den Krankenspitälern von Zürich, Glarus und Bern und in Privat- und Gemeindepflegen thätig. Der nöthige Unterricht wird durch treffliche Aerzte ertheilt.

Eine ganz ausgezeichnete Anstalt ist das **Kinderspital** (Eleonorenstiftung) in Hottingen, zu welchem die Munifizienz eines im Auslande lebenden zürcherischen Arztes den Grundstein gelegt hat. Es wurde im Januar 1874 eröffnet und hat mit seinen 50 Betten bis Ende 1886 schon über 2500 jugendliche Patienten aufgenommen. Die Pflege geschieht durch Diakonissen, während zwei bewährte Hauptärzte an der Anstalt wirken. Im Jahr 1882 ist oberhalb des Hauptgebäudes eine eigene Baracke für Diphtheritis- und Scharlach-Kranke errichtet worden. Die Anstalt dient zugleich für den *pädiatrischen Unterricht*, und es ist mit derselben eine Poliklinik für Kinderkrankheiten verbunden.

Ein kleineres von privaten Wohlthätern gestiftetes Spital ist die „**Kinderpflege am Lindenbach**“ in Unterstrass, mit 12 Betten, die ebenfalls einen sehr guten Ruf geniesst.

Die jüngste und sehr bedeutende Schöpfung auf diesem Gebiete ist die „**Anstalt für Epileptische auf der Rüti**“ in Riesbach, unweit der kantonalen Irrenanstalt in wundervoller Lage. Die Mittel zu dem grossen, schönen und in jeder Beziehung aufs Beste und Zweckmässigste eingetheilten und eingerichteten Bau sind verhältnissmässig rasch durch freiwillige Spenden, hauptsächlich aus Zürich, aber auch aus andern Kantonen zusammengekommen. (Mit Juli 1886 wurde die Anstalt eröffnet und in kurzer Zeit beinahe angefüllt. Sie kann im Nothfall bis auf 60 Pfleglinge aufnehmen.

Von weiteren wohlthätigen Anstalten in der Nähe der Stadt sind noch zu erwähnen: Das von der gemeinnützigen Gesellschaft Neumünster gesiftete **Altersasyl zum Helfenstein** mit 19 Pfründern, das **Magdalenenstift** zum Schirmeck für gefallene Mädchen, die **Anstalt für schwachsinnige Mädchen**, alle drei in Hottingen.

Wir dürfen aber auch einige andere, weiter von der Stadt entfernte, im Kanton zerstreute Anstalten nicht mit Stillschweigen übergehen, da sie grossentheils von Zürich aus sowohl gestiftet worden sind, als auch fort und fort geleitet und unterhalten werden, so die vier **Rettungsanstalten**: *Freienstein* bei Rorbas, *Friedheim* bei Bubikon, *Sonnenbühl* bei Brütten (an der Gründung dieser letztern hat Winterthur den wesentlichsten Antheil) und die *Pestalozzistiftung* bei Schlieren. Letztere ist von der gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons gestiftet. Die jüngste Schöpfung der letztgenannten Gesellschaft ist die **Anstalt für schwachsinnige Knaben**, jetzt 40, in den Räumen des ehemaligen Schlosses in *Regensberg*. Ist in den erwähnten vier Rettungsanstalten die landwirthschaftliche Arbeit ein hauptsächliches Hülfsmittel der Erziehung, so stehen diesen vier andere gegenüber, denen die industrielle Beschäftigung der Zöglinge ein besonderes und eigenartiges Gepräge verleiht. Es sind dies die von der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft 1881 gestiftete **Anstalt für katholische Mädchen** in *Richtersweil* am Zürichsee mit 70 Zöglingen und die drei nach ihrem Gründer genannten **Appen-**

zeller'schen Anstalten, nämlich zwei für Mädchen in *Wangen* mit 100 und in *Tagelschwangen* mit 90 Pfleglingen und die Anstalt für Knaben, gegenwärtig 66, in *Brüttisellen*. Letztere ist eine vollständige, gute Schuhfabrik, während in der zweiten das Seidenwinden erlernt und betrieben wird. In Richtersweil und Wangen bietet neben dem Seidenwinden die Seidenzwirnerei mit ihren verschiedenartigen Arbeiten eine gute und lohnende Beschäftigung. In alle diese industriellen Anstalten werden auch theilweise Verwahrloste oder auf Abwege Gerathene, in den drei Appenzeller'schen auch körperlich und geistig Schwache aufgenommen. Es wäre ein Unrecht, nicht auch noch die **Heilanstalt für scrophulöse und rhachitische Kinder** in Aegeri, Kanton Zug, zu nennen, da auch die Gründung dieser hauptsächlich von Zürich ausgegangen ist und ein zürcherisches Comité dieselbe leitet.

Wie für alle anderen Zwecke, so gibt es in Zürich auch auf dem Gebiete der freien Wohlthätigkeit eine grosse Anzahl von *Vereinen und Gesellschaften*. Die älteste ist die am Ende des vorigen Jahrhunderts ins Leben gerufene **Hülfs-gesellschaft**, welche sowohl Arme in sehr zahlreichen Gemeinden des Kantons, gewöhnlich unter Vermittlung der Pfarrämter, unterstützt, als auch bei grossen Unglücksfällen in der Schweiz oder im Auslande, seien es Feuersbrünste oder Ueberschwemmungen, Misswachs oder Hagelschlag, Erdbeben oder Kriegsnöthen, einen öffentlichen Hülfesruf erschallen lässt und dann meist durch reiche Zusendungen von allen Seiten in den Stand gesetzt wird, namhafte Unterstützungen zu leisten. In Zürich selbst unterhält sie eine Suppenanstalt, welche in gewöhnlichen Zeiten jährlich circa 100,000 Portionen verbraucht, und mit dem freiwilligen Armenverein zusammen eine Nachtherberge für arme Durchreisende, in welcher im letzten Berichtsjahre 2813 Schweizer und 3677 Ausländer Obdach fanden. Auch verabreicht sie unentgeltlich Holz an würdige Arme.

Auch auf dem Gebiete des Armenwesens ist wiederum die evangelische Gesellschaft zu erwähnen, welche schon vor mehreren Jahrzehnten einen *Armenverein für Zürich und*

Umgebung gestiftet hat, der immer noch im Stillen und in segensreicher Weise, namentlich für die Armen in den Ausgemeinden, fortwirkt.

Von bedeutend grösserem Umfang ist der *freiwillige Armenverein*, 1877 ins Leben gerufen, welcher, in vortrefflicher Weise organisirt und mit bedeutenden Beiträgen ausgestattet, dem Hausbettel in wirksamer Weise entgegentritt und würdige in der Stadt wohnende Arme möglichst kräftig unterstützt.

Es reihen sich an verschiedene Frauenvereine, z. B. der sehr wohlthätig wirkende *Verein für arme Wöchnerinnen* und der *Christkatholische Frauenverein* in Zürich; weiter der *Deutsche Hilfsverein*, die *Société française de bienfaisance*, die *Società filantropica italiana* und eine grosse Anzahl von Hilfsvereinen für Arme und Kranke in der Stadt und in den Ausgemeinden. Dahin gehört auch noch der *Hausverdienstverein*, der unter anderm Näh- und Seidenwindmaschinen zu sehr billigen Bedingungen ausleiht.

Die gemeinnützige Gesellschaft des Bezirkes Zürich hat eine besondere Kommission aufgestellt, von welcher *verwahrloste Kinder* in geeignete Familien zur Pflege und Erziehung gegeben werden. Ein eigener Inspektor widmet sich der regelmässigen Ueberwachung. Gegenwärtig sind 69 Knaben und 23 Mädchen in Pflege. Die erforderlichen Mittel kommen durch freiwillige jährliche Beiträge zusammen.

In ähnlicher Weise versorgt die 1837 gestiftete Waisengesellschaft Neumünster verwaiste Kinder der Gemeinde zur Erziehung in Familien, nach dem letzten Berichte 33.

Als Vereine mit ganz speziellen Wohlthätigkeitszwecken sind noch zu nennen: der *Schutzaufsichtsverein für entlassene Sträflinge* und der *Hilfsverein für Geisteskranke*.

Wenn man etwa das „Tagblatt der Stadt Zürich“ zur Hand nimmt und auf dessen letzter Seite, besonders zur Zeit der hohen Feste, die vielen Verdankungen von grossen und kleinen Gaben liest; wenn man hört, wie oft fröhliche und traurige Ereignisse im Leben der Familie und des Einzelnen

der Anlass und Antrieb zu kleineren und grösseren Schenkungen für solche Zwecke werden, oder wie oft Gesang-, dramatische, Turn-Vereine u. s. w. Aufführungen oder Vorstellungen veranstalten, deren Ertrag einer wohlthätigen oder gemeinnützigen Einrichtung zu Gute kommen soll; wenn man aus der Erfahrung vieler Jahrzehnte weiss, dass verhältnissmässig selten ein wohlhabender Bürger oder Einwohner von Zürich stirbt, ohne dass entweder er selbst allerlei oft ganz bedeutende Legate gemacht hat, oder ohne dass seine Erben entsprechende Schenkungen verfügen, — dann wird man darüber klar sein, woher die Mittel zum Bau und zum Betrieb aller jener Anstalten geflossen und woher die Fonds derselben angesammelt worden sind und immer gemehrt werden! Mögen auch bei dem immer rascheren Anwachsen der Bevölkerung der Städte und ihrer Umgebung und mit dem für Tausende immer schwereren Kampfe ums Dasein immer neue und grössere Bedürfnisse und Nothstände auftauchen; dennoch braucht uns nicht bange zu werden, so lange auch stets aufs Neue das Wort wahr wird: „Die Liebe hört nimmermehr auf!“

Wie im Eingang erwähnt, berühren wir noch die beiden grossen, reich ausgestatteten staatlichen Krankenanstalten, welche sich auch sehr oft milder Schenkungen aus Privatkreisen zu erfreuen haben:

Das **Kantonsspital** in Fluntern, nördlich von der Rämistrasse und dem Polytechnikum gelegen. Die lange gegen Süden gerichtete Hauptfront zeigt einen kürzeren, zweistöckigen Mittelbau mit zwei längern einstöckigen Seitenflügeln. Die Anstalt ist ausschliesslich zur Aufnahme und Verpflegung heilbarer Kranker bestimmt. Die Zahl der für Kranke vorhandenen Betten beträgt 437 inklusive 24 Kinderbetten. Das Hochparterre ist zur Aufnahme der chirurgisch-Kranken bestimmt und bildet sammt zwei Sälen im ersten Stock, einigen Privatkrankezzimmern, der Diphtheritis- und Kinderabtheilung, dem Operationssaal und den für die Poliklinik nöthigen Räumen die *chirurgische Universitätsklinik*.

Die innern Kranken werden in den entsprechenden Sälen des ersten Stockwerkes verpflegt. Diese bilden gemeinsam mit dem für infektiöse Kranke bestimmten, hinter dem Hauptgebäude gelegenen Absonderungshause sammt grosser Baracke, welche zusammen 112 verfügbare Betten enthalten, die *medizinische Universitätsklinik*. In Verbindung mit derselben steht ferner das *Pockenspital* in Oberstrass. Dasselbe bietet Raum für 75 Kranke.

Die *Klinik für Augenkranke* befindet sich ebenfalls noch im Hauptgebäude des Kantonsspitals und bietet Raum für 20 Kranke. Mit derselben ist ebenfalls eine Poliklinik verbunden.

Für die medizinische Universitätspoliklinik dienen Räume in einem hinter dem Haupthause gelegenen Nebengebäude. Es werden durch diese Anstalt jährlich 4—6000 arme Kranke unentgeltlich verpflegt.

Die *geburtshülfliche und Frauenklinik* der Universität ist oberhalb des neuen Chemiegebäudes des Polytechnikums in Oberstrass gelegen. Sie enthält 63 Betten, eine Isolirbaracke, die Hebammenschule und ist ebenfalls mit einer Poliklinik verbunden.

Die Aufnahmen in den Kantonsspital finden täglich statt und es entscheiden über dieselben die Vorstände der betreffenden Abtheilungen.

Die **Irrenheilanstalt Burghölzli**, am Südabhang des waldumkränzten, an der Halde des Zürichberges gegen den See hin vorspringenden Burghölzlihügels, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt gelegen. Die Anstalt enthält 320 verfügbare Betten und dient gleichzeitig als *psychiatrische Klinik* der Universität. Die Verpflegung geschieht in drei Klassen. Aufnahmen von Nothfällen finden jederzeit auf ärztliches Zeugniß hin provisorisch statt.





Volkscharakter, Sprache, Sitten und Gebräuche.

In einem Gemeinwesen, das eine Jahrhunderte lange bedeutende Geschichte hinter sich hat, das, ursprünglich reichsfrei, als Vorort in der alten Eidgenossenschaft eine hervorragende Stellung einnahm, musste, so klein es auch ist, der Volkscharakter sich eigenartig entwickeln. Am meisten mag dem Fremden zunächst die republikanische Tugend der Selbstunterordnung unter das Gesetz, den Willen der Mehrheit, auffallen, wie sie sich besonders bei politischen Versammlungen und bei öffentlichen Festlichkeiten äussert. Eine Folge der langgeübten Selbstregierung ist die subjektive Geschlossenheit des Einzelnen, ein gewisses Trotzen auf die eigene Persönlichkeit, eine eifersüchtige Wachsamkeit in Bezug auf die persönliche Würde und die eigenen Rechte. Wenn auch hieraus eine gewisse Herbheit, die zuweilen in unfeines Wesen ausartet, hervorgeht, so bewirkt sie anderseits eine hohe Achtung der Rechte und der Persönlichkeit Anderer, welche, sogar beim Zusammenströmen Tausender, polizeiliche und militärische Gewalt überflüssig macht.

Es wird den Zürchern im Vergleich zu andern schweizerischen Völkerschaften oft Leichtlebigkeit und ein etwas allzu sorgloser Sinn vorgeworfen. Die Unzahl von Wirthshäusern und Vergnügungsorten, die häufigen Festlichkeiten, die Sucht, alle möglichen Momente zur Gründung von Vereinen

zu benützen, beweisen, dass jener Vorwurf nicht ganz unbegründet ist. Allein es sind mit dieser Tendenz auch sehr gute Eigenschaften verbunden: eine grosse Rührigkeit in geschäftlicher Beziehung und ein nicht allzu kleinlicher, dem Pedantismus abholder Sinn. Freude an der Natur, Liebe zu Gesang und Musik und frisches geistiges Streben treten in allen Schichten der Bevölkerung zu Tage. Nicht leicht wird eine Stadt zu finden sein, in welcher Standesunterschiede sich weniger geltend machen, in der die religiösen Parteien weniger ausschliessend sind; die Uebung religiöser Toleranz ist ein in Zürich allgemein angenommener Grundsatz und die Bevölkerung hat sich vollständig in denselben eingelebt.

Altberühmt ist Zürichs Wohlthätigkeitssinn. Welch grosse Zahl humanitärer Anstalten er hervorgebracht, davon spricht der vorhergehende Abschnitt.

Obschon die Neuzeit mit ihrem gewaltigen gewerblichen Aufschwung manches Neue an die Stelle des Alten gesetzt hat und man in Zürich die Zeichen der Zeit versteht, so kann der Zürcher doch im guten Sinne konservativ genannt werden. Er ist es vor Allem, wie der Schweizer überhaupt, besonders in der Beibehaltung seines angestammten Dialekts, des „Zürütütsch“, das in allen, auch in den gebildetsten Kreisen als tägliche Umgangssprache gebraucht wird und auch reiche literarische Pflege gefunden hat. Der Lautstand der Zürcher Mundart ist, wie derjenige der meisten Schweizerdialekte, im Allgemeinen zur Stunde noch der mittelhochdeutsche. Allerdings hat der Wortschatz unter dem Einfluss der Schule und des vermehrten Verkehrs sehr viel Altes eingebüsst, dafür aber in zahlreichen Fällen Anleihe beim Neuhochdeutschen und bei fremden Sprachen erhoben. Näher auf unsern Dialekt einzugehen, die Schätze aufzudecken, die der Volksgeist darin hütet, dazu ist hier ebensowenig der Ort, als zu untersuchen, in wie weit die Beibehaltung der Mundart ihre historische Begründung findet und ob die Zähigkeit, mit welcher wir an ihr hangen, für uns von Vortheil oder von Nachtheil sei. Dagegen

mag hier eine Probe desselben am Platze sein, die uns an den besten unserer mundartlichen Dichter erinnert:

So wird's cho.

(Martin Usteri.)

Es Muetterli gahd mit sym Meitli an Märt,
Es chaufft em es Güütschli, es chaufft em es Pferd
Und Güggel und Hüendli und Schäöffli vo Blei
Und Blättli und Tässli vo Holz und vo Bei.

Und wenn's i feuf Jahre dänn wider wird gah,
Se lahd's, i will wette, die Güggeli stah:
Es list denn e gar e schöns Döcketli (Puppe) us
Und macht em es Röckli und pützelets us.

Und wenn's i feuf Jahre druf wider wird gah,
So lahd's denn, so mein i, au d'Döcketli stah.
Es chräömlet denn Bündel und Spitzli und Schue
Und schilet den artige Herrlene zue.

Und gahds nah feuf Jahre dänn wider an Märt,
Dänn chauffts wider Güütschli und Wäge-n- und Pferd
Und Blättli und Tässli vo Holz und vo Bei
Und bringt si sim eigene Meiteli hei.

Ueber Sitten, Gebräuche, Festlichkeiten, theilen wir in Kürze Folgendes mit:

Die *Hochzeitsfeste* spielen sich in Zürich im Allgemeinen ab wie anderswo auch. Nach dem Civilstandsakte folgt die kirchliche Feier, für welche besonders die Kirchen von Neumünster, Unterstrass, wohl auch Thalweil, Meilen und Männedorf am See gewählt werden. Beim nachmittäglichen Hochzeitsschmause hat sich seit alter Zeit der sonderbare Brauch der „Uerten“ erhalten; es sind dies Geschenke, die nicht etwa dem Brautpaare, sondern den Hochzeitsgästen von Freunden und Angehörigen geschickt und während der Mahlzeit überreicht werden. Der

also, welcher die Freuden des Hochzeitsfestes nicht theilt, erhöht die Lust desjenigen, dem sie zu Theil werden.

Ansprechend war die Art und Weise, wie bis vor wenigen Jahren Verwandten und Freunden das frohe Ereigniss der Geburt eines Kindes angezeigt wurde. Der Brauch wäre es wohl werth, wieder aufgenommen zu werden. Die hübscheste Magd des Hauses, womöglich eine Wehnthalerin in der kleidsamen zürcherischen Bauerntracht, ging im Sonntagsstaate mit einem gewaltigen flachen, auf einem Brettchen aufliegenden Blumenstrauss, der mit einer bis zur Erde reichenden seidenen Bandschleife geziert war, von Haus zu Haus, um die frohe Botschaft zu verkünden. War's ein Knabe, dessen Ankunft die Botin mitzutheilen hatte, so liess sie überdies in jedem Hause ein kleines Blumensträusschen zurück. Für ihren Botendienst wurde sie reichlich beschenkt. An die Stelle dieser poetischen Sitte des „Freudmaiens“ ist nun die prosaische Anzeige im „Tagblatt“ getreten.

Die Begräbnissfeierlichkeiten sind im höchsten Grade einfach und bestehen im Leichengeleite und dem liturgischen Todtengebete. Nur dann und wann werden von Sängervereinen vor und nach diesem Gebete Trauerlieder gesungen. Bei Begräbniss-

feierlichkeiten von Professoren der beiden Hochschulen entfaltet sich studentischer Pomp nach Art anderer Universitätsstädte. In den Ausgemeinden, besonders in den bäuerlichen Quartieren derselben, finden noch die ehemals allgemein gebräuchlichen Leichen- oder Todtenmähler statt, welche, wenn sie nicht ausarten, das Gute hatten und noch haben, dass sie verwandtschaftliche Beziehungen auf weite Grade hinaus erhalten helfen und so die Familienzusammengehörigkeit stärken.

Die schönste Sitte, die mit dem Scheiden aus dieser Welt zusammenhängt, ist die, dass die Ueberlebenden zum Andenken der Todten



Orell Füssli & Co.

Der Freudmaien.

milde Vergabungen machen und zwar meistens zum Besten wohlthätiger Anstalten, dem Waisenhouse, den Armen, den Spitälern. Dass hierin in Zürich Grosses geleistet wird, wurde bereits oben angedeutet.

Unter den Hunderten von Vereinen, die in Zürich und seinem Gebiete bestehen, wird wohl am Besten an dieser Stelle der *Jahrgängervereine* Erwähnung gethan, Vereine, welche alle diejenigen umfassen, die im gleichen Jahre das Licht der Welt erblickten. Anfangs zahlreich, schmelzen sie, der Natur ihrer Zusammensetzung gemäss, im Verlauf der Jahre zusammen und bieten ein anschauliches Bild der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens. Ihre Protokolle sprechen auf den vorderen Blättern von Jugendlust und Trinkgelagen, von frohen Fahrten und sind voll Scherz und Schabernack. Nach und nach werden sie ernst und immer ernster und nehmen gegen das Ende hin einen düstern Ton an, denn die zwei oder drei Letzten, die nach Jahren noch da sind, gedenken mit Wehmuth aller ihrer dahingegangenen Genossen. Stirbt der Zweitletzte, so ist die Herrlichkeit zu Ende, denn ein Einziger ist ja kein Verein mehr. Dieser Letzte erbt das Vermögen der Jahrgänger, das bescheiden genug ist und meistens in einem silbernen Becher besteht. Wenn er etwa daraus trinkt, so geben die Augen ihm über und bald trinkt auch er keinen Tropfen mehr.

Das Sechseläuten. Die Reformation hatte mit ihrer rigorosen Sittenstrenge allen Fastnachtsfreuden ein Ende gemacht, allein die frohe Stimmung, welche die Wiederkehr des Frühlings immer und überall in den Herzen der Menschen erweckt, liess sich nicht zurückdrängen und bald kam sie in dem Frühlingsfeste zum Ausdruck, das wir Zürcher das „Sechseläuten“ nennen.

Als noch das Zunftwesen in Blüthe stand und politische Bedeutung hatte, verkündete den Sommer hindurch jeden Abend um 6 Uhr die zweitgrösste Glocke des Grossmünsters allen Werkstätten den Feierabend. Sie wurde je am ersten Montag nach Tag- und Nachtgleiche zum erstenmal geläutet; diesen Tag nun feierte alles Volk in karnevalsähnlicher Lust, und so wird er auch heute noch unter zwar veränderten Verhältnissen gefeiert. Die Zünfte, welche ehemals als Wahlkörper politische Bedeutung hatten, heutzutage aber nur noch Privatkorporationen sind, versammeln sich um Mittag zu festlicher Mahlzeit auf ihren Zunftstuben. Viele, besonders die jüngern Zünfter, erscheinen kostümirte, denn nach dem



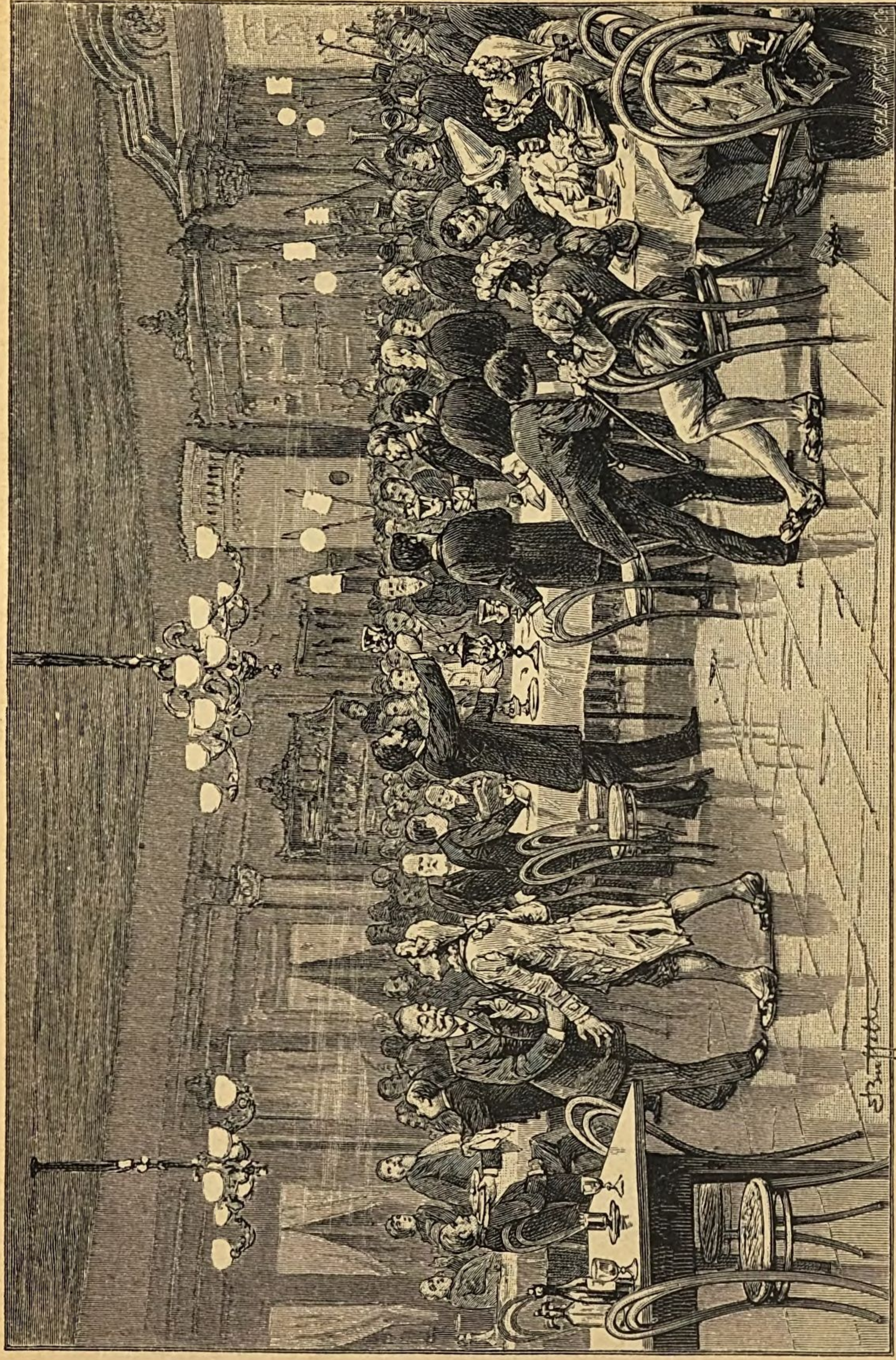
Zunft Häuser.

1. Meise. 2. Schmieden. 3. Waag. 4. Saffran. 5. Zimmerleuten.

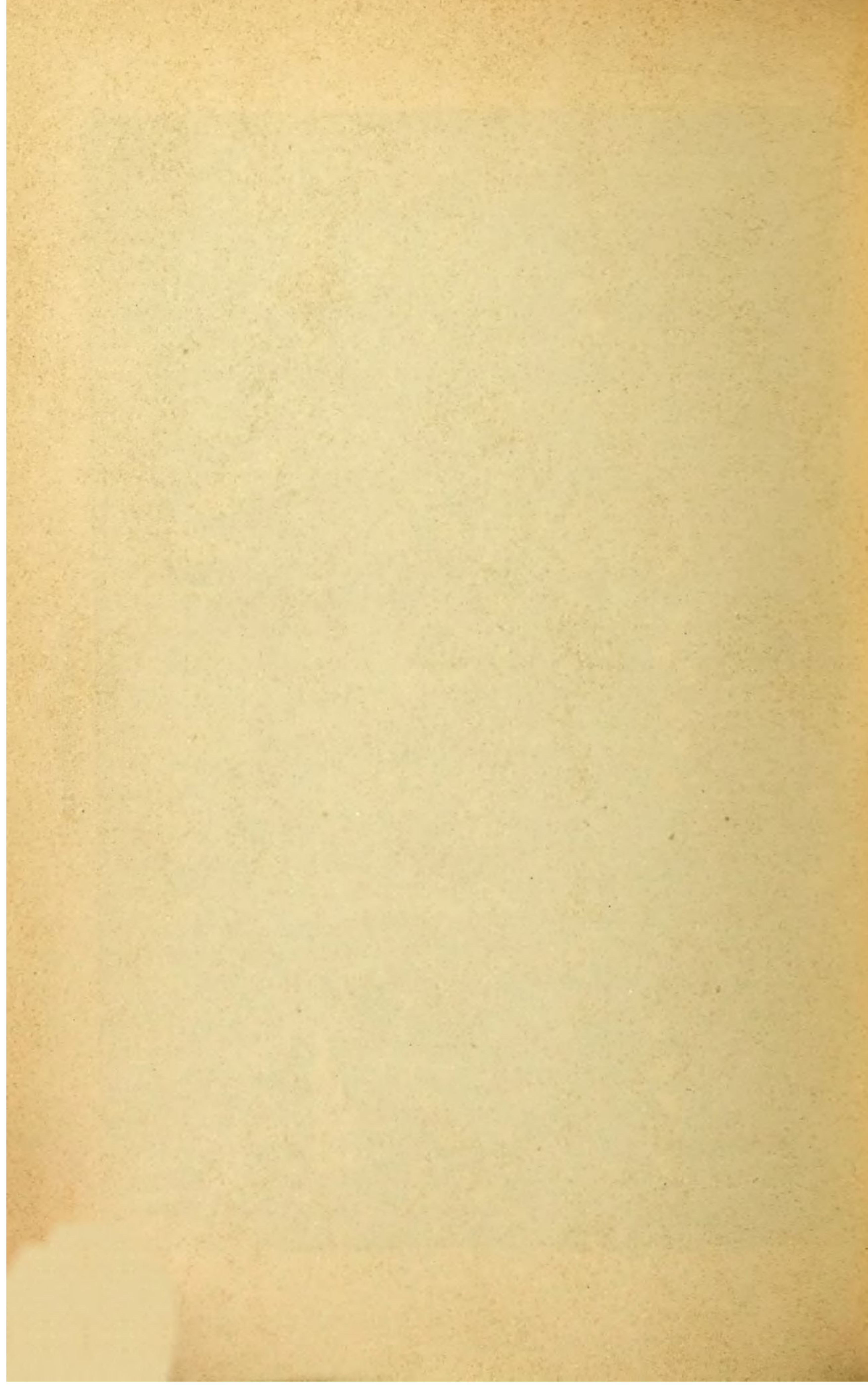
Mahle bewegen sich Festumzüge, die gewöhnlich von allen Zünften gemeinsam arrangirt werden, durch die Stadt. Während früher meistens Episoden aus der Zürichergeschichte dargestellt wurden, greift man in neuerer Zeit weiter aus und bringt oft in geradezu grossartiger Weise weltgeschichtliche Perioden und ethnographische Bilder zur Darstellung. Die besten künstlerischen und literarischen Kräfte der Stadt arbeiten mit patriotischem Eifer an der Organisation dieser Umzüge und gelangen hiedurch zu festbegründeter und wohlverdienter Popularität. So hat sich durch seine geniale Thätigkeit auf diesem Gebiete der künstlerisch und poetisch angelegte Metzgermeister *Heinrich Cramer* auch in weitem Kreisen einen geehrten Namen gemacht.

Die Lust der Schuljugend erreicht je am Abend des festlichen Tages ihren Höhepunkt und zwar draussen am Seeufer bei dem grossen Feuer, welchem der Winter in Gestalt irgend einer Fratze übergeben wird. Diese, an einer Stange hoch über dem Scheiterhaufen befestigt, fängt Feuer, wenn die Flamme emporloht, und da sie gewöhnlich mit Pulver und Feuerwerk gefüllt ist, zerplatzt sie zum Gaudium der frohen Zuschauerschaft. Wenn die Sechshrglocke in den Jubel hineintönt, wenn andere Feuer in der Nähe auflodern und die Seeufer und das Gebirge im Glanze der untergehenden Sonne leuchten, wer wollte da nicht gestehen, dass die Zürcher in diesem Frühlingsfest einen guten Theil der verscheuchten Fastnachtsfreuden wieder gefunden und sie in eine sehr geeignete Zeit verlegt haben?

Zu wahrhaft poetischem Schwunge erhebt sich das Sechsläuten am vorgerückten Abend. Die Zünfter versammeln sich — meistens in gehobener Stimmung — zum Abendschmaus auf ihren Stuben, und es beginnen nach demselben gegenseitige Besuche. Auf jeder Zunft wird ein Tisch in die Mitte des Saales gestellt, worauf die schönsten Zunftbecher prangen. Draussen auf der Gasse ertönt frohe Musik: es zieht eine Zunft heran, an deren Spitze die Zunftvorsteher, silberne Becher tragend, einerschreiten, Windlichter mit dem Zunft-



Nächtlicher Zunftbesuch.



wappen beleuchten und schmücken den Zug. Er zieht in's Haus ein, lauter tönt die Musik im Gang und auf den Treppen, und es wallt durch die Thüre herein, voran die würdigen Zunftvorsteher und dann bunt durcheinander graue Häupter und lustiges junges Volk, unter letztern Kostümirte, die am nachmittäglichen Umzuge Theil genommen haben. Alles erhebt sich. Die Sprechenden der besuchenden und der mit dem Besuche beehrten Zunft treten an den Tisch in der Mitte vor. Es erfolgt von Seite des erstern der Gruss, von Seite des letztern der Gegengruss, oft in ernsten, meistens aber in launigen Worten. Die alten ehrwürdigen Becher werden gefüllt, und es wird unter Scherz und Jubel der Ehrenwein herumgeboten. Nach Kurzem erfolgt der Abschied, die Gäste verlassen den Saal und das Haus; bald tönt die Musik nur noch fernher durch die Stille der Nacht die Gasse herauf. Nun schicken sich die Besuchten zum Gegenbesuche an, und so wird es meistens spät, sehr spät, ja es wird oft früher Morgen, bevor in den Gassen die Töne der ambulanten Musikkorps verhallen.

Das Knabenschiessen. Dieses einfache, allein bei Jung und Alt beliebte Fest, hat beim Scheiden des Sommers, Ende August oder Anfangs September statt und wird im Sihlhölzli abgehalten; es findet jedoch Nachmittags seine Fortsetzung in allen Sommerwirthschaften rings um die Stadt, wohin die Eltern mit ihren Kindern ziehen und wo diese lustig ihre Pistolen und Kanönchen erknallen lassen.

Das Knabenschiessen, ein Jugendschützenfest, ist der Rest eines früher von der Obrigkeit sorgfältig geordneten und überwachten Systems militärischer Uebungen. Der höchste Preis für jede Scheibe besteht in einem Thaler mit silbernem Kettchen (Kettelithaler). Bänder mit den Stadtfarben weiss und blau, schmücken die Preise. Die Stadträthe, der Stadtpräsident nicht ausgenommen, und die städtischen Angestellten bedienen die jungen Schützen in der Schiesshütte. Das althergebrachte Frühstück der Jugend im Sihlhölzli besteht in einer kalten Bratwurst mit Wein und Brod, der Ueberwachenden aber

wartet im Saale des Schützenhauses eine festliche Mahlzeit, bei welcher Trinksprüche ertönen, die das Vatersland, die Vaterstadt und in ihrem Nachwuchs deren Zukunft feiern.

In den Ausgemeinden ersetzen **Jugendfeste** für beide Geschlechter, die von Zeit zu Zeit abgehalten werden, dieses fröhliche Fest der Altstadt.

Der Zürcher ist ein leidenschaftlicher **Spaziergänger**. Die herrliche Umgebung Zürichs mit ihrer Fülle von schönen Punkten lockte von jeher die Bevölkerung hinaus in die freie Natur und hat die Freude an derselben in ihr gross gezogen. Daher kommt es, dass der Fremde, der an einem schönen Sonntag die Stadt durchwandert, dieselbe still und öde findet, es ist eben Alles ausgeflogen. Droben am Zürichberg aber, auf dem Uetliberg und dem Albis, im Sihlwald und in den Dörfern am See wimmelt es von muntern Spaziergängern. Wer abkommen kann, der wandert Samstags schon aus, hinein in die Thäler des Gebirgs, hinauf auf die Berge. Zürich darf sich rühmen, schon frühe, vielleicht zuerst unter allen Schweizerstädten, auf die Schönheit der Bergwelt hingewiesen und durch sein Beispiel die Wanderung in dieselbe in Schwung gebracht zu haben. Als der Rigi für die Welt sozusagen noch nicht bestand, wurde er von Zürich aus fleissig besucht, und ein Zürcher, Heinrich Keller, zeichnete das erste Panorama vom Kulme aus und regte zum Bau des ersten Kulmhauses an. An muthigen Bergsteigern ist Zürich reich und seine Sektion des Schweiz. Alpenklub, die Sektion Uto, ist eine der rührigsten und muthigsten.

Ein belebendes Element bildet in der Einwohnerschaft Zürichs das lustige Volk der **Studenten** unserer beiden Hochschulen, das auf's Bunteste gemischt ist, aus Einheimischen und Fremden, aus Angehörigen aller Nationalitäten. Ein bizarres Gemisch der Farben und Sprachen, der Gewohnheiten und Neigungen tritt unter ihnen überall zu Tage, allein keineswegs in schroffen Gegensätzen, sondern in freundlicher Rücksichtnahme und gegenseitiger Achtung. Der kosmopolitische Geist, welcher diese Jugend in so bemerkenswerther Weise

unter sich verbindet, ist auch auf die Bevölkerung übergegangen und hat Zürich zu einer Stadt gemacht, in welcher Fremde aller Nationalitäten sich wohl und heimisch fühlen.

Bei ihren festlichen Ausflügen bevorzugt unsere akademische Jugend die Insel Ufenau, das liebliche Eiland, wo Hutten, der Feind alles Mönchthums, die Augen schloss und zu welchem — sonderbarer Gegensatz! — die Benediktiner von Einsiedeln, denen es gehört, stets gastfreundlich Zutritt gewähren.

Dem protestantischen Zürcher, dem Städter sowohl als dem Landbewohner, waren die feierlichen Glockentöne, die gleich einem schwungvollen Choral über das Land dahinschweben, von jeher lieb, und es wird nicht leicht anderswo eine Gegend zu finden sein, wo auf einem so kleinen Umkreis, so viele prachtvolle **Geläute** zu treffen sind, wie an den Gestaden des Zürichsees. So wird denn auch der Fremde, der den Samstag und Sonntag in Zürich zubringt, angenehm überrascht werden durch die Fülle und harmonische Reinheit des Glockengeläutes, das von den Thürmen erschallt. Wenn er Samstag Abends vom Rathhaus dem Quai entlang flussaufwärts geht, so tönen um 7 Uhr die Glocken des Grossmünsters, des Fraumünsters und der Peterskirche in mächtiger Harmonie an sein Ohr. Die Glockenthürme stehen in so geringer Entfernung von einander, dass die zu gleicher Zeit erklingenden Glocken einen wahren Sturm von Tönen erzeugen, der Herz und Sinn um so mehr in Anspruch nimmt, als die drei Geläute in harmonischem Rapporte zu einander stehen und ein wundervolles Tonganzes bilden, welches in brausendem Schwunge den Feierabend der Woche einläutet. Weit klingen die Glocken über die Gegend dahin, und mit ihnen erschallen die prächtigen Geläute der Kirchen von Unterstrass und von Neumünster. Ist der Abend schön und erglänzen in der sich senkenden Sonne die Ufer des Sees und das Gebirge, so wird der fremde Wanderer sich eines feierlich-freudigen Eindrucks nicht erwehren können. Am Sonntag Morgen erklingt das Geläute auf's Neue, um die Gläubigen zur Kirche zu rufen,

und wenn Abends die Dämmerung hereinbricht, so grüsst die grosse Glocke zu St. Peter den scheiden- den Sonntag mit ihren durch das ganze Thal da- hinschwebenden hehren Klängen. Am feierlichsten



St. Peterskirche.

erklingen die Züricherglocken in der Sylvesternacht. Zu Tausenden sammelt sich um die mitternächtige Stunde junges und altes Volk auf den Brücken und den Ufer- wegen, um das Neujahrsgeläute zu hören, mit welchem sich frohe Gesänge und lauter Glückwunschjubiläum mischen.

Die grosse Glocke im Grossmünster vom Jahre 1451 hat aussergewöhnliche Dimensionen, wiegt zu 80 Centnern und tönt mit einem wahrhaft majestätischen C. Die zweite Glocke, von 1428, klingt sehr schön in Es. Die beiden kleinern, sechs Jahre

nach dem Thurmbrand von 1763 gegossen, alle aus Füssli's zürcherischer Werkstätte, stimmen in G und die kleinste zwischen A und B.

Der Fraumünster besitzt seit 1874 ein neues Geläute von Keller in Unterstrass, welches in dem zwar seltenen, hier aber, an grössere Geläute anlehnend, edeln Quartsextakkorde B Es G B erklingt. Die grösste Glocke wiegt 59,12 Centner.

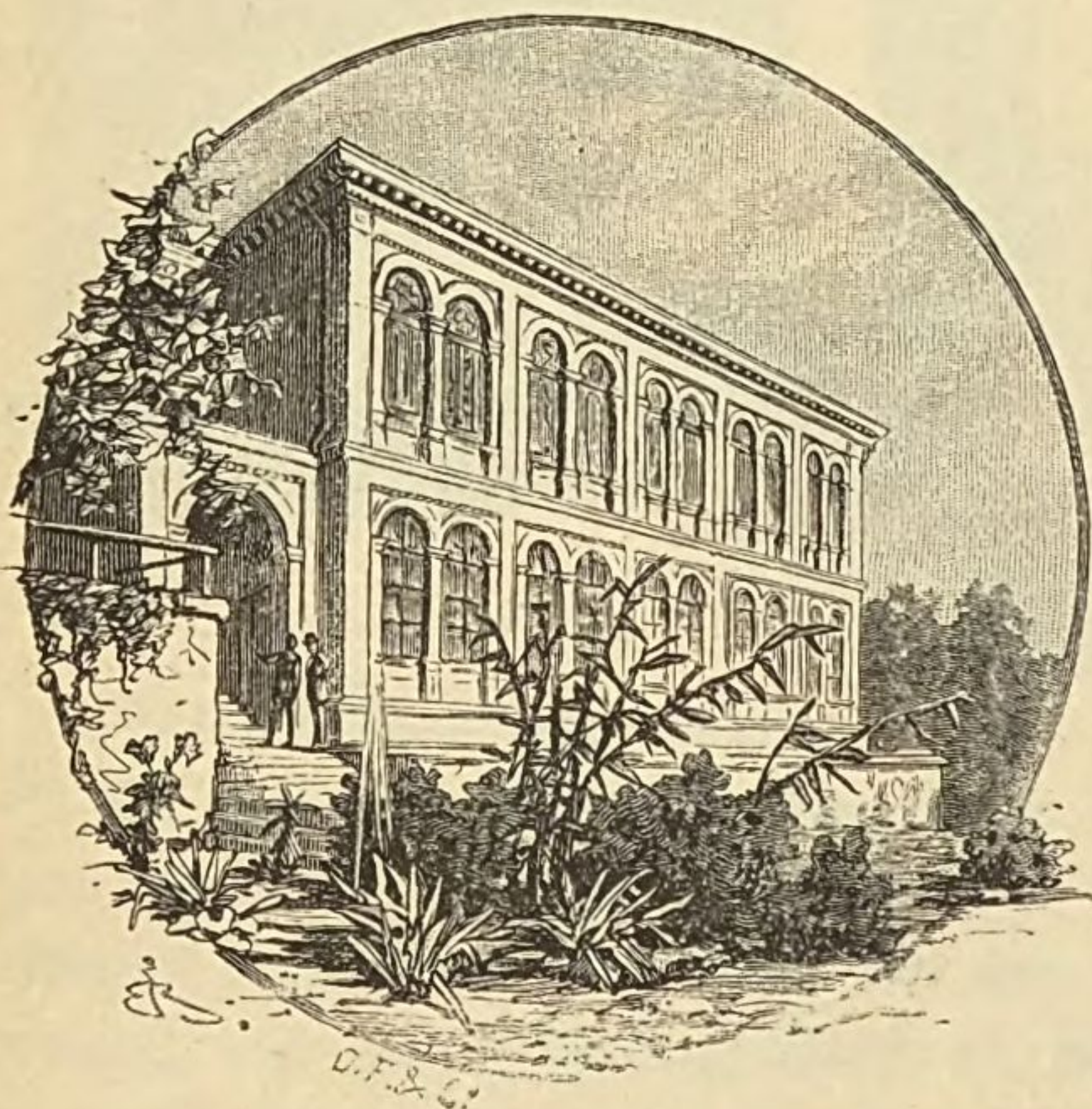
Im Jahre 1880 hat der Thurm zu St. Peter sein mächtiges Geläute, ebenfalls von Meister Keller, erhalten, ein fünfstimmiger As-Dur, dessen grosse Terz genau dem C im Grossmünster entspricht, obgleich diese C-Glocke zu St. Peter nur 51,10 Centner wiegt. Die grosse, der Grundton As, ist, um dem mächtigen C im Grossmünster entsprechen zu können, schwerer gegossen worden und wiegt 124 Centner. Die Stimmung des Geläutes stimmt ausnehmend rein, sein Grundton wagt grossartig würdevoll an die Seegestade hinauf und in's Limmatthal hinunter. Es ist eine edle Zierde Zürichs.





Zürich's Leistungen auf dem Gebiet der bildenden Kunst.

Wenn man aus der rechtsufrigen Altstadt den steilen Schanzenweg hinaufsteigt, welcher früher (von dem benachbarten Pranger des Chorherrenstiftes) den ominösen



Künstlergut.

Namen „Halseisen“ trug, so stellt sich, fest und auf starke Stützmauern hingepflanzt, das **Künstlergut** in den Weg. Eigenthümerin desselben ist die im Jahr 1787 gegründete Künstlergesellschaft (den letztern Namen gab sie sich zwar erst im Jahr 1803), welche nach der lobenswerthen Weise

unserer alten städtischen Gemeinwesen seit ihrer Gründung in freier Thätigkeit Sinn und Verständniss für bildende Kunst bei uns zu wecken und zu pflegen bestrebt gewesen ist. Liberale Statuten und ein unumstössliches Testament sorgen

dafür, dass der Sammlung, trotz ihrer Entstehung aus Privat-Initiative, der öffentliche Charakter jederzeit erhalten werde. *)

Von der Künstlergesellschaft ist die Liegenschaft im Jahre 1812 erworben worden, sie diente aber während mehrerer Jahrzehnte lediglich den geselligen Zwecken, bis im Jahre 1846 das gegenwärtige Kunstgebäude erbaut ward. Seine Lage ist etwas entfernt vom Zentrum der Stadt und seine Räume sind nicht gerade sehr ausgedehnt. Ein geeigneter Neubau ist deshalb ernstlich in's Auge gefasst worden, nachdem ein ansehnliches Legat des 1885 in Zürich verstorbenen Prof. Holzhalb der Künstlergesellschaft zugefallen ist, und mittlerweile hat die Erstellung eines grössern Oberlichtsaales im alten Gebäude den Bedürfnissen der allernächsten Zeit Raum geschaffen.

Zürich ist nie, — wir müssen das, um wahr zu sein, ganz offen zugeben — weder in älterer noch in neuerer Zeit eine hervorragende Kunststadt im grossen Styl gewesen. Die materiellen Fragen des Handels, der Industrie und des Gewerbes haben stets einen sehr namhaften Theil des Interesses seiner Bewohner in Anspruch genommen und der gleiche Zug einer gewissen Biedern, soliden, aber auch etwas prosaischen bürgerlichen Art, welche die Dinge gern zuerst vom Nützlichkeitsstandpunkt aus ansieht, lässt sich ja auch noch in andern Aeusserungen des geistigen Lebens, ja bis in die zürcherische Politik hinein, verfolgen. Die Künstler, welche Zürich in der grossen Renaissanceperiode und ihrer Nachblüthe zu den seinigem zählte: *Hans Leu*, *Hans Asper*, *Samuel Hofmann*, die Künstlerfamilien der *Maurer* und *Meyer* haben uns wenig anderes hinterlassen als die Portraits ehrsamere Bürgermeister und sonstiger Standespersonen sammt denjenigen ihrer stattlichen Ehefrauen. Das beste und schönste, was in frühern Jahrhunderten in dieser Stadt geschaffen worden ist, gehört eigentlich mehr demjenigen Gebiete an, welches wir heute als „Kunstge-

*) Die Stadt Zürich leistet an die Erwerbungen der Gesellschaft einen jährlichen Beitrag von 2000 Fr., die Regierung einen solchen von kleinerm Belang an die von der Gesellschaft veranstalteten Ausstellungen.

werbe“ zu bezeichnen pflegen und das vor allem die Ausschmückung des täglichen Lebens im Auge hatte. Dabei denken wir in erster Linie an die hervorragenden Leistungen der zürcherischen Glasmalerei, an die mustergültige Zimmerausstattung unserer wohlhabenden Kaufmannshäuser (Seidenhof, Wilder Mann etc.) und Zunftstuben, an die farbigen Oefen und die Arbeiten der Künstler in Eisen und edeln Metallen. Auch in den letzten Jahrzehnten des 17. und den ersten des 18. Jahrhunderts, in der Epoche, die uns stattliche Gebäude mit schönen Verhältnissen und kunstvollem Schmiedewerk hinterlassen hat, ist die eigentliche Kunst bei uns in einen ziemlich öden Manierismus versunken. Mit dem Aufschwung, den das ganze geistige Leben der deutschen Nation gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts nahm, griff Zürich in jene Bewegung selbst fördernd und theilnehmend ein, und jene lebhaft angeregten Kreise, die mit Wieland, Klopstock, Goethe, Winkelmann intime Beziehungen pflegten, öffneten ihre weiten Herzen auch wieder der unverfälschten Natur und der freudigen Darstellung des Schönen in der Kunst. Wir erinnern hier an *Salomon Gessner*, den Idyllendichter, Maler und Radierer, an die *Fuessli* mit ihren vielseitigen künstlerischen und kunsthistorischen Leistungen, an *Martin Usteri*, den Klassiker des Zürcher Dialekts und Meister des Bleistifts, an *Heinrich Meyer*, den Freund Goethe's und an *David Hess* — alle auf dem künstlerischen und literarischen Gebiete mit gleicher Liebe und Begeisterung thätig. Jene Zeit, zu der wir auch noch die ersten beiden Jahrzehnte des gegenwärtigen Jahrhunderts zählen, war unbestreitbar die fruchtbarste und bemerkenswertheste in der zürcherischen Kunstgeschichte und sie ist des Studiums in der Sammlung unserer Künstlergesellschaft wohl werth, auch wenn der Geschmack seither andere Wege eingeschlagen hat. In jener Zeit warmer Kunstbegeisterung, die wohl an den engen Verhältnissen manche Schranke fand, sich aber den Kopf keineswegs daran zerstiess, müssen wir wohl auch das günstige Erdreich suchen, aus dem die bedeutenderen Talente der neuern Zeit erwachsen konnten: Die Historienmaler *Ludwig Vogel*

und *J. C. Bosshard*, *J. J. Ulrich*, der Meister der Marine, *R. Koller*, der viel gefeierte Darsteller des heimischen Thierlebens, die Landschaftler *J. J. Scheuchzer* und *J. G. Steffan*, *Jac. Suter* und *Sal. Corrodi*, die trefflichen Aquarellisten und so manche andere mehr. Die Werke dieser Künstler, im Verein mit denjenigen ihrer Zeitgenossen aus andern Theilen der Schweiz, gehören zu den Hauptzierden der Sammlung im Künstlergut, sie tragen aber nicht mehr so deutlich wie diejenigen der frühern Periode den Stempel der engern Heimath, denn die entscheidenden Anregungen für ihre weitere Entwicklung haben sie draussen in München, in Paris und in Rom erhalten. Zur Zeit ist der Nachwuchs an jüngern Künstlern zürcherischer Herkunft etwas spärlich geworden, doch haben in allerletzter Zeit wieder einzelne jüngere Talente die Schwingen geregt und wir wünschen ihnen Kraft und Ermuthigung zu recht hohem Fluge.

Wenden wir uns nun nach dieser allgemeinen Umschau auf dem Gebiet zürcherischer Kunstthätigkeit der Sammlung im Künstlergut zu, so müssen wir vorausschicken, dass die Statuten der Künstlergesellschaft dieselbe verpflichten, zur Vermeidung einer Zersplitterung der Mittel diese ausschliesslich auf den Ankauf von Werken schweizerischer Kunst zu konzentriren.

Die Sammlung im Künstlergute trägt einen mehr lokalen Charakter und macht keinen Anspruch, mit grossstädtischen Gallerien oder den durch die Verhältnisse mehr begünstigten Schwester-Museen von Genf und Basel in Konkurrenz zu treten. Immerhin enthält sie des Sehenswerthen und Charakteristischen genug, dass nicht nur der Einheimische, sondern auch der Fremde ihr seine Beachtung zuwenden darf.

Vom 15. April bis 31. Oktober ist sie unentgeltlich geöffnet jeden Samstag Nachmittag von 2—4 Uhr und Sonntag Vormittags von 10—12 Uhr. Zu andern Zeiten auf Meldung beim Abwart gegen eine Gebühr von 50 Cts. Die Handzeichnungen und Kupferstiche werden das ganze Jahr hindurch Sonntag Vormittags von 10¹/₂—12 Uhr in den Bibliothek-Räumlichkeiten vorgewiesen.

Uebersicht der Sammlungen. *Gemälde.* Bestand am 31. Dezember 1886, ausschliesslich der Aquarellen, 327 Nummern (268 Bilder

von Schweizerkünstlern und 59 Arbeiten von Ausländern) mit einem Inventarwerth von Fr. 170,000. Als das Sehenswerthe unter darunter dürfte zu nennen sein:

I. Saal. (16. und 17. Jahrhundert.) *Hans Asper*, drei zürcher. Familienbilder. *Christoph Maurer*, Bildniss seines Grossvaters. *Samuel Hofmann*, der Zinsgroschen (nach Rubens); Bildniss eines siebenzigjährigen Mannes. *Conrad Meyer*, Bildniss des Gerichtsherrn Heinrich Escher v. Berg und seiner Gemahlin. *Anna Waser*, Selbstportrait.

II. Saal. (18. und erste Hälfte des 19. Jahrh.) Schweizerkünstler: *Anton Graff*, Bildniss der Schauspielerin Koch; Selbstportrait. *Joh. Melch. Würsch*, Bildniss einer Frau Anna Hirzel. *Heinrich Wuest*, drei Landschaften mit Staffage. *Konrad Gessner*, zwei Reiterstücke. *Ludwig Vogel*, Telskapelle; Die Bündtnerin im Schwabenkrieg. *Joh. Jac. Ulrich*, An der Küste von Trouville; Marine. *Melch. Paul Deschwanden*, Die Marien am Grabe.

Auswärtige Künstler: *Hyacinthe Rigaud*, Bildniss des Stückgiessers Balth. Keller von Zürich und seiner Gemahlin. *Angelika Kaufmann*, J. Winkelmanns Bildniss. *Narcisse Diaz*, Landschaft mit Figuren.

III. Saal. Das sogen. „Hessen Cabinet“ enthält fast ausschliesslich Bilder des hervorragenden aber leider schon sehr früh verstorbenen Zürcher Landschaftmalers *Ludwig Hess*, der Künstler-Gesellschaft geschenkt von seinem Sohne, dem Bürgermeister J. J. Hess.

IV. Saal. *Joh. Jac. Ulrich*, Der Waldbach; Am Gardasee. *François Diday*, An der Handeck; Am Genfersee; Partie im Wallis. *Aurèle Robert*, Seitenkapelle von St. Markus in Venedig. *J. G. Steffan* (z. Z. in München), Gebirgsbach. *Eduard Girardet*, Das kranke Kind. *Joh. Casp. Bosshard*, Waldmanns Abschied; Die Gefangennahme des Chorherrn Felix Hämmerlin. *Joh. Rud. Koller* (z. Z. in Zürich), Schimmel im Stall; Alpe im Engelbergerthal; Abendlandschaft mit Staffage; Mittagsruhe; Herbstabend; Viehherde am See. *Rob. Zünd* (z. Z. in Luzern), Bei der Sempacher Schlachtkapelle; Eichenwald. *Conrad Grob* (z. Z. in München), Der Maler auf der Studienreise. *Gustav H. Ott* (z. Z. in Zürich), Am Wallenstadtersee. *Arnold Bæcklin* (z. Z. in Zürich), Frühlings-Erwachen. *Joseph Anker* (z. Z. in Paris), Heinrich Pestalozzi in Stans. *Ernst Stückelberg* (z. Z. in Basel), Köhler im Jura. * *August Veillon* (z. Z.

in Genf), Abend am Vierwaldstättersee. *Rud. Holzhalb*, Sägalp am Reichenbach. *Otto Fröhlicher* (z. Z. in München), Waldpartie in Oberbayern. *Ad. Stæbli* (z. Z. in München), In der Gegend des Ammersees. *Victor Tobler* (z. Z. in München), Hochzeit im Amperthal. *Arnold Corrodi*, Onkel und Nichten. *August Weckesser* (z. Z. in Rom), Brodaustheilung im Sabinergebirge. *Raphael Ritz* (z. Z. in Sitten), Ingenieure im Gebirge.

Skulpturen: *Ludwig Keiser* (z. Z. in Zürich), Hermes auf der Schildkröte. *Richard Kissling* (z. Z. in Zürich), Der Glaube.

Handzeichnungen: Zirka 11,021 Blätter mit einem Inventarwerth von Fr. 36,476. Besonders beachtenswerth sind: Die Entwürfe zu Glasgemälden aus dem 16.—18. Jahrhundert. Die Skizzenbücher der Künstlerfamilie *Meyer*. Die Blätter von *Mind*, *Freudenberger*, *König*, *Salomon Gessner*, *Conrad Gessner*, *Wüst*, *Ludwig Hess*. Der reichhaltige künstlerische Nachlass von *Martin Usteri*. Künstlerportraits von *J. J. Noz*. Architektonische Studienblätter aus Italien und Spanien von *Wilhelm Meyer*. Zeichnungen und Skizzenbücher von *Marie Ellenrieder*, *W. Scheuchzer*, *R. Holzhalb*, *F. Hegi*, *T. Schiess*. Skizzenbuch des Franzosen *Géricault* (Untergang der Medusa).

Kupferstiche: Zirka 14,600 Blätter mit einem Inventarwerth von Fr. 22,500. Sehr reichhaltig in ältern und neuern Schweizerstechern und Radirern. Von Ausländern besonders die Landschaftler gut vertreten. Mit der *Bibliothek*, welche in Handbüchern und Hilfsmitteln zur Kenntniss der vervielfältigenden Künste sehr gut ausgestattet erscheint, ist auch ein *Lesezirkel* für die Mitglieder der Gesellschaft verbunden.

Die *Versammlungen* der Gesellschaft finden jeden Donnerstag Abend von halb acht Uhr an im Künstlergut statt, und es sind eingeführte Gäste stets willkommen. — Wie andere Vereinigungen unserer Stadt gibt auch die Künstlergesellschaft auf den 2. Januar jeden Jahres ein sog. *Neujahrsblatt* heraus, die Biographie eines verstorbenen Schweizerkünstlers enthaltend. Diese seit dem Jahr 1805 ununterbrochen erschienene Sammlung bildet denn auch die Hauptquelle für das Studium der neuern schweizerischen Kunst und ihre Publikation gehört jedenfalls nicht zu den geringsten Verdiensten der Künstlergesellschaft.

Privatgalerien von grösserer Bedeutung gibt es in Zürich kaum; immerhin wäre eine Reihe von angesehenen Familien zu nennen, denen es eine Ehre und Freude ist, ihre Räume künstlerisch zu schmücken, und vom Besten, was zürcherische Künstler geleistet haben, dürfte ein guter Theil im Privatbesitz sich befinden. Bedeutendere *Sammlungen von Handzeichnungen und Kupferstichen* befinden sich ebenfalls im Privatbesitz, doch gestattet die Diskretion uns nicht, dieselben hier namhaft zu machen. Fremde Kenner werden sich leicht durch Vermittlung der Künstlergesellschaft den Zutritt verschaffen können.

Von Künstler-Ateliers, die dem persönlich empfohlenen Besucher ebenfalls gern geöffnet werden dürften, nennen wir diejenigen der Maler *R. Koller* und *A. Bæcklin* und des Bildhauers *R. Kissling*, dem zur Zeit die Ausführung des Alfred Escher-Denkmal übertragen ist.





Das musikalische Leben in Zürich.

Als Argument gegen die republikanische Staatsform ist schon oft das Wort gebraucht worden, dass in der Republik die Kunst nicht gedeihen könne. Richtig ist, dass die Machtfülle des Einzelnen, sofern er künstlerischen Geschmack besitzt oder sich von Kunstverständigen beeinflussen lässt, die Entwicklung und Verfeinerung der Kunst energischer zu fördern vermag, als der Kollektivwille eines kleinen Staatswesens, dem naturgemäss die praktischen Ziele der Selbsterhaltung und der materiellen Wohlfahrt zunächst am Herzen liegen. So blieb denn die Pflege der Musik und der bildenden Künste in der Schweiz von jeher der Privatinitiative überlassen; erst in neuester Zeit sind die gesetzgebenden Körperschaften in Bern an die Frage herangetreten, ob nicht auch die Kunst als nationale Sache zu betrachten und als solche von Bundeswegen zu subventioniren sei, damit künftig nicht nur von nationalen Künstlern — deren es gottlob viele und bedeutende gibt —, sondern auch von einer nationalen Kunst gesprochen werden könne.

Während nun im Auslande die prachtliebenden Fürstenthöfe darin wetteiferten, die besten Künstler um sich zu versammeln, gebührt der Schweiz das Verdienst, die ersten Konzert- oder Musik-Gesellschaften, sogenannte Musikkollegium besessen zu haben. Die Stadt Zürich hatte im XVII. und

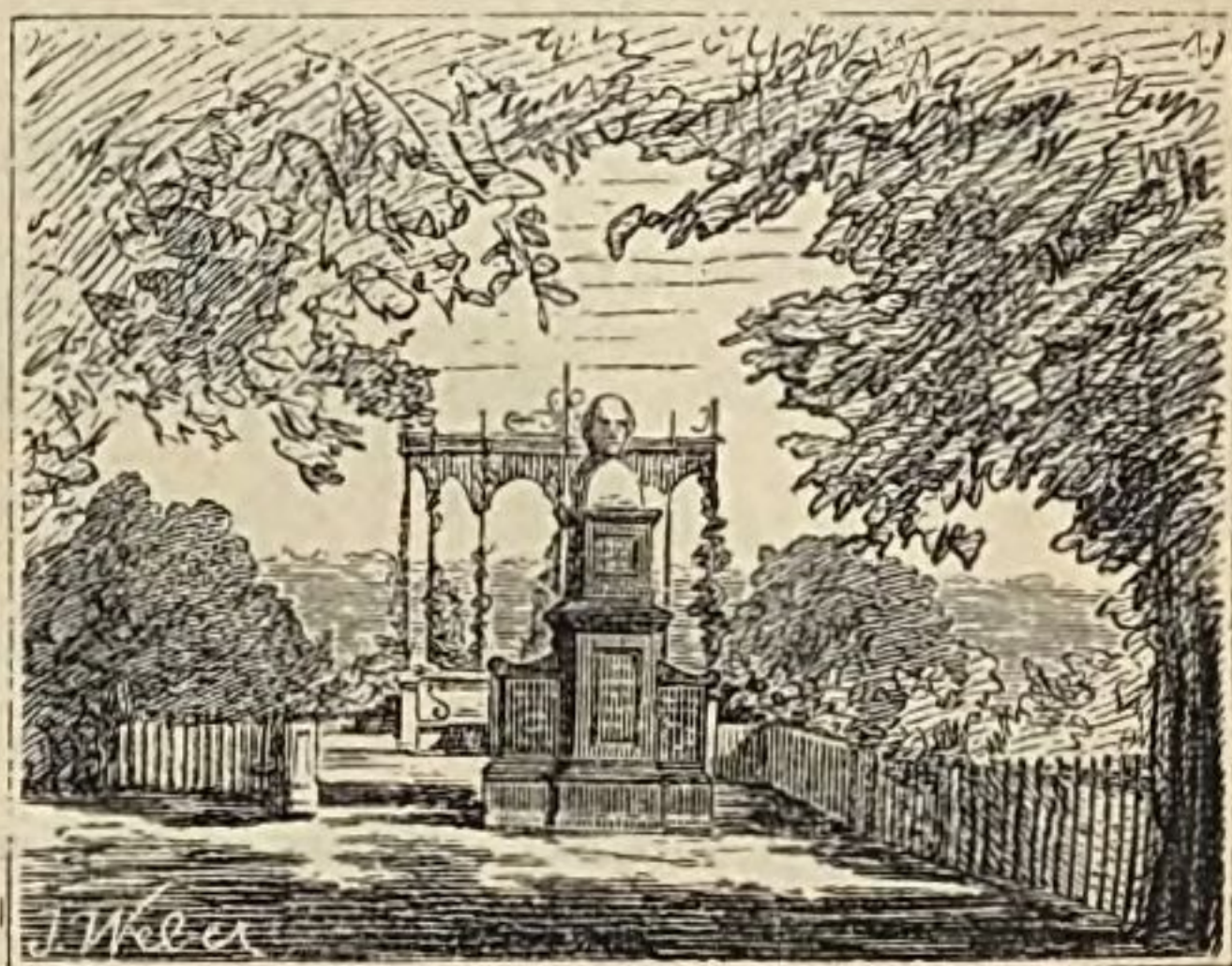
XVIII. Jahrhundert nicht weniger als drei solcher Institute aufzuweisen, nämlich die Gesellschaft „vom Musiksaal“, gegründet 1613; die Gesellschaft „von der deutschen Schule“, gegründet 1679 und die bis in's XVI. Jahrhundert zurückreichende Gesellschaft „zur Chorherren“. Die beiden letztern vereinigten sich im Jahre 1772 und fünfzig Jahre später thaten sich alle zu der „*Allgemeinen Musikgesellschaft*“, unter deren Namen heute noch die sechs Abonnements-Konzerte des Winters gegeben werden, zusammen. Solche Musikkollegien wurden zu jener Zeit auch in andern Schweizerstädten gegründet, so im Jahre 1620 in Basel, St. Gallen, Schaffhausen, 1629 in Winterthur.

Die öffentlichen Aufführungen fanden von 1717 an im Musiksaal neben der Fraumünsterkirche, von 1806 an im Kasinosaal (jetzt Schwurgerichtssaal) statt. Die Leitung der Uebungen und der öffentlichen Konzerte lag natürlich in den Händen eines Fachmannes; das Orchester bestand dagegen der Mehrzahl nach aus Mitgliedern der Gesellschaft, also aus Dilettanten, musste indessen, je mehr die Anforderungen gesteigert wurden, durch Musiker von Fach verstärkt werden. Unsere Väter und Urgrossväter widmeten sich mit der Würde und dem Fleisse, welche das vergangene Jahrhundert charakterisiren, dem Studium sämtlicher Orchesterinstrumente und mit einer gewissen Vorliebe demjenigen der Blasinstrumente. Es war noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nichts Seltenes, bei grossen Aufführungen die Flöten und Klarinetten 15- bis 20-fach, die Oboen, Fagotte und Hörner 10- bis 12-fach vertreten zu finden. Dem Berichte über ein Konzert zum Andenken an J. C. Lavater im Jahre 1801 entnehmen wir, dass das Orchester 137 Mann stark gewesen sei.

Gewöhnlich wurden im Laufe des Winters sechs bis acht Abonnements-Konzerte abgehalten; dazu kamen eigene Konzerte einheimischer und fremder Künstler. Unter diesen letzteren sticht in jener Zeit der Name *C. M. v. Weber* hervor, welcher 1811 in Zürich als Klavierspieler konzertirte. Weber betheiligte sich im gleichen Jahre an dem schweizerischen Musikfest in Schaffhausen und wurde von der schweizerischen Musikgesellschaft zum Ehrenmitglied ernannt. Dieser Gesellschaft ist die im Jahre 1812 komponirte Hymne: „In seiner Ordnung schafft der Herr“ gewidmet. Als interessante Erscheinung aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts ist noch der Komponist *Ph. Chr. Kayser* aus Frankfurt a. M., ein Jugendfreund Göthe's, zu nennen. Göthe hielt sehr viel auf der musikalischen Begabung seines Freundes; er liess ihn 1787 zu sich nach Rom und im Jahre darauf nach Weimar kommen und beauftragte ihn mit der Komposition seiner Singspiele „*Jery und Bätely*“ und „*Scherz, List und Rache*“.

Die Partitur zu letzterem befindet sich als Manuskript auf der Bibliothek der hiesigen Musikgesellschaft.

Die Verbreitung der Händel'schen Oratorien und das Erscheinen der Haydn'schen Chorwerke rief hier wie anderwärts der Gründung von Chorvereinen. Hier war es *Hans Georg Nägeli*, der Begründer des schweizerischen Volksgesanges, welcher zuerst ein sogenanntes Singinstitut in's Leben rief. Zu Anfang des Jahrhunderts begegnen wir der Aufführung der „Schöpfung“ und der „Jahreszeiten“ von Haydn, welche allgemeines Entzücken erregten; 1809 brachte den hundertsten Psalm und 1812 einige Nummern aus dem „Messias“ von Händel. Dass Beethoven rechtzeitig gewürdigt wurde, geht daraus hervor, dass 1828, ein Jahr nach seinem Tode, sein Andenken durch ein Konzert gefeiert wurde, dessen Programm nur Beethoven'sche Werke enthielt.



Nägeli-Denkmal.

Neben diesen mehr aristokratischen Kunstbestrebungen regte auch der Volksgesang seine Flügel. Unter dem anfeuernden Einflusse *Hans Georg Nägeli's* entstanden in den Zwanziger Jahren überall Männergesangsvereine zur Pflege des vierstimmigen a capella-Gesanges. Im Jahre 1826 gründete Nägeli den Stadtsängerverein (jetzt „Männerchor“) Zürich, welchem 1841 die von *Franz Abt* dirigierte „Harmonie“ folgte. Als grössere Verbände waren schon 1825 der „Sängerverein am Zürichsee“ und 1826 der „Sängerverein im Limmatthal“ entstanden. Auf eidgenössischem Boden wurden die beiden Kunstrichtungen durch die 1838 gegründete „Allgemeine schweizerische Musikgesellschaft“ einerseits und durch den 1842 gestifteten „Eidgenössischen Sängerverein“ anderseits vertreten. Beide Korporationen versammelten alle zwei bis drei Jahre ihre Mitglieder zu grossen Festaufführungen; in Zürich haben 1808, 1809, 1812, 1818, 1829, 1838, 1867, 1874

schweizerische Musikfeste, 1843, 1858, 1880 eidgenössische Sängerbefeste stattgefunden.

Die politisch bewegten Dreissiger Jahre waren dem Konzertwesen nicht günstig, um so weniger als 1834 das Theater eröffnet wurde und das öffentliche Interesse absorbierte. Höher gingen die Wogen im folgenden Jahrzehnt; das Zeitalter des reisenden Virtuositentums hatte auch für Zürich begonnen und das gemüthliche Musizieren der einheimischen Kräfte musste mehr und mehr in den Hintergrund treten. Die Geschwister Milanollo, der Cellist Leopold Boehm, der Geiger H. W. Ernst, *Franz Liszt* (1845), Thalberg und andere Berühmtheiten entzückten das Publikum. Von grösseren Tonwerken wurden damals aufgeführt: Mendelssohn's Paulus (1838), Lobgesang (1845), Elias (1848), Athalia (1849), Schumann's Paradies und Peri (1845), Félicien David's „Wüste“ (1846).

In den Jahren 1849—1858 brachte die Anwesenheit **Richard Wagner's** aussergewöhnliche und vielfache Anregung. Für Wagner's eigene Entwicklung war dieser Lebensabschnitt nicht weniger bedeutsam, was er selbst mit den Worten bekennt: „Während in Deutschland die revolutionäre Bewegung bei ihrem Unterliegen nur einer neuen Reaktion wich, so fand ich dagegen in der völligen Freiheit meines Schweizer Exils die endlich ganz ungestörte Einkehr in mich selbst und den durch keine gegensätzliche Wirkung behinderten reinen Anblick meines Ideals mir gesichert. Hier vermochte ich mir nun meine eigene ideale Welt auszubauen und zu beleben.“ Und später, als er krank und enttäuscht von einer Pariser Reise zurückgekehrt war, schrieb er an seinen Freund W. Fischer in Dresden: „Ich bleibe nun jedenfalls hier in Zürich, wo ich einen Kreis sehr lieber Freunde gefunden habe; wenn Du Dich einmal zur Ruhe setztest, so solltest Du so gescheidt sein, es hier zu thun. Für die Annehmlichkeit des hiesigen Aufenthaltes habe ich gar keine Worte; in Paris hatte ich vollständiges Schweizer-Heimweh.“

Wagner vergalt die ihm erwiesene Gastfreundschaft und die treue Anhänglichkeit und Verehrung der Zürcher durch rege Betheiligung an ihren musikalischen Bestrebungen. In den Jahren 1850—55 dirigierte er in den Abonnements-Konzerten der Musikgesellschaft die Beethoven'schen Symphonien; auch an den Opern-Aufführungen des hiesigen Theaters theilte er sich bisweilen, hauptsächlich im Interesse seiner Schüler Ritter, Schöneck und Hans von Bülow, welche unter seiner Oberleitung abwechselnd den Taktstock führten. 1852 veranstaltete Wagner auf das Drängen seiner hiesigen Freunde hin eine Vorstellung seines „*Fliegenden Hol-*

länders“ mit einem Erfolge, der ihn selbst überraschte. Den Höhepunkt seiner musikalischen Wirksamkeit in Zürich bildete 1853 eine Fest-Aufführung im Theater, welche ausgewählte Stücke aus Rienzi, dem Fliegenden Holländer, Tannhäuser und Lohengrin brachte. Die Aufführung musste unter der wachsenden Begeisterung des Publikums zweimal wiederholt werden. Wagner selbst schrieb über diese Festtage: „Mein Musikfest war allerdings schön; einen reinern, angenehmern Eindruck habe ich noch nie erlebt.“ Nicht geringeren Erfolg hatte 1855 die erste Aufführung des *Tannhäuser* im hiesigen Theater.*)

Von den Musikern, welche in neuerer Zeit auf das musikalische Leben Zürich's Einfluss gewannen, sind noch hervorzuheben: *Wilhelm Baumgartner*, der talentvolle Komponist des G. Keller'schen Gedichtes „O mein Heimatland“, 1851—1862 Leiter des Stadtsängervereins; der „Sängervater“ *Ignaz Heim*, 1852—72 Dirigent der Harmonie, dessen Büste den Platz am Eingang des Zeltweges ziert; *Theodor Kirchner* (1862—72), der geist- und poesievollste Vertreter der Schumann'schen Richtung; *Hermann Götz* (1867—76), der berühmte Autor der Oper „Die Zähmung der Widerspenstigen“ und der vortreffliche Klavier-Pädagoge *Carl Eschmann* († 1882).

Die jetzige Aera des zürcherischen Konzertwesens datirt vom schweizerischen Musikfeste 1867, mit welchem zugleich die jetzigen Konzertlokalitäten in der Tonhalle eingeweiht wurden. Zur Aufführung gelangten von grössern Tonwerken die „Frithjofs-Szenen“ von Max Bruch unter Leitung des Komponisten und mit J. Stockhausen als Frithjof, Hændel's „Judas Makkabæus“, Bach's „Magnificat“, Beethoven's „Leonoren-Ouvertüre“ und Schubert's C-dur Symphonie. Der Berichterstatter der Leipziger Signale, Fr. Hermann, fasste sein Urtheil über die gebotenen Leistungen in die Worte zusammen: „Die musikalischen Resultate dieser Festtage sind als überraschend günstig für das Schweizer Musikleben zu verzeichnen. An Präzision, Reinheit und Kraft standen die hiesigen Chöre den besten deutschen gleich, dabei herrschte eine so vortreffliche Disziplin, dass in den grossen Chorwerken nicht *eine* Schwankung, nicht ein einziger unsicherer Einsatz vorkam.“

Das Fest hatte zugleich zur Gründung der *Tonhallegesellschaft* Anlass gegeben, welche nunmehr den Unterhalt des ständigen Orchesters und die Führung der Konzertangelegenheiten übernahm.

*) In der Allg. musikalischen Zeitung von O. Lessmann sind in den Nummern 21—29 des Jahrgangs 1885 und Nummern 32—35 und 43—44 des Jahrgangs 1886 ausführliche und sehr interessante Mittheilungen über den Zürcher Aufenthalt Wagners enthalten.

Der Dirigent, Herr Kapellmeister **Friedrich Hegar**, welcher im Jahre 1865 die Leitung des Orchesters und des neu konstituirten Gemischten Chores angetreten hatte, holte sich an diesem Feste seine ersten Lorbeeren. Seither ist er für die Hebung des hiesigen musikalischen Lebens unermüdlich thätig gewesen, und hat es dazu gebracht, dass Zürich nicht nur neben Basel an der Spitze der Schweizerstädte marschirt, sondern auch dem Auslande gegenüber als musikalischer Platz mehr bedeutet als diess jemals in früheren Zeiten der Fall gewesen ist. Es darf kühn behauptet werden, dass die hiesigen grossen Choraufführungen sich dem Besten anreihen, was überhaupt auf diesem Gebiete geleistet wird. Auch als Komponist hat sich Hegar einen Namen gemacht und in neuester Zeit in seinem noch ungedruckten Oratorium „Manasse“ Proben eines wirklich hervorragenden Könnens gegeben.

Das Jahr 1874 brachte wieder ein grosses, wo möglich noch glänzenderes Musikfest unter Zuzug der gemischten Chöre Aarau, Bern, Genf, Lausanne, Schaffhausen und Winterthur. Das Orchester betrug 105 Mann, der Chor 600 Stimmen. Das „Triumphlied“ von Brahms unter Leitung des Komponisten, die „Faust-Szenen“ von Schumann, „Josua“ von Händel, die neunte Symphonie von Beethoven und die B-dur Symphonie von Schumann bildeten die Hauptnummern des Programms.

1880 folgte das *Eidgenössische Sängerfest* in der für diesen Anlass erbauten riesigen Festhalle. Die Direktion der Gesammtchöre lag in den Händen der Herren C. Attenhofer und Gustav Weber. In den Massenaufführungen, welche eine imposante Wirkung erzielten, standen einem Publikum von 6000 Zuhörern 5000 Sänger gegenüber.

1882 konnte das Wagniss unternommen werden, den Allgemeinen Deutschen Musikverein zu seinem alljährlich wiederkehrenden *Tonkünstlerfest* nach Zürich einzuladen. Das Fest nahm in jeder Hinsicht einen glänzenden Verlauf; von Morgens früh bis Abends spät drängte sich das Publikum zu den Proben und Aufführungen und der anwesende Ehrenpräsident des Deutschen Musikvereins, Dr. *Franz Liszt*, war der Gegenstand fortgesetzter Aufmerksamkeit und Huldigungen. Es wurden aufgeführt die „heilige Elisabeth“ von F. Liszt, die B-moll-Messe von Albert Becker, die „Nänie“ von Brahms, „la lyre et la harpe“ von St. Saëns und eine Unmasse von Orchesterstücken, Liedern und Kammermusik-Werken.

Ebenso grossartig verlief die *Händel-Bach-Feier* im Jahre 1885. Das Orchester war durch Zuzug von vierzig Musikern aus der Münchener Hoftheaterkapelle auf 105 Mann verstärkt worden, der Chor wurde durch den Gemischten Chor, den „Männerchor“ und die „Harmonie“ gestellt. Die Aufführungen von Bach's „Matthaeus - Passion“ (mit H. Vogl aus München als Evangelist) und von Händel's „Messias“ konnten geradezu als mustergültig bezeichnet werden.

Solche Resultate können selbstverständlich nur dadurch erreicht werden, dass die vorzügliche Leitung durch das freudige, einheitliche Zusammen-

wirken aller Kräfte und durch den hoch entwickelten musikalischen Sinn der ganzen Bevölkerung unterstützt wird. Von letzterem mag der Umstand Zeugnis ablegen, dass an den dreitägigen grossen Musikfesten jeweilen eine Brutto-Einnahme von circa dreissigtausend Franken erzielt wurde. Diese rege Betheiligung des Publikums, auf welche bei solennen Anlässen immer gezählt werden kann, ermöglicht es auch, bei der Auswahl der Solisten sich immer an die besten Namen zu halten; unter den Berühmtheiten des deutschen Konzertlebens gibt es wohl wenige wirklich bedeutende Erscheinungen, welche wir in der Tonhalle nicht schon gehört hätten.

Nach dem bereits entworfenen Bilde mag es fast selbstverständlich erscheinen, dass auch die monumentalen Chorwerke „Missa solemnis“ von Beethoven, die Johannis-Passion, das Weihnachts-Oratorium und die H-moll-Messe von Bach und „Israel in Aegypten“ von Händel hier aufgeführt worden sind. Ferner sind zu nennen das deutsche Requiem, Schicksalslied, Parzenlied, „Rinaldo“ von Brahms, „Odysseus“, das Lied von der Glocke, „Achilleus“ von Bruch, „Christus“ von Kiel, der „Thurm zu Babel“ von Rubinstein, „Erlkönigs Tochter“ und „Comala“ von Gade, „Manzoni-Requiem“ von Verdi u. v. a. m. Bei der Auswahl der Orchesternummern werden neben dem eisernen Bestande der Konzertprogramme auch die verschiedenen Richtungen der Neuzeit gleichmässig berücksichtigt. Von Brahms wird dem hiesigen Publikum nichts vorenthalten, auf der andern Seite begegnen wir der Trias Wagner, Liszt und Berlioz. Letzterer ist hier fast populär, seine „Damnation de Faust“ und die Symphonie mit Chören „Romeo und Julie“ hatten sich s. Z. eines grossen Erfolges zu erfreuen. Auch seine Symphonie phantastique, die Harold-Symphonie und die meisten seiner Ouvertüren sind dem hiesigen Publikum bekannt. Daneben finden wir die Namen Raff, Rubinstein, Volkmann, Dvorak, Götz, Reinecke, R. Fuchs, Hans Huber, Bagge, Goldmark, Dräsecke, Svendsen, Lassen, Gernsheim, Bizet u. A. m.

Die regelmässigen Kammermusik-Aufführungen wurden 1851 durch die Herren Konzertmeister W. Heisterhagen, Jean Eschmann, Bauer und Schleich eingeführt; gegenwärtig sind die Ausführenden die Herren *F. Hegar* und *O. Kahl* (abwechselnd erste Violine und Viola), *Steinbrecher* (zweite Violine), *J. Hegar* (Cello) und *Robert Freund* (Klavier).

Das ständige Orchester der Tonhallegesellschaft beträgt 32 Mann und wird für die Konzerte auf 56—60 Mann verstärkt. Kapellmeister ist Herr *Friedrich Hegar*, erster Konzertmeister Herr *Oscar Kahl*. Das Orchester begleitet auch die Oper im Stadttheater und gibt im Pavillon der Tonhalle den Sommer über täglich, im Winter drei- bis viermal wöchentlich Unterhaltungskonzerte. Diese letzteren und die Oper werden von Herrn Kapellmeister *Lothar Kempter*, einem sehr tüchtigen Musiker und begabten Komponisten, geleitet.

Die musikalischen Korporationen, auf welchen das hiesige Konzertwesen beruht, sind also ausser der Tonhallegesellschaft:

1. Der *Gemischte Chor* mit 310 Aktiv- und 157 Passivmitgliedern
Direktion: Herr Kapellmeister *F. Hegar*.

2. Der „*Männerchor Zürich*“ mit 153 Sängern und 356 Passiven.
Direktion: Herr *Carl Attenhofer*, ein äusserst tüchtiger und schneidiger
Chordirigent, dessen frisch und volksthümlich gehaltene Lieder gegenwärtig
in der ganzen Schweiz ausserordentlich verbreitet und beliebt sind.

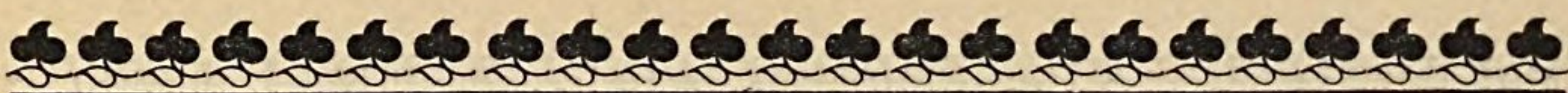
3. Der Männergesangverein „*Harmonie Zürich*“ mit 136 Sängern und
über 900 Passiven. Direktion bis Ende 1886 Herr *Gustav Weber*, ein
ausserordentlich begabter Musiker und zugleich trefflicher Organist und
Komponist, dessen Tonwerke auf dem Gebiete der Kammermusik (Klavier-
Sonate, Trio, Klavier-Quartett und Violin-Sonate) unter den neuern Erzeug-
nissen der Gattung eine sehr ehrenvolle Stelle einnehmen und entschiedene
Originalität bekunden. — Seit Anfang April 1887 ist die Leitung dieses
Vereins an Herrn *Angerer* aus Mannheim übergegangen.

Ausser diesen grossen Vereinen existiren in Zürich und Umgebung
noch ein halbes Dutzend Kirchengesangvereine, ebenso viele Blech- und
Harmonie-Musikgesellschaften, endlich nicht weniger als 27 (schreibe sieben-
undzwanzig) gemischte und Männerchöre.

Die im Jahre 1876 gegründete *Musikschule* wird ebenfalls von Herrn
F. Hegar geleitet und enthält eine Künstler- und eine Dilettanten-Schule.
Die Frequenz an der erstern beträgt dato 22, an der letztern Abtheilung
circa 200 Schüler und Schülerinnen. Die Künstlerschule bietet in ihren
Lehrern alle Garantien für gründlichen Unterricht und vollständige künst-
lerische Ausbildung; eine Reihe von Künstlern und Künstlerinnen, welche
hier und im Auslande in Amt und Würden stehen (wir nennen z. B. die
Sängerin *Frl. Emilie Herzog* vom Münchener Hoftheater und den Pianisten
Willy Rehberg in Leipzig), haben an der hiesigen Musikschule den soliden
Grund zu ihren erfolgreichen Studien gelegt.

Die Tonhalle enthält 1300 Sitzplätze im grossen und 400 im kleinen
Saal; bei grossen Aufführungen kann für 2500 Zuhörer Platz geschaffen
werden. Den Hintergrund des Podiums ziert die von *Kuhn* in Männedorf
erbaute Orgel. Die Tonhalle ist weder in architektonischer, noch in
akustischer Hinsicht das Ideal eines Konzertsaaes — die piani klingen
ganz schön, dagegen lässt sich eine richtige glanzvolle Fortissimo-Wirkung
nicht herausbringen —, immerhin hat sie zwanzig Jahre lang als Pro-
visorium gute Dienste geleistet. Zu einem Fond für einen Neubau ist
bereits durch verschiedene Schenkungen der Grund gelegt worden; möge
nun auch der längst ersehnte wirthschaftliche Aufschwung, der uns ein
neues Theater und eine neue Tonhalle bringen soll, nicht allzu lange mehr
auf sich warten lassen!





Theater.

Für das Theater fehlt in Zürich jene erhebende Sympathie, welche man der Musik entgegenbringt und doch findet es gleichwohl hinreichendes Publikum, um ein Saison-Theater — mit Schauspiel und Oper — leidlich existiren zu lassen. Dabei sind aber die Ansprüche an die artistischen Leistungen keineswegs bescheiden und werden wesentlich durch die erhebliche Zahl Derjenigen verschärft, welche die grossen und reichen Theater ausländischer Residenzen und Grossstädte gesehen. Und hinwiederum liefern die hohen Schulen ein starkes Kontingent, welches aufmerksamen Blickes, insbesondere in klassischen Stücken, den Vorstellungen folgt und mit ihm die Mitglieder zahlreicher dramatischer und musikalischer Dilettantenvereine. Unter diesem Drucke haben Ausstattung, Darstellung und Repertoire bedeutend gewonnen, und die Zürcherbühne gilt in Folge dessen als tüchtige Provinzialbühne und als eine vortreffliche Schule für das Personal, insbesondere junger, strebsamer Talente, die sich hier leicht ein umfangreiches Repertoire aneignen können. Glänzende Koryphäen der deutschen Theaterwelt haben in Zürich die ersten Schritte vor das Licht der Rampe gethan und manch ein gutes Stück in Schauspiel oder Oper erlebte hier seine Premiere. So hat Charlotte Birch-Pfeiffer, welche Anfangs der Vierzigerjahre die Direktion leitete, eine schöne Zahl ihrer Schauspiele hier zum ersten

Mal der Kritik des Publikums unterstellt. Auch am Dirigentenpult stossen wir auf bedeutende Namen, wie Franz Abt, Richard Wagner, Fritz Hegar etc. und ausserordentlich reich ist ebenso die Gallerie der Kunstcelebritäten, die in kürzern oder längern und öfter auch wiederholten Gastspielen auftraten. Das Alles förderte in künstlerischer Beziehung das Theater in erfreulicher Weise, und der Fremde ist desshalb gewöhnlich überrascht hier in Schauspiel und Oper Vorstellungen zu finden, welche nach allen Richtungen hin bedeutenden Ansprüchen genügen.

Das Haus selbst gehört zu den kleinen. Eingebaut in ein ehemaliges Barfüsserkloster, behielt sein Aeusseres etwas Düsteres und Unansehnliches, während sein Saal selbst, wenn auch nicht glänzend, so doch ein ansehnlicher genannt werden darf. Für die Sicherheit des Publikums ist vielleicht nirgends besser gesorgt; das ganze Theater, 770—800 Personen fassend, kann sich ohne Störung in drei Minuten vollständig leeren. Die Breite der Bühne lässt für grössere Schaustücke zu wünschen übrig, während ihre Tiefe auch für die anspruchvollsten Opern genügt.

Eröffnet wurde das Theater am 10. November 1834. Es ist Eigenthum einer Aktiengesellschaft und wird von dieser für jeweilen kürzere oder längere Zeit verpachtet. Glänzende Geschäfte können die Direktoren kaum machen. Die Subvention, welche die Stadt leistet, beziffert sich auf wenige Tausend Franken während der Staat sich vollständig fern hält. Das Publikum hilft mit den Abonnements und freiwilligen Jahresbeiträgen über die stets drohenden Defizite hinweg. Gleichwohl ist der Wunsch nach einem neuen und besser plazirten Theater ein sehr reger.

Zugänge für Wagen: Rämistrasse, Hirschengraben, Neu-markt, und für Fussgänger: Marktgasse, Spiegelgasse, Kirchgasse und untere Zäune.

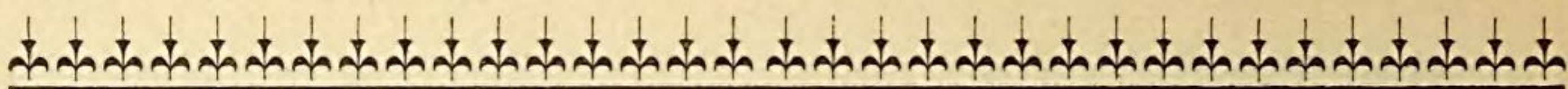
Vorstadtbühnen sind zwei zu verzeichnen:

Das Floratheater, Zeltweg, Hottingen; spielt Sommer und Winter; Operetten und Lustspiele.

Das Tivoli-theater, auf der Platte in Fluntern, ebenfalls für Operetten und Vaudeville.

Dilettantenbühnen finden sich in grosser Zahl; jede Gemeinde hat einen oder mehrere dramatische Vereine oder Gesellschaften, welche vornehmlich das Dialektstück pflegen, sich aber auch an grössere, oft schwierige Aufgaben wagen. Gespielt wird gewöhnlich zu Gunsten wohlthätiger Zwecke.





Das Vereinsleben.

Wie unter keiner andern Staatsform, gedeiht und blüht in der Republik das Vereinswesen und unter allen Republiken nimmt hinwiederum die Republik des Kantons Zürich, vorab in ihrer Hauptstadt und den zugehörigen Aussengemeinden, wohl die erste Stelle ein. Kein Gesetzesparagraph beengt oder untersagt hier die Bildung von Gesellschaften oder Vereinen, so lange sie nicht Tendenzen huldigen, welche der öffentlichen Moral oder der gesetzlichen Ordnung zuwiderlaufen. Die Behörden haben hier ihre Macht verloren und in einer nicht geringen Anzahl von Fällen, gehen sie sogar den Vereinen in dieser oder jener Weise mit kleinerer oder grösserer Unterstützung an die Hand; ja, man darf sogar behaupten, dass gerade dieser Umstand das belebende Element bildet, insbesondere für Vereine, welche einen erzieherischen, einen wissenschaftlichen, einen gemeinnützigen oder einen beruflichen Zweck verfolgen. Was immer auf dem Boden des Allgemeinen erzielt wird, verdankt hinwiederum seine Anregung den Clubs oder Vereinen, und manche weitgehende und hochbedeutende Neuerung auf den verschiedenen Gebieten entsprang der Thätigkeit dieser Vereinigungen. Freilich soll damit auch nicht gesagt sein, es sei nur durch sie möglich irgend einen Fortschritt oder eine Unternehmung öffentlicher Natur zu sichern, wohl aber liegen in ihnen die ausgiebigsten Mittel der Popu-

larisirung und der Uebertragung in weitere Kreise. Hierin aber wurzelt unbedingt die Kraft des Vereinslebens und der Nerv zu seiner Erhaltung und Entwicklung. Ein gewisser Wahlspruch wird dadurch in's Praktische übertragen und eine schönere und fruchtbringendere Interpretation dürfte, trotz aller Auswüchse, welche sich selbstverständlich auch hier zeigen, kaum gefunden werden.

Der Zürcher, im engern und weitem Sinne, ist sozusagen zum Vereinsmitglied geboren. Von der ganzen männlichen Bevölkerung, welche ihre Stimme zu der Wahl ihrer Behörde oder zum Entscheid über Annahme oder Verwerfung einer Gemeinde- oder Staatsvorlage abzugeben hat, müsste es schwer halten, nur ein Dutzend herauszufinden, welche nicht irgend einer Gesellschaft oder einem Vereine angehören. Von dem Momente an, da sich die Schulthüre hinter dem in's öffentliche Leben tretenden Jüngling schliesst, fangen die Vereinsstatuten an, für ihn eine Rolle zu spielen, und das dauert gewöhnlich ununterbrochen fort, bis sich die Palme über das still gewordene Herz legt.

An sich für das gesellschaftliche Leben von Natur aus nicht besonders angethan, fühlt sich der Zürcher nur wohl im Kreise von Bekannten. Allen Fremden gegenüber verhält er sich, wenn auch nicht ablehnend, so doch sehr kühl, bis die Annäherung sich auf irgend eine Weise ermöglicht. Dabei hat der Fremde immer das erste Wort, und an ihm liegt es, die gemachte Bekanntschaft fortzusetzen, bis das Eis der kaufmännischen Vorsicht gebrochen ist. Die Richtigkeit des Gesagten erhellt aus einer Reihe von Wahrnehmungen, welche Jeder leicht machen kann und es mag als Charakteristikum gelten, dass der Zürcher, wenn er in ein Café tritt und keine Bekannten sieht, womöglich an einem unbesetzten Tische Platz nimmt und so bietet sich denn öfter das vergnügliche Schauspiel, an jedem einzelnen Tisch je nur einen einzelnen Gast zu sehen, womöglich jeder hinter einer Zeitung. Das ist aber noch lange nicht die Absonderlichkeit des Engländers, sondern mehr eine leise Scheu vor jedem Unbekannten, er komme

woher er wolle. Auf eine Anrede aber erfolgt stets freundlich die Antwort oder bereitwillig eine ausführliche Auskunft.

In einem Punkte jedoch macht er dann eine Ausnahme: bei der Einladung zu einem harmlosen Kartenspielchen, dem edlen *Jass*, einem unterhaltenden und viel Abwechslung bietenden Spiel mit 36 Karten, deren Bilder etwas von den deutschen, wie den französischen abweichen. Wann der Jass entstanden und woher er kam, das meldet kein Historiograph, aber dass er in der ganzen deutschen Schweiz sozusagen als „Nationalspiel“ gilt und in dieser hinwieder Zürich als sein Hauptlager betrachtet wird, liest man schon jetzt in den Kulturgeschichten und verschiedenen Reisebüchern. Bei diesem, übrigens in eine ganze Reihe von Abarten zerfallenden Spiel, kömmt die Zutraulichkeit und die Munterkeit, und ein solches Spiel zu vier Theilnehmern, wie ein „Kreuzjass“, ein „Pandur“ oder ein „Kritischer“ des Mittags als „Kaffeejass“, des Abends als „Gemüthlicher“ bezeichnet, dürfte als primitivster Anfang zu der Vereinsvorliebe betrachtet werden. Es bilden sich Quartette, welche Jahre lang zu bezeichneten Tagesstunden in ungetrübter Freude die „Stöcke“ weisen und wo auch die „schweigsamen“ Zuschauer stets freundlich gelitten werden.

Man mag sich billig wundern, woher und wie sich eine solche Eigenthümlichkeit ausbilden und einbürgern konnte. Und doch findet sich auch hiefür leicht die sachliche Begründung.

Man rühmt der Stadt Zürich nicht mit Unrecht nach, dass sie in Handel, Industrie und Gewerbe eine ganz ausserordentliche Thätigkeit entfalte und die ganze Bevölkerung, mit Ausnahme der Pädagogen und Künstler hiebei ihren Erwerb suche. Und wer unter Tags das Treiben in den Strassen in's Auge fasst, wird nicht unschwer eine überwiegend geschäftliche Eile beobachten, welche deutlich genug spricht und ganz wesentlich kontrastirt gegenüber der mehr promenirenden Bewegung in den Mittagsstunden und Abends nach Schluss der Bureaux, Ladengeschäfte und Werkstätten. Wer aber tagüber angestrengt thätig war, der bedarf der Erholung, des Aus-

sprechens über die Situation in dieser oder jener Richtung und sucht neue Anbahnung oder Erledigung von Geschäften. Hiezu ist das Rendez-vous beim Glas, auf welches dann auch die gemüthliche Stunde sich aufsetzt und sich abwickelt, sehr geeignet, ohne dass in berechtigter Weise behauptet werden könnte, das Wirthshausleben in Zürich trage den Charakter der Unsolidität oder der bierwanstigen Bummelei. Ein voller Gegenbeweis wäre auch das schöne Familienleben, welches man allgemein in Zürich findet, auch wenn es mehr ein exklusives, als das gastfreundliche in Deutschland ist.

Neben dem Allem aber nimmt der Zürcher grossen Antheil an den politischen Dingen seiner engern und weitem Heimat, und wer in den Gesellschaftshäusern sehr lebhaft politisiren hört, wird es begreiflich finden, dass Zürich in erster Linie auch eine Anzahl *politischer Vereine* aufweist. Wir begegnen denselben Parteiungen, wie überall; von der äussersten Rechten bis zur äussersten Linken; erstere in der Aristokratie, letztere in der Arbeiterschaft wurzelnd; dazwischen die beiden grossen Mittelparteien, welche sich in Entscheidungsmomenten kurzweg an ihre Flügel anlehnen und sich so gewöhnlich in zwei Armeen gegenüber stehen. Mehr zu sagen würde hier irre führen; es ist dasselbe Lied wie überall, in den engern, wie in den weitem Fragen und leider oft auch ein solches, das schon zu tiefen Trübungen und einer gewissen Starrheit führte, welche selbst die Zeit nicht ganz wegzumildern vermag.

Damit aber sind wir nun bei den Vereinen selbst angelangt und wir geben nachstehend in Kürze einen Ueberblick über ihre ganze Mannigfaltigkeit und ihre Bestrebungen. Dabei erübrigt nur noch die eine Bemerkung, dass beinahe durchweg alle Vereine, so weit sie nicht Fachvereine sind, sich aus allen Schichten der Bevölkerung rekrutiren. Die Vereinsstatuten tragen einen gewissen kosmopolitischen Zug und daher kommen auch die stets liberalen *Einführungsrechte* und Aufnahmebedingungen gegenüber Fremden.

Die Ziffer aller Vereine, welche sich in die Oeffentlichkeit wagen, steigt auf 403, darunter also die

Politischen Vereine mit einer Zahl von **15**. Hiebei sind nicht inbegriffen die ursprünglich politischen Vereine, die *13 Zünfte*, welche seit Einführung der Gewerbefreiheit mehr einen geselligen Charakter angenommen haben und deren grösstes Ziel heut zu Tage noch ist, das Sechseläuten mit mehr oder weniger Glanz zu feiern (s. pag. 90). Enger an die politischen Vereine schliesst sich dann die Bürgermittwochs-gesellschaft, welche aber seit Annahme der neuen Kantonsverfassung die Führung an die eigentlichen Parteivereine abgegeben hat.

Das Gegenbild zu diesen politischen Verbindungen geben **12 religiöse Vereine**, die meisten davon die positiven Richtungen der protestantischen und katholischen Kirche angehörend und wohlthätigen Zwecken huldigend.

58 gemeinnützige Vereine und 57 Kranken- und Begräbnissvereine schliessen sich hier würdig an. Die Thätigkeit dieser beiden Kategorien hat schon im Kapitel über Wohlthätigkeit eingehende Betrachtung gefunden, und es erübrigt hier blos noch die Mittheilung, dass sämmtliche dahin tendiren, sozialen Uebelständen Abhülfe zu schaffen oder aber der Armut lindernd beizuspringen; auch widmen eine Reihe derselben ihre Aufmerksamkeit Schulzwecken und entfalten auf diesem Gebiete, namentlich für Vorbildung und Fortbildung, eine ganz ausserordentliche, oft durch Gemeinde und Staat mit finanziellen Mitteln bedachte Rührigkeit. Der lokale Charakter streift sich hier sehr oft in lobenswerthester Weise ab, und die ganze Einwohnerschaft, ob Bürger, Niedergelassene oder nur Aufenthalter, findet dort Auskunft und Hülfe. Dabei aber wird mit einer gewissen Strenge darauf gehalten, dass der Bettel und das Absuchen der Häuser durch Hilfsbedürftige möglichst unterdrückt wird.

15 Kunst- und wissenschaftliche Vereine und 9 Bibliothek- und Lesevereine bieten nach diesen Richtungen hin Jedermann eine mehr als ausreichende Auswahl, um seinen

Neigungen ein Genüge zu verschaffen. Es sind darunter insbesondere die wissenschaftlichen Vereine, welche durch ihre Sammlungen und ihre Forschungen sich grosse Verdienste erworben und deren Namen auch im Auslande guten Klang haben.

Ueberaus zahlreich sind dann auch die **Vereine zur Hebung der Berufsinteressen** (39), **Militärvereine** (11), **Schützenvereine** (22), **Turnvereine** (19), **Sportvereine** (16), **Gesangvereine** (37), **Musikvereine** (10), **Dramatische Vereine** (6), **Studentenvereine** (9) und dann vor Allem die **Geselligkeitsvereine** mit 53 an der Zahl, unter letztern als eine Spezialität die **Jahrgängervereine**, (s. pag. 90), deren ältester Zweig der *Greisenverein* bildet.

So erhellt aus dieser Aufstellung zur Genüge, welch eine fruchtbringende Thätigkeit in Zürich auch auf geistigem Gebiete herrscht und welch lebensfähige Anstrengungen für die Erziehung der Jungmannschaft bis zur Selbständigkeit gemacht werden. Ja noch mehr: wie riesig sind diese Hülfsmittel nicht, um den Grad der allgemeinen Bildung zu heben und die Mussestunden auf nutzbringende und schöne Weise zu verwerthen. Zürich trägt den Beinamen Athen nicht umsonst, das wird dem Fremden nach kurzem Aufenthalt bald klar werden und ebenso bald wird sich auch in ihm die Ueberzeugung befestigen, dass Zürich in gesellschaftlicher Hinsicht eine gute Note verdient. Auskunft über die Vereine, ihre Administration und ihre Sitzungstage sind auf dem Platze oder auf schriftliche Anfrage hin durch das öffentliche Verkehrsbureau sofort erhältlich.





Handel und Gewerbe.

Zürich hat sich seit Jahrhunderten durch seine gewerbliche Thätigkeit und durch seinen Handel ausgezeichnet. Ein Beweis hievon sind obrigkeitliche Vorschriften aus dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts, welche die Seiden-, Wollen- und Leinen-Fabrikation bis in's Detail regeln, während von Baumwolle erst gegen Ende des XV. Jahrhunderts die Rede ist. Zweimal verdankte die zürcherische Industrie fremden, ihres Glaubens wegen aus der Heimat vertriebenen Protestanten neuen Aufschwung: das eine Mal im XVI. Jahrhundert eingewanderten *Locarnern*, das andere Mal am Schlusse des XVII. Jahrhunderts *französischen Refugianten*.

Bis zum Zusammenbruche der alten Eidgenossenschaft waren Handel und Industrie grösstentheils ein Monopol der städtischen Bürger; während die Landbevölkerung in weitem Umfange um die Stadt herum und besonders den Seeufern entlang die Arbeitskräfte lieferte. Einzig an der Baumwollen-Fabrikation konnte sich auch die Landbevölkerung innerhalb gewisser Schranken selbstständig bethätigen. Erst die grossen Umwälzungen, die 1798 ihren Anfang nahmen, haben dem ganzen Kanton allmählig die volle Handels- und Gewerbefreiheit gebracht.

Zürich ist der *bedeutendste Verkehrsplatz der Schweiz*. Wie einigen anderen Schweizerstädten ist ihm theilweise als Folge ehemaliger Verhältnisse die charakteristische Erscheinung

eigen, dass es den Mittelpunkt bedeutender Industriebezirke bildet, ohne indessen die Merkmale einer eigentlichen Fabrikstadt zu besitzen. Sehr viele industrielle Firmen haben in Zürich ihre Hauptcomptoirs, während ihre Fabriken sich im Kanton und in den Nachbarkantonen zerstreut finden. Man ann deshalb gegenwärtig nicht mehr vom Handel und der Industrie der Stadt Zürich reden, ohne auf die industriellen und kommerziellen Verhältnisse des ganzen Kantons einzutreten.

Nach allen Ländern und Welttheilen exportirt die zürcherische Industrie ihre Erzeugnisse, denn sie ist vorwiegend *Exportindustrie*. Doch lässt sich nicht verkennen, dass die schutzzöllnerischen Tendenzen, die seit einem Jahrzehnt in den Nachbarstaaten die Oberhand gewonnen haben, der Ausfuhr Zürichs wesentlichen Eintrag thun.

Den wichtigsten Zweig der zürcherischen Industrie bildet heute noch die *Fabrikation seidener und halbseidener Stoffe*, die theils in Fabriken auf mechanischen Stühlen, theils auf dem Lande in Bauernhäusern auf Handstühlen erstellt werden. Die Zahl der in der zürcherischen Seidenindustrie beschäftigten Handwebstühle betrug im Jahre 1881 noch etwa 30,000; sie ist seither auf ungefähr 20,000 zurückgegangen*), während sich in der nämlichen Zeit die Zahl der mechanischen Stühle von etwa 3000 auf 4500 vermehrt haben mag. Die erhöhten Ansprüche an die Leistungsfähigkeit der Fabrikanten haben dazu geführt, dass die Seidenstoff-Fabrikation aus vielen kleinen Händen allmählig in weniger aber grössere Hände übergegangen ist. Im Zusammenhange damit ist auch die Herbeiziehung der mechanischen Weberei für die Seidenindustrie zur Lebensfrage geworden. Es befindet sich demnach die Hauptbranche dieser Industrie in einem Prozesse der Umwandlung aus einer Hausindustrie in eine Fabrikindustrie, — ein Prozess, der einerseits durch die hohen Schutzzölle fremder Staaten und anderseits durch die strengen Vorschriften des eidgenössischen

*) *Anmerkung.* In dieser Ziffer sind auch die in andern Kantonen von Zürich aus beschäftigten Handweber inbegriffen.

Fabrikgesetzes in Bezug auf Arbeitszeit, Kinderarbeit, Haftpflicht für Unfälle aus Fabrikbetrieb u. s. w. wesentlich erschwert wird. Der Gesamtwert der Jahresausfuhr von ganzseidenen und halbseidenen Geweben mag gegenwärtig etwa 70 bis 80 Millionen Franken betragen. Hauptabnehmer waren bis vor kurzer Zeit lange Jahre hindurch die Vereinigten Staaten von Nordamerika, deren eigene Seidenweberei indessen jetzt derartige Fortschritte gemacht hat, dass die Einfuhr seidener Artikel in New-York stark zurückgegangen ist. So treten denn als Absatzgebiete für die zürcherische Stofffabrikation Frankreich und Grossbritannien mehr und mehr in den Vordergrund. Neben der Fabrikation von Seidenstoffen ist in Zürich als wichtige Spezialität die *Fabrikation von Müllerbeutel* hervorzuheben. Seidenfärberei und Appretur sind in Zürich verhältnissmässig weniger entwickelt als die Weberei, so dass noch vielfach in dieser Beziehung die Hülfe von Lyon und Crefeld in Anspruch genommen werden muss. Immerhin sind seit einigen Jahren auf beiden Gebieten anerkanntenswerthe Fortschritte gemacht worden. Von Bedeutung sind ferner die *Seidenzwirnerei* und die *Floretseidespinnerei*. Beide lassen sich auf die im Eingang erwähnte Einwanderung der Locarner zurückführen, haben aber erst ihre hervorragende Stellung errungen, seitdem einerseits China und Japan die rohe Seide zur Verarbeitung liefern und seitdem anderseits die Fortschritte in der Technik der Spinnerei das Floretgarn oder die Schappe zu einem Textilfaden ersten Ranges erhoben haben. Der Handel mit Rohseide hat an Bedeutung verhältnissmässig verloren; es machen jedoch mehrere Firmen von Zürich aus in Rohseide ein grosses ausländisches Geschäft. In der Stadt existirt eine *Trocknungsanstalt*, welche unter den europäischen Anstalten dieser Art mit Turin im dritten Range steht.

Von Zürich aus entwickelte sich auch die schweizerische *Maschinenindustrie*, die im Kanton (namentlich in Winterthur) ihren Hauptsitz hat und eines Weltrufes geniesst. Firmen wie Escher, Wyss & Co. in Zürich, Gebrüder Sulzer und Joh. Jak. Rieter in Winterthur, Caspar Honegger in Rüti

u. s. w. haben auf den grossen Weltausstellungen die allerhöchsten Auszeichnungen davongetragen; ihnen reiht sich in neuerer Zeit auch die Maschinenfabrik in Oerlikon ebenbürtig an. Die zürcherischen Dampfmaschinen, Turbinen, Webstühle, Papiermaschinen u. s. w. sind wegen ihrer Exaktheit und technischen Vollendung berühmt. Die fortgeschrittene Entwicklung dieser Industrie ist um so beachtenswerther, als letztere die Kohlen und alle Rohstoffe aus dem Auslande beziehen muss und hohe Frachten zu tragen hat; — die Vorbedingungen für das Gedeihen sind also keineswegs günstige.

Um sich die hohe Entwicklung der Baumwollen-Industrie in Zürich zu vergegenwärtigen, braucht man bloss die Firma Heinrich Kunz, deren verstorbener Gründer als „Spinnerkönig“ bekannt war, zu nennen. Diese Entwicklung umfasst neben der Spinnerei auch die Weberei, Druckerei und Färberei, die ebenfalls einen grossen Export aufweisen, während die Wollenweberei, die ihren Sitz wesentlich in Wädenswil hat, mehr für das Inland arbeitet.

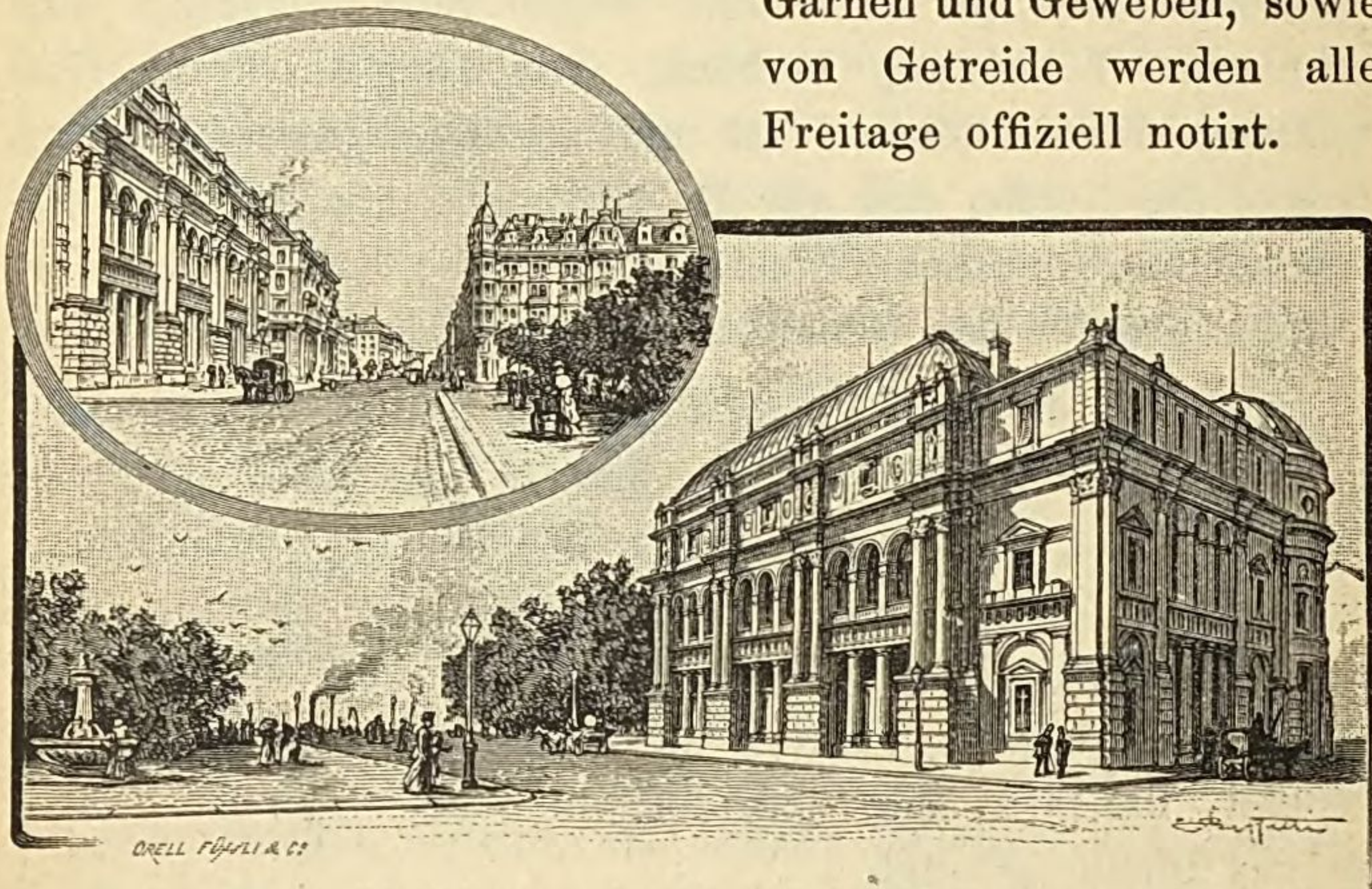
Als wichtige Exportartikel zürcherischer Firmen mögen ferner genannt werden: bunte Baumwollgewebe, Konfektion, Pianos, Papier, Leder, Chokolade.

Wie angedeutet, ist der Zwischenhandel mit Seide und auch mit Baumwolle in Zürich bei Weitem nicht mehr so wichtig wie in frühern Jahrzehnten, da die Bedeutung derartiger Vermittlungsplätze überhaupt zurückgegangen ist und die Beziehungen zwischen Produzenten und Fabrikanten direktere geworden sind. Dagegen ragt Zürich als Importplatz für Getreide, Wein, Kolonialwaaren, Drogen u. s. w. hervor.

Den Konzentrationspunkt des Handels bildet die *Börse*. Dieselbe zerfällt: 1. in die *Effektenbörse*, die täglich zweimal (11—12 Uhr und 3¹/₂ Uhr) im Rondell des Börsengebäudes an der Bahnhofstrasse abgehalten wird; 2. in die *Getreidebörse*, die jeden Freitag von 11—4 Uhr stattfindet, und 3. in die alle Freitag im grossen Börsensaale von 2—4 Uhr stattfindenden *allgemeinen kaufmännischen Versammlungen*, die namentlich

von den Angehörigen der Seiden-, Baumwoll- und Maschinenbranche der ganzen östlichen Schweiz besucht werden.

Die Effektenbörse gibt sechsmal wöchentlich ein offizielles Kursblatt heraus; auch die Preise von Seide, baumwollenen Garnen und Geweben, sowie von Getreide werden alle Freitage offiziell notirt.



Die Börse, an der obern Bahnhofstrasse.

Zürich gilt als *wichtigster Bankplatz der Schweiz*. Seine Bedeutung im internationalen Verkehr ist namentlich seit 1870 wesentlich gestiegen. Das grösste Geldinstitut auf dem Platze ist die *Schweizerische Kreditanstalt*; ihr folgen die *Zürcher Kantonalbank* (Staatsanstalt), die *Bank in Zürich* (sogen. *Meisenbank*; älteste Bank auf dem Platze, Centralstelle der schweizerischen Emissionsbanken), Leu & Co. u. s. w. Banknoten geben aus die Zürcher Kantonalbank und die Bank in Zürich.





Der Fremden-Verkehr.

Die Wandlungen im Verkehr, durch der Zeiten Lauf bedingt, hat auch Zürich erlebt; in höherm Masse vielleicht als manch' andere Stadt. War doch Zürich von jeher vermöge seiner günstigen Lage, seiner Messen und in Folge seiner Gewerbsthätigkeit und politischen Bedeutung in der Eidgenossenschaft ein vielbesuchter Ort.

Schon aus frühester Zeit hat man Kunde manigfacher Besuche vornehmer und höchster Gäste; der dabei zu Tage tretende, für die damalige Zeit bedeutende Luxus und die Freigebigkeit der Behörden und der Bevölkerung lassen auf Wohlstand und gute Verhältnisse schliessen.

Vor dem XIV. Jahrhundert waren Reisende, sofern sie nicht auf Gastfreundschaft bei Bürgern Anspruch hatten, für ihre Unterkunft hauptsächlich auf die Herbergen und Klöster angewiesen. Letztere hatten zu diesem Zwecke meistens ihre besondern Gasthäuser, gewöhnlich an die Klostermauern angebaut und mehrfach sogar verschiedenen Ranges. Reisende minderer Stellung und Pilger benutzten die besondern Herbergen. Einzelne dieser Unterkunftsstätten verpflegten auch kranke Pilger, woher in vielen Städten sich der Name „Elende Herberge“ lange, in Zürich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, wenn auch das an der Steingasse gelegene, vielfach umgebaute Gebäude bereits seit Jahrhunderten andern Zwecken dient.

Eigentliche Gasthäuser gab es früher wenige. Das Reisen war nicht ungefährlich, dabei kostspielig, zeitraubend und beschwerlich; weder die Verkehrsverhältnisse noch die Unterkunft- und Rechtsverhältnisse ermuthigten dazu, auch wenn man absieht von den geringen Anforderungen damaliger Zeit, selbst von Seite der höchsten Herrschaften, womit sich heutzutage auch der armseligste Handwerksbursche nicht mehr begnügen würde. Vergnügungsreisende nach unserer jetzigen Auffassung gab es dazumal noch nicht, wie denn der eigentliche Touristen-Verkehr, der Werth einer Luftveränderung und Erholungsreise, sowie der Sinn für landschaftliche Schönheit und Genuss der Alpenwelt erst dem neunzehnten Jahrhundert vorbehalten blieb.

Zu den ältesten Gasthäusern der Stadt Zürich sind zu zählen:

Rabe (Rappen genannt, dessen Tavernenrecht das jetzige Hotel Bellevue besitzt), Storchen, Schwert, Adler, Rose, Rothhaus, Hecht, Hirschen, Goldner Stern (Hotel du Lac), Schaf, Kindli, Krone (am Neumarkt, dann auf den Einsiedlerhof übertragen, jetzt Zürcherhof), Bilgeri-Schiff, Ochsen, Affenwagen, Rindsfuss u. s. w., von denen die meisten noch bestehen, andere dagegen Ort oder Benennung gewechselt haben, andere wiederum ganz eingegangen sind.

Mit der Brun'schen Staatsumwälzung 1336 und der politischen Bedeutung der Zünfte traten die Zunft Häuser in den Vordergrund als Mittelpunkte des geselligen Verkehrs, sehr zum Nachtheile der Gasthäuser, die zudem noch die Konkurrenz der Bäckerstuben auszuhalten hatten, die früher vielfach die Stelle der jetzigen Speisewirthschaften und Weinstuben versahen.

Es darf jedoch noch bemerkt werden, dass in frühern Jahrhunderten nach dem Urtheil von Zeitgenossen die Reinlichkeit und Höflichkeit und die Zubereitung der Speisen in schweizerischen, speziell Basler und Zürcher Gasthöfen vortheilhaft gegen die damalige Führung deutscher Gasthäuser hervortrat.

Im Allgemeinen sind Veränderungen und Verbesserungen in der Einrichtung und Führung der Gasthöfe in Zürich meistens den Zeitverhältnissen gefolgt, haben sich jedoch langsamer vollzogen als heutzutage. Der Kulturhistoriker wird interessante Anhaltspunkte auch im Gasthofsleben finden für den Einfluss, den das Zunftwesen, die Burgunderkriege, die Reformation, das Zeitalter Ludwigs XIV. und die französische Revolution auf die Ansichten und Ansprüche der Reisenden und die Führung der Gasthöfe gehabt haben.

Auch die nahegelegenen, schon in frühester Zeit berühmten und vielbesuchten Bäder von Baden an der Limmat, welche, besonders in frühern Jahrhunderten, eine sehr zahlreiche, zu allerlei ausgelassenen Spielen und Kurzweil auflegte, oft grossen Luxus treibende Gesellschaft aus aller Herren Ländern vereinigten, dürfen in ihrer Einwirkung auf den Fremden-Verkehr und auf Sitten, Gewohnheiten und Ansprüche der Bevölkerung des nahen Zürichs nicht unterschätzt werden.

In unserm Jahrhundert sind zwei Wendepunkte im Gasthofwesen der Stadt Zürich zu verzeichnen, welche verhältnissmässig rasch aufeinander gefolgt sind. Der erste trifft zusammen mit der Schleifung der Festungswerke und der Befahrung des Zürchersee's durch Dampfboote.

Wie hat sich nicht Alles in diesen fünfzig Jahren verändert? Nicht leicht ist es, sich Zustände vorzustellen, wie sie z. B. noch 1835 vorkamen, wenn das Ruderschiff aus der March oder das Glarnerschiff nach zwölfstündiger Fahrt Morgens 4 Uhr an den Pallisaden Zürich's, am Wacht- und Einlassthore gegen den See anlangte. Unter der Schiffsdecke, auf Stroh alles einträchtiglich in einem Raum gelagert, barg das Boot Reisende aller Kategorien, oft auch Vieh, besonders niedliche Grunzer, die Güter auf und unter Deck. Kam das Schiff in Folge günstigen Windes zu früh an, so begann ein Parlamentiren der Schiffer mit dem über dem Eingangsthor, auf dem Grendel wohnenden, brummigen Wächter. Nur eine ansehnliche Zulage zur gesetzlichen Eintrittsgebühr konnte gewöhnlich das harte Gemüth des Grendel-Wächters erweichen,

um das Pallisadenthor an der schnarrenden Kette aufzuziehen und so der Ungeduld der Reisenden entgegen zu kommen. Landete dann das Schiff an der Schiffslände beim Gasthof zum Raben, so war es stets ein ergötzliches Schauspiel, Männlein und Weiblein und allerlei Viehlein aus dem Schiffsbauch hervorkriechen zu sehen, sämtliche Passagiere froh, der trotz allerlei Kurzweil, nicht besonders erfreulichen Lagerung und noch weniger angenehmen Atmosphäre entronnen zu sein. Die erste Toilette wurde auf offener Strasse gemacht und die Nachbarschaft durch den Lärm pflichtschuldigst geweckt, wenn nicht das markerschütternde Geschrei und Gequike der widerhaarigen Grunzer jede besondere Anstrengung überflüssig machte.

Die Reisenden vertheilten sich in die nächstliegenden Gasthöfe und Wirthshäuser; die Mehrzahl fand sich bei einer Suppe oder bei Kaffee mit gerösteten Kartoffeln in einer Stube des Rabens ein. Unter den Sitzbänken, den Wänden entlang, waren verschliessbare Schubladen, zu welchen die regelmässigen Besucher die Schlüssel hatten und worin das Nöthige zur zweiten durchgreifenden Toilette und die Möglichkeit zur Aufbewahrung von Hab und Gut geboten war.

Der Umschwung der Verhältnisse veranlasste den Bau des Hotel Baur (en ville), des Hotel du Lac (jetzt eingegangen) und der neuen Krone (jetzt Zürcherhof). Wie gewöhnlich, war man auch hier den Bedürfnissen vorangeeilt und es wollte die Spekulation einer langsamern aber gesunden Entwicklung nicht gebührende Rechnung tragen. So kam es, dass erst nach einer Reihe von Jahren das Hotel Baur au lac und das neue Hotel Bellevue als Familienhotels für Reisende, denen an ruhiger schöner Lage und am Genuss des Sees und der Aussicht gelegen war, in die Lücke treten konnten. In diese Zeit fällt auch die Erstellung des Schweizerhofs an der Limmat, mehr dem Geschäftsverkehr dienend.

Die ungeahnte Entwicklung des Eisenbahnnetzes und die Durchführung des Bahnhofquartiers, der Bahnhofstrasse, des Niederdorf- und Kratzquartiers eröffneten dann neue Aussichten,

erweckten neue weitgehende Hoffnungen und veranlassten auch auf dem Gebiete des Gasthof-Verkehrs weitgehende Spekulationen, manche bis anhin bestandene Verhältnisse ändernd.

In dieser Periode entstanden im Zusammenhang mit dem Bau des neuen Bahnhofgebäudes die Gasthöfe am Bahnhofe: National, Viktoria, Habis, Gotthard, Bayrischer Hof, Hotel Central, Stadthof, die wohl für längere Zeit allen Anforderungen genügen dürften. Im Innern der Stadt sind beinahe sämtliche Gasthöfe (wie Schwert, Storchen, Schwanen, Limmathof u. s. w.), die mehr dem Geschäfts-Verkehr dienen, den Anforderungen der Neuzeit entsprechend, erweitert oder umgebaut worden.

In der Stadt Zürich sind 32 Gasthöfe mit 2130 Betten, in den Ausgemeinden 14 Gasthäuser und Pensionen, von denen inklusive Hotel Uto-Kulm, jedoch nur 4 Hotels und Pensionen mit approx. 200 Betten für den eigentlichen Fremden-Verkehr in Betracht kommen. Nichtgerechnet sind hiebei die Restaurants, Bierhäuser und Garten-Etablissements, welche, wie die Tonhalle, Kronenhalle, die Zunfthäuser: „Meise, Safran, Zimmerleuten, Waag, Schmieden“ und die zahlreichen Bierwirthschaften ebenfalls von Fremden besucht werden. Die Zahl der Wirthschaften in der Stadt Zürich allein, ungerechnet die Gasthöfe, betrug 1886 202. Die den Gasthöfen und Wirthschaften auferlegte besondere Wirthschafts- und Patentabgabe brachte dem Staate im Jahr 1886 von der Stadt Zürich allein 66,157 Fr. ein.

Auch an zahlreichen Sommerlokalen, an schönen Aussichtspunkten inmitten von Gartenanlagen und Schattenplätzen leidet Zürich durchaus keinen Mangel.

Der Fremden-Verkehr selbst in den Gasthöfen der Stadt Zürich bewegt sich per Jahr durchschnittlich in folgenden Ziffern:

Durchschnittliche Zahl der Reisenden in den letzten Jahren 130,000 per Jahr
Im Durchschnitt per Tag 355
für sämtliche Gasthöfe der Stadt.

Hievon entfallen in approximativer Schätzung:

	Zahl der Gäste	Zahl verfüg- barer Betten
1. Auf den eigentlichen Touristen- oder Fremden-Verkehr im Hochsommer (Fremden-Saison)	36,000	1,200
2. Durch Handel und Industrie und Zürich als Aufenthaltsort bedingt	44,000	1,000
3. Dem Gewerbe und Klein-Verkehr dienend	50,000	750

Anmerkung. Manche Hotels werden im Hochsommer von Fremden, Touristen, Familien, in der übrigen Jahreszeit von Geschäftsleuten besucht, oder dienen im

Winter oder in der stillern Saison als Pension für Familien. — Dadurch erklärt es sich, warum die Summe der jeden einzelnen Kategorie von Reisenden zur Verfügung stehenden Betten grösser ist als die Gesamtzahl der Gasthofbetten.

Obige Zahlen beweisen dem Fachmann, dass, wenn man die Aufenthaltsdauer der Zürich besuchenden Fremden in Betracht zieht, die Unterkunftsverhältnisse, wie die bestehenden Gasthöfe Zürichs solche zu bieten vermögen, dem Fremden-Verkehr für längere Zeit noch genügen dürften, auch wenn derselbe sich erheblich steigern sollte. Diese Zahlen sind auch die beste Gewähr dafür, dass die Preise der Hotels in Zürich sich im Allgemeinen in mässigen Schranken halten und dass das Interesse, sowohl des gesammten Zürich's, als speziell das Interesse der Gasthofbesitzer nicht so sehr auf Vermehrung der Hotels, als auf stetige Verbesserung der Leitung und des Betriebes der Geschäfte gerichtet sein wird, um durch musterhafte Führung dem Fremden den Aufenthalt angenehm zu machen, die Aufenthaltsdauer zu verlängern und Zürich's Gasthöfen den Ruf der Vorzüglichkeit nach jeder Richtung zu sichern und zu mehren.

Die Vollendung und Entwicklung der neuen prächtigen Quaianlagen stellt Zürich unstreitig in die erste Reihe bevorzugter Städte für den Fremden-Verkehr. Wenn zudem diese Anlagen durch schattige und bequeme Verbindung mit der an reizenden Spaziergängen und entzückenden Aussichtspunkten so reichen Umgebung Zürich's ihren vollen Werth erhalten, so wird diese Stadt mit ihren reichen Hilfsmitteln an vorzüglichen Unterrichtsanstalten, wissenschaftlichen und wohlthätigen Instituten, mit ihren Bestrebungen für Kunst und Wissenschaft, mit ihrer gewerblichen Thätigkeit, dem rührigen Schaffen und fröhlichen Sinn ihrer Einwohner, als Lieblingsaufenthalt für fremde Familien, als Rendez-vous-Platz für das reisende Publikum aller Nationen seine Stellung nicht nur behaupten, sondern noch erweitern.

Bringt die Zukunft neue Anforderungen, so werden auch die beteiligten Kreise Zürich's, vor allem die Gasthofbesitzer sicher nicht zurückstehen, mit vollem Verständniss, aber auf gesundem Boden berechtigten Erwartungen des Fremden-Verkehrs zu entsprechen.

H ô t e l s

- I. Ranges:** Baur au lac, Baur en ville, Bellevue, National, Victoria mit Total 755 Betten.
- II. Ranges:** Central, Gotthard, Habis, Limmathof, Neptun (Pension), Schwan (Pension), Schweizerhof, Schwert, Stadthof, Storchen, Wanner (Hôtel garni), Weisses Kreuz, Zürcherhof mit 760 Betten.
- III. Ranges:** Adler, Bayrischer Hof, Blume (Aussersihl), Dubs, Falken (Wiedikon), Hirschen, Krone, Krone (Aussersihl), Krone (Unterstrass), Lamm, Linde (Oberstrass), Löwen, Mühlerad, Ochsen (Hirslanden), Pfauen (Aussersihl), Rose, Rothhaus, Schiff, Schwan, Seehof, Sonne, Sternen mit 815 Betten.





Verkehrsmittel.



Die Errungenschaften des XIX. Jahrhunderts auf dem Gebiete des Verkehrs und besonders demjenigen der Entwicklung der Verkehrsmittel wurden auch für Zürich in reichlichem Masse dienstbar und nutzbringend gemacht.

Die Stadt erfreute sich in Folge ihrer günstigen Lage schon seit den Römerzeiten eines nicht unbedeutenden Transit-Handels. Einheimische Industrie und Produktion, durch die Messen und wachsenden eigenen Handel gefördert, vermehrten die Bedeutung Zürich's als Handels- und Stappelplatz. Man war bestrebt, den Verkehr, den damaligen jeweiligen Mitteln und Anschauungen entsprechend, möglichst zu heben. Besonders waren es die Beziehungen zu Italien und später zu der Levante, sowie zu den blühenden Reichsstädten, wie Ulm, Augsburg, Frankfurt, zu dem Elsass (Mühlhausen, Strassburg), der Rheingegend und zu den Niederlanden, denen unausgesetzt die Aufmerksamkeit der beteiligten Kreise, wie diejenige der Regierung geschenkt wurde.

Der Werth eines gut angelegten und sorgfältig unterhaltenen Strassennetzes wurde frühzeitig erkannt und es wurden in dieser Richtung auch bedeutende Opfer nicht gescheut. Die

Schiffahrt auf den gegebenen Wasserstrassen wurde möglichst gefördert, und es entwickelte sich ein reger Verkehr, soweit und so lange es die Verhältnisse zuliessen. Mit der Eröffnung einer Eisenbahn von Zürich nach Baden ging die Schiffahrt auf dem Limmatflusse fast gänzlich ein. Es war kein Bedürfniss für dieselbe mehr vorhanden, und durch die wachsende Benutzung der Wasserkräfte des Flusses seitens industrieller Etablissements erwuchsen der Schiffahrt auf dem ohnehin nicht ganz ruhigen Gewässer mit wechselnden Wasserständen erhebliche Hindernisse.

Gegenwärtig ist eine Fahrt von Zürich nach Baden auf der Limmat, so interessant solche auch ist, eine Seltenheit geworden; doch sorgen mehrere Klubs in aner kennenswerther Weise für die Ausbildung tüchtiger, mit der Flussschiffahrt vertrauter Schiffer.

Um so mehr entwickelte sich der Verkehr auf dem Zürichsee durch Verwendung von Dampfbooten, wodurch den zahlreichen blühenden Ortschaften rings um den See eine gute, rasche, häufige, von Wind und Wetter weniger abhängige Verbindung mit der Hauptstadt gesichert wurde. Eine ausserordentliche Entwicklung des Verkehrs, ein Aufblühen der Industrie und des Handels bezeichnet diese Epoche.

Gegenwärtig wird der Zürchersee von elf grössern und kleinern Dampfbooten (worunter ein Salondampfer, acht Rad-dampfer) mit zusammen 514 Pferdekraften und Raum für 5300 Personen befahren, welche täglich 16—17 Fahrten ausführen und im Jahr 1885 mit 6082 Fahrten 275,769 Schiffskilometer zurücklegten und 789,715 Personen und 45,146 Tonnen Güter beförderten.

Für Zürich und Umgebung, und besonders auch für den Fremden-Verkehr, kommen aber noch wesentlich in Betracht die für Lustfahrten disponiblen Ruder- und Segelboote. Wohl keine Stadt der Welt bietet so vielseitige und reiche Mittel zu Lustfahrten wie Zürich auf seinem ruhigen und ungefährlichen See. Wer an schönen Sommerabenden oder bei Regatten die Menge von Segel- und Ruderbooten jeder Art gesehen oder bei

einem der überraschenden Nachtfeste die glänzende effektvolle Illumination der Ufer und der Boote, sowie das Leben und Treiben auf dem See beobachtet hat, wird stets einen nachhaltigen Eindruck davon bewahren. Eine grössere Zahl (5) Ruder- und Segelklubs huldigen dem Sport und tragen wesentlich zur Belebung des Sees bei, während Schiffvermiether mit mehr als 300 niedlichen und doch sichern Ruder- und Segelbooten Einheimischen und Fremden den Genuss des schönen Zürchersees, des ruhigen klaren Wassers in prächtiger landschaftlicher Umrahmung zu billigen festgesetzten Taxen ermöglichen.

Das wichtigste Verkehrsmittel der Neuzeit, dasjenige der *Eisenbahnen*, ist Zürich schon im Jahre 1847 mit der ersten schweizerischen Bahnstrecke von Zürich nach Baden, 23 Kilometer lang, zu Theil geworden. Vom Jahr 1855 an begann der Ausbau des jetzigen Eisenbahnnetzes der Nordostbahn von 540 Kilometer Länge, welches Zürich zum Zentrum des Eisenbahn-Verkehrs der Ostschweiz machte.

Zur Bewältigung des Verkehrs auf ihren Linien besass die Nordostbahn-Gesellschaft Ende 1885 148 Lokomotiven, 529 Personenwagen mit 22,364 Sitzplätzen und 2581 Gepäck- und Güterwagen mit 28,218 Tonnen Tragkraft.

Ueber den Verkehr der Nordostbahn in Bezug auf die Central-Station Zürich allein, mögen folgende Zahlen Aufschluss geben :

Die Zahl der täglich ankommenden und abgehenden Züge beträgt 110.

Im Bahnhof Zürich sind im Jahr 1885 angekommen:

1,834,030 Personen, 558,626 Tonnen Güter.

Vom Bahnhof Zürich sind im Jahr 1885 abgegangen:

1,834,031 Personen, 448,264 Tonnen Güter.

Der Kassa-Verkehr betrug im Eingang und Ausgang 119,200,000 Fr. Die Baarablieferungen der Stationen und

Dampfboote an die Hauptkasse 25,900,000 Fr., wovon auf die Station Zürich (inklusive Enge) entfallen 9,400,400 Fr. und zwar :

auf den Personen-Verkehr		3,066,800 Fr.
„ „ Güter-Verkehr		5,671,500 „
„ „ Dampfboot-Verkehr Zürichsee...		662,100 „
		9,400,400 Fr.

An Gehalten und Löhnungen an Beamte und Angestellte gelangten auf dem Platze Zürich im Jahr 1885 2,824,000 Fr. zur Auszahlung, die sich auf 1724 Personen vertheilen.

Seit dem 12. Mai 1875 ist auch der 460 Meter hoch über den See ansteigende Uetliberg bei Zürich, sowohl seiner prachtvollen Aussicht auf die Gebirgswelt, als auch des lieblichen Vordergrundes halber, berühmt und besucht, durch eine 9 Kilometer lange Eisenbahn unmittelbar mit der Stadt verbunden. Diese Bahnanlage gestattet, in 30 Minuten den Reisenden auf die Höhe des Berges und in gleicher Zeit wieder zur Stadt zurückzuführen und ist für den Techniker interessant, weil die Steigungen bis zu 70 0/00 bei völlig sicherm und regelmässigem Betrieb mit reiner Adhäsion, ohne irgend welche andere Hilfsmittel überwunden werden.

Im Jahr 1885 wurde die Bahn von 31,764 Personen zur Bergfahrt und von 28,764 Personen zur Thalfahrt benutzt. Im Sommer vermitteln sieben Züge in jeder Richtung den Verkehr.

In nächster Zeit soll auch der an schönen Spaziergängen und reizenden Aussichtspunkten reiche *Zürichberg* durch eine Bahnanlage noch mehr als bis anhin zugänglich gemacht werden, so dass dem Fremden wie dem Einheimischen der Genuss der an landschaftlichen Schönheiten so reichen Umgebung Zürich's in weitgehendster Weise erleichtert wird.

Seit 1882 besitzen Zürich und Ausgemeinden auch *Strassenbahnen* mit Pferdebetrieb in einer Ausdehnung von 8610 Metern mit 12,902 Meter Geleiselänge.

Im Jahr 1885 wurde die Strassenbahn von 2,370,527 Personen benutzt. Mit einem überwiegenden 6-Minutenbetriebe beträgt die tägliche Fahrleistung im Sommer ca. 2100 Kilometer in 335 Zügen, welche Leistung durch ein Personal von 104 Mann mit durchschnittlich 105 Pferden und 30 Wagen bewältigt wird. Die Fahrtaxen sind billiger als diejenigen aller analogen Strassenbahnen deutscher Städte und variieren von 10—25 Cts. je nach der Länge der durchfahrenen Strecke.

Ferner stehen in Zürich und Ausgemeinden dem Publikum 106 *Droschken* zur Verfügung, für welche in der Stadt elf Standorte bezeichnet und deren Taxen von der Polizei festgesetzt sind, die das Droschkenwesen konzessionirt und kontrollirt, ähnlich wie die Einrichtung der Dienstmänner, von welchen 158 in der Stadt, an ebenfalls elf bestimmten Standorten und 18 in den Ausgemeinden bereit sind, nach festen Gebühren Aufträge und Arbeiten aller Art auszuführen.

* * *

Wenn auf staatlichem und städtischem Gebiete stets das Bestreben vorwaltete, den Anforderungen des Verkehrs in weitgehender Weise gerecht zu werden, so gilt dies in gleichem, wenn nicht in erhöhtem Masse von denjenigen Einrichtungen und Institutionen, welche in der Schweiz der Fürsorge der Bundesbehörden anvertraut sind: das Postwesen, der Telegraphen- und der Telephondienst.

Die nachfolgenden Zusammenstellungen werden ein Bild geben von der Bedeutung dieser Institutionen für Zürich und den dadurch vermittelten Verkehr. Man wird aber auch daraus die Vorzüglichkeit der getroffenen Anordnungen und die Bereitwilligkeit erkennen, den Bedürfnissen des Publikums entgegenzukommen und so die Wohlthat der betreffenden Einrichtungen allen Kreisen der Bevölkerung angedeihen zu lassen.

Den Grund zum zürcherischen *Postwesen* legten 1630 zürcherische Kaufleute, die in Lyon Filialen besaßen, denen

sich später Briefposten nach Bergamo und Venedig anschlossen. 1662 ging das Post- und Botenwesen an das kaufmännische Direktorium über, 1803 an den Staat Zürich, dessen Postverwaltung zeitweilen sich auch auf die Kantone Thurgau, Zug, Unterwalden, Schwyz, Uri und Tessin erstreckte. Seit der Bundesverfassung von 1848 übernahm die Eidgenossenschaft das Postwesen.

Das Personal des zürcherischen Oberpostamtes umfasste im Jahr 1820 8 Beamte und 4 Angestellte, im Jahr 1843 23 Beamte und 41 Angestellte; die eidgenössische Kreispost-Direktion in Zürich beschäftigte dagegen im Jahr 1886 für Zürich und die Ausgemeinden allein 133 Beamte und 108 Briefträger, Faktoren, Briefkastenleerer u. s. w.

Je nach den Rayons werden die Briefe täglich 6—2 Mal ausgetragen und die Fahrpostgegenstände und Werthsachen (Geldanweisungen, Mandate) täglich 4—1 Mal.

Neben dem Hauptpost- und Telegraphen-Bureau an der Bahnhofstrasse vermitteln in der Stadt 4 Filialen und in den Ausgemeinden 8 Postbureaux den Verkehr. Die Zahl der Briefkasten beträgt 102, die durchschnittlich in der Stadt täglich 8 Mal, in den Ausgemeinden 8—2 Mal geleert werden. Der Postverkehr der Stadt Zürich und Ausgemeinden zeigt folgende Ziffern im Jahre 1885:

Die Zahl der versandten Briefe betrug ...	4,660,448
Hievon entfallen auf den Lokal-Rayon ...	1,327,352
auf den Kanton, die übrige Schweiz und das	
Ausland ...	3,333,096
Rekommandirte Briefe ..	167,190
Zahl der Postkarten ...	1,012,650
Hievon à 5 Cts. ...	794,700
„ „ 10 „ ...	217,950

Werth der Geldanweisungen:

	Einbezahlt		Ausbezahlt	
	Zahl	Werth Fr.	Zahl	Werth Fr.
Innerer Verkehr ...	87,153	10,627,478	195,556	23,638,614
Internationaler Verkehr ...	25,198	1,322,881	16,247	970,490
	Aufgabe		Ankunft	
	Zahl	Werth Fr.	Zahl	Werth Fr.
Einzugsmandate ...	14,517	1,686,148	6,896	532,397
Briefpostnachnahmen ...	316,160	1,098,499	—	—
Fahrpostnachnahmen ...	80,481	1,075,533	—	—

Zahl der Drucksachen und Waarenmuster	2,548,052
„ „ Zeitungen in Zürich	6,152,257
„ „ „ von Auswärts eingetroffenen und vertheilten	2,998,541
	Total 11,698,850

Aehnliche, zur Bevölkerungszahl (circa 88,000) sehr erhebliche Ziffern weist die *Telegraphen-Inspektion* Zürich nach:

In das Hauptbureau Zürich münden ein:

24 indirekte Drähte, welche 153 Zwischen- und Endstationen in direkte Verbindung mit Zürich setzen.

12 direkte Drähte (2 von Bern; 2 von Winterthur; je 1 von Genf, Basel, Olten, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Chur und Glarus.

4 durchgehende direkte Drähte (Basel-St. Gallen; Luzern-St. Gallen; Bern-St. Gallen; Luzern-Chur).

Diese Drähte werden bedient durch 43—46 Telegraphisten und 13 Ausläufer.

Im Jahr 1885 vermittelte:

	Depeschenzahl
das Haupttelegraphenbureau Zürich	715,926
(wovon 129,642 ausländische)	
die 3 Filialtelegraphenbureaux Zürich	75,233
die 10 Telegraphenbureaux der Ausgemeinden	75,508
	Total 866,667
oder nach Abzug der Transmissions- und amtlichen Depeschen	499,852
für Stadt Zürich und Ausgemeinden gegenüber	487,305 im
Jahr 1884 und 536,416 im Jahr 1883.	

Die von einer Privat-Gesellschaft gegründete *Telephon-Unternehmung* ging mit 1. Januar 1886 in den Besitz des Bundes über, welchem durch Beschluss der Bundesversammlung das Regal des Telephonwesens in der Schweiz zuerkannt wurde.

Die Abonnentenzahl in Zürich und Ausgemeinden betrug auf Ende Oktober 1886 843 mit 924 Apparaten. Auf den beiden Centralstationen gehen (Centralhof 422, Rennweg 552) zusammen 974 Drähte ein. Seitdem die Legung der Drähte in der Bahnhofstrasse unterirdisch erfolgt ist, sind sämtliche Telephondrähte in der Centralstation Rennweg vereinigt und ist durch Aufstellung neuer verbesserter Multiplexpulte der Verkehr bedeutend erleichtert und gesichert.

Der Tagesdienst der Centralstationen beginnt im Sommer um 7 Uhr, Winter 8 Uhr und endigt Abends 9 Uhr, Sonn- und Festtage inbegriffen. Der Nachtdienst wird durch einen besondern Beamten besorgt. Mit Zürich direkt verbunden sind zur Zeit noch 13 auswärtige Stationen mit 381 Abonnenten.

Die Zahl der Telephonbenutzungen betrug monatlich im Jahr 1886 approximativ 130,000, je im Ein- und Ausgang für lokalen Verkehr und approximativ 3500 mit auswärtigen Netzen, Total per Jahr insgesamt und approximativ 3,035,000 Gespräche. Der betreffende Dienst wird durch 34 Beamte und Angestellte bewältigt.





S a m m l u n g e n. *)

Bibliotheken.

Den wissenschaftlichen Bestrebungen dienen in Zürich 8 Bibliotheken mit einer Gesamtzahl von zirka 300,000 Bänden. Die bedeutendsten sind: 1. Die **Kantonsbibliothek** im Chor der Predigerkirche (Bibliothek der kantonalen Lehranstalten) mit zirka 80,000 Bänden, darunter ein Theil der Privatbibliothek Zwingli's, und zirka 400 Pergamenthandschriften, meist aus dem Kloster Rheinau stammend, unter ihnen einzelne kostbare Schätze aus dem 9. und 10. Jahrhundert; 2. die 1629 von einigen jungen für die Wissenschaft begeisterten Zürchern begründete, lange Zeit einer Privatgesellschaft gehörende und jetzt noch von einer solchen verwaltete **Stadtbibliothek**. Die ältesten Theile derselben befinden sich in der mit hübschem gothischem Sterngewölbe versehenen, einst ganz von der Limmat umspülten Wasserkirche, die 1479 bis 1484 unter der Leitung Hans Waldmanns über einer kleinen Kapelle an der Stelle, da nach der Legende die Stadtheiligen Felix und Regula einst ihren Märtyrertod fanden, erbaut wurde. Die neueren Theile sind in dem an die Kirche anstossenden Helmhaus untergebracht. Die Bibliothek umfasst zirka 120,000 Bände, worunter eine der reichsten Sammlungen der reformatorischen Literatur des 16. Jahrhunderts, und 4000 Handschriften, meist auf Schweizergeschichte sich beziehend, ferner

*) Zur Vervollständigung der Auskunft über die Sammlungen, die in vorangehenden Kapiteln theilweise schon enthalten ist.

eine Portrait- und Prospektensammlung und ein Münzkabinet. — Ausserdem umschliesst sie noch eine Reihe von Sehenswürdigkeiten: so im Schiff neben einigen römischen Inschriftensteinen und einer alten aus dem Jahr



Inneres der Wasserkirche. Stadtbibliothek.

1294 stammenden Schlagglocke, die Büsten hervorragender Zürcher: des Naturforschers Konrad Gessner 1516—65, der in der Literaturgeschichte rühmlich verzeichneten J. J. Bodmer 1698—1783 und J. J. Breitinger 1701—76, des Bürgermeisters Heidegger 1710 bis 1778, der Theologen J. C. Lavater 1741—1801 (von Dannecker) und J. J. Hess 1741—1828, des Pädagogen H. Pestalozzi u. a. — In den Fenstern der obern Gallerie leuchten farben-

prächtige Glasmalereien aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, die einst von den eidgenössischen Orten der Kirche zu Maschwanden geschenkt wurden: im Mittelfenster Christus mit den Zürcher Schutzpatronen Felix, Regula und Exuperantius, darüber das Zürcher Wappen; links das Wappenschild des Konstanzer Bischofs Hugo von Landenberg, rechts die Konstanzer Schutzpatrone Konrad und Pelagius, hierauf zwei Luzernerscheiben, den Stadtheiligen Leodegar und den thebäischen Märtyrer Mauritius darstellend, weiter das Wappen von Uri und zuletzt der Schutzpatron der Schwyzer, S. Martin von Tours. — An der Brüstung vorn ein von Hans Holbein dem jüngern 1515 bemalter Tisch, leider in wenig günstigem Zustande, aber von höchstem Werth als frühestes beglaubigtes Werk des berühmten Malers und weil von Uebermalung ganz verschont. Der Tisch weist am Rande Darstellungen des Fischfanges, der Jagd, der Vogelbeize und des Turniers auf und in der Mitte die Wappen der Besteller und zwei ergötzliche Vorstellungen, den „Niemand“, der alles zerbrochen haben muss und der sich doch nicht rechtfertigen kann, weil ihm am Munde ein Schlösschen hängt, und den Krämer, dem die Affen über den Kram gerathen (vgl. „der Holbeintisch auf der Stadtbibliothek Zürich“ mit erläuterndem Texte von S. Vögelin). — Die in diesem und dem anstossenden Raume befindlichen Portraits, Originale und Kopien von verschiedenem Werthe stellen hervorragende Zürcher dar, Männer des Staates und der Kirche, der Wissenschaften und der Künste. Wir notiren im anstossenden Saal: Ulr. Zwingli 1484—1531, von Hs. Asper nach Zwingli's Tode aus dem Gedächtniss gemalt, darunter die Kopie eines andern, in Middelburg befindlichen, nach der Aufschrift den Reformator darstellenden Portraits; Regula Gwalther, Zwingli's Tochter, 1524—65, mit ihrem Töchterchen, ebenfalls von Asper; Heinr. Bullinger 1504—75, Zwingli's Nachfolger; Konrad Gessner; Konrad Pellikan 1478—1556 (aus Holbeins Schule?); J. C. Lavater, Aquarellbild. — In der Mitte des Saales steht ein Relief eines grossen Theiles der Schweiz, von Ingenieur Müller von Engelberg vor 1813 im Massstab von

1 : 38,500 gefertigt. — Im Auslegepult befinden sich eine Anzahl merkwürdiger Handschriften: ein griechisches Psalter in Silberschrift auf Purpurpergament; Quintilians institutio oratoria, Pergamenthandschrift des 11. Jahrhunderts; ein griechisches Papyrusfragment; Briefe von Zwingli, Jane Gray 1538—54, Erzbischof Cranmer von Canterbury 1489—1556, Henry IV. 1553—1610, Schiller 1759—1805, Lavater; eine Cabinetsordre mit der Unterschrift Friedrichs des Grossen; ferner alte Drucke: ein Kartenspiel aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Cicero de officiis, ein Mainzerdruck von 1465, Mamotrectus, gedruckt in Beromünster 1470, lateinische Bibel, gedruckt bei B. Richel in Basel (1474), Jacobus Cartusienensis, Burgdorf 1475, die beiden ältesten Zürcherdrucke: das Ausschreiben auf das grosse Gesellenschiessen 1504 und ein Kalender von 1508, sodann eine Bilderbibel (biblia pauperum), eine griechische Bibel von Aldus in Venedig, 1518, mit zahlreichen Randbemerkungen Zwingli's und dem Eintrag der Geburtsdaten seiner Kinder, und schliesslich eine englische Bibel von Chr. Froschauer 1550 in Zürich gedruckt. (Ueber die Stadtbibliothek und ihre Sammlungen vgl. die Neujaarsblätter der Stadtbibliothek Zürich 1842—48, 1862—68, 1872—78.)

Die Sammlungen der Antiquarischen Gesellschaft

(Helmhaus, oberes Stockwerk) sind in vier Zimmern aufgestellt. Freier Eintritt jeden Mittwoch (Nachmittag) und je am ersten Sonntag des Monats, sonst gegen 50 Cts. Eintrittsgebühr.

Im Vorzimmer befinden sich Abgüsse von der Trajanssäule in Rom, ein römischer Hypokaust, Amphoren, etruskische Aschencisten, ein gothischer Altar von Biasca im Tessin und im vordern Theil des Zimmers eine kleine ägyptische und babylonische Sammlung, welche letztere besonders schöne Alabasterplatten mit Relieffiguren und Keilinschriften enthält.

Der Saal links enthält Funde aus der *prähistorischen und frühgeschichtlichen Zeit* der Schweiz. Spärlich sind die Höhlenfunde vertreten (Thayngen; Salève bei Genf), reich dagegen

die *Pfahlbauten*. Zur Vergleichung finden sich Steinzeit-Artefakte aus Skandinavien, Griechenland, Japan, Amerika etc. nebenan ausgestellt. Die Pfahlbautensammlung, das Schooskind des verstorbenen Gründers der Antiquarischen Gesellschaft, Dr. Ferd. Keller, dessen ehernes Brustbild im Saale auf das Arbeitsfeld des Meisters niederschaut, gehört zu den reichsten ihrer Art (s. pag. 21). Sie ist nach Fundstätten geordnet. Zuerst kommen Stationen, welche nur Artefakte aus Stein, Horn, Knochen, Holz und Thon lieferten, so Wangen am Unter-Bodensee, der Packwerkbau Niederwyl bei Frauenfeld und besonders Robenhausen, wo Gewebe, ja sogar Stickereien gefunden wurden. Sodann folgen Pfahlbaustationen, bei welchen vereinzelt auch Metall vorkam und endlich die Bronzefpfahlbauten, unter denen Wollishofen bei Zürich als die reichste Station der Ostschweiz



erscheint. Ausser den Funden aus ost- und westschweizerischen Pfahlbauten enthält die Sammlung auch solche von italienischen (z. B. Peschiera) und französischen (Lac du Bourget). An diese Abtheilung schliesst sich eine Kollektion von ungarischen Kupfer- und Bronze-Artefakten prähistorischer Zeit.

Die *vorgeschichtlichen Landansiedlungen* der Schweiz sind vertreten durch die Funde von Ebersberg am Irchel (Bronzezeit) und besonders durch die anlässlich der Baggerungen in der Limmat bei Zürich gefundenen Antiquitäten der ersten Eisenzeit. Nur wenige Stücke stammen aus La Tène. Die Abgüsse der bei Alise Ste - Reine (Frankreich) gefundenen Waffen sind ein Geschenk Napoleon's III.

Die *Gräberfunde* sind jünger als die Artefakte aus Pfahlbauten. Neben Schmucksachen aus edlen Metallen treten hier

auch Münzen auf, Nachahmungen der makedonischen Goldphilipper.

Die *römische Abtheilung* des Museums enthält Funde aus Niederlassungen in der Schweiz. Es sind Bautheile (Mosaiken, Hypokauste), Inschriftsteine, Skulpturen, Statuetten, Terracotten, Gefässe, Geräte (worunter viele Feldgeräte), Schmucksachen, bei denen besonders der Goldschmuck erwähnt werden darf, der in Lunnern an der Reuss und ein anderer, welcher auf dem Oetenbacherplatz in Zürich wenige Zoll unter dem Strassenpflaster gefunden wurde. Zur Vergleichung mit diesen römischen Funden dienen eine Sammlung von verzierten Vasen aus Grossgriechenland, sowie einige Antiquitäten aus Griechenland und der Krim.

Im Eckzimmer rechts führen uns die Funde aus dem frühern in's *spätere Mittelalter*. In zwei Kästen liegen Gegenstände aus alamannisch-burgundischen Gräbern: Spatha und Scramasax, mit Silber tauschirte Schnallen, Zierscheiben etc. Ein folgender Schrank enthält ein Elfenbeinrund und das Dyptichon des Konsuls Areobindus in spätrömischer Arbeit, Produkte klösterlichen Schaffens und ein Reliquienhorn aus Rheinau. Die Chorschuhe der Aebtissin Hildegard vom Fraumünster Zürich weisen auf die karolingische Zeit, ein eherner Leuchterfuss aus Rheinau repräsentirt romanisch-kirchliche Kunst. Eine Anzahl Elfenbeintäfelchen zeigen gothischen Geschmack. Aus der Ritterzeit stammen Braut- und Minnekästchen und eines der ältesten und bedeutendsten Denkmäler der Wappenkunde: eine Wappenrolle aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. An spätere geistliche Stiftungen gemahnen die Todtenschilder mit den Wappen von Toggenburg, Thierstein und Raron, welche im Saal links aufgestellt sind. Die zugehörigen Todtenfahnen sind im zürcherischen Zeughaus. Gewebe und Stickereien, sowie ein Stück mit Bildern bedruckter Leinwandtapete aus dem 14. Jahrhundert repräsentiren die Textilkunst. In Schiebrahmen hinter den Altarbildern wohl geborgen ist eine Serie von Glasgemälden aus dem 14. bis 18. Jahrhundert. Das 16. und 17. Jahrhundert sind vertreten

durch Bronzefiguren, Holzschnitzereien, Gefässe aus Thon, Zinn, Glas etc.

Das 4. Zimmer zeigt an einer Wand die Entwicklung der *Kunsthafnerei* vom 14.—18. Jahrhundert. Ein Gestell enthält romanische Backsteine aus den Brennereien von St. Urban, Bodenfliesen mit dem Habsburger Löwen von Fraubrunnen. In 2 Glaspulten liegen mittelalterliche Waffen und Geräthe. Viele derselben stammen aus den Trümmern der im alten Zürichkrieg untergegangenen Burg Gündisau, wo sich auch Panzerhemden und Plattenharnische fanden, die in einem Wandschrank aufgestellt sind. Von dem weiteren Inhalt dieses Zimmers sei noch die Ansicht von Zürich aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts erwähnt, ferner das von Papst Julius II. den Gotteshausleuten von St. Gallen geschenkte Panner, der von demselben den Eidgenossen überreichte Herzogshut und endlich eine Reihe von Beschlägen aus dem 15.—18. Jahrhundert.

Den Forschern sind auch Theile der Antiquarischen Sammlung zugänglich, die aus Mangel an Raum nicht ausgestellt werden konnten. Dahin gehören die Urkundensammlung (2500 Stück aus dem 12.—18. Jahrhundert), die Siegelstempel (20,000 Stück), die reiche Münzsammlung und die Stein-Monumente, z. B. Schalensteine und Grabdenkmäler.

Die Kupferstichsammlung des eidgenössischen Polytechnikums.

Diese Sammlung verdankt ihre Gründung der Initiative Gottfried Kinkels († 13. November 1882). 1867 hatte er den Grundstock derselben durch den Ankauf einer kleinen Zahl von auserlesenen Blättern gelegt. Drei Jahre später gelang es einer Vereinigung zürcherischer Kunstfreunde die stattliche Kupferstichsammlung des damals in Rom weilenden Landschaftsmalers Rudolf Bühlmann zu erwerben. Der Kauf geschah aus freiwilligen Beiträgen, welche, fast ausschliesslich aus Stadt und Kanton Zürich gezeichnet, die Höhe von 18,000 Fr. er-

reichten und dem namhaften Zuschusse, für welchen der schweizer. Schulrath das Legat des verstorbenen Bürgermeisters Hess von Zürich bestimmte. Der Rest der Kaufsumme wurde durch Beiträge des h. Bundesrathes, des zürcherischen Erziehungsrathes und des Stadtrathes von Zürich gedeckt. Die Gesamtkosten betrugen Fr. 41,623. 55 und die Sammlung, welche auf Dezember 1870 zum ersten Male dem Publikum geöffnet wurde, bestund aus 10,207 Blättern, 132 gebundenen Kupferwerken und 73 Büchern über Kupferstichkunde und Kunstgeschichte. Herr Bühlmann hatte sich vornehmlich auf die Erwerbung von Original-Radirungen verlegt, ausserdem waren in seiner Sammlung die altitalienischen Schulen durch ungewöhnlich zahlreiche und theilweise vorzügliche Drucke vertreten. Durch Deckung empfindlicher Lücken bot die Auction der Keller'schen Sammlung von Schaffhausen, die 1871 in Stuttgart stattfand, einen willkommenen Anlass, wobei sich abermals das lebhafteste Interesse des schweizer. Schulrathes und der schweizer. Kunstfreunde für das neugegründete Institut bewährte. Namhafte Ankäufe wurden in der Folge durch Beiträge ermöglicht, welche der Verwaltung aus den Erträgen der Rathhausvorlesungen der Docenten beider Hochschulen zuflossen und alljährlich hatte die Direktion von Schenkungen zu berichten, deren nicht wenige zu den Hauptzierden der Sammlung gehören. Die reichste Verfügung, die einen epochemachenden Abschnitt in der Geschichte der Sammlung bezeichnet, hatte dieses Institut dem 1885 am 6. Januar verstorbenen Herrn alt Stadtrath Johann Heinrich Landolt von Zürich zu verdanken. Ein feinsinniger Kunstkenner und im Kupferstichfache Autorität, hatte derselbe eine Sammlung von Kunstblättern angelegt, die nach Umfang und Qualität einen gleich hervorragenden Rang besass. Durch letztwillige Verfügung wurde dieselbe der zürcherischen Künstlergesellschaft überwiesen, mit der Beschränkung jedoch, dass vorerst die Kupferstichsammlung des Polytechnikums, soweit wünschbar, aus diesem Nachlasse ergänzt und ihr also gestattet werde, sich durch den Austausch besserer Drucke zu kompletiren,

worauf der Rest versteigert und der Erlös den Gemäldefonds der Künstlergesellschaft zugewendet werden solle. Nicht weniger als 8305 Blätter betrug dieser Zuschuss, in welchem die Tauschrubrik von zirka 930 Nummern noch nicht inbegriffen ist. Kurz vorher, im November 1884, hatte das Kupferstichkabinet noch eine weitere Bereicherung durch die Sammlung des sel. Herrn Adrian Ziegler in Zürich zu verdanken, zu welcher ebenfalls eine Reihe werthvoller Blätter gehörten.

Der gegenwärtige Bestand der Sammlung beläuft sich auf 29,132 Blätter, die in Mappen nach Stechern geordnet sind. Dazu kommen eine Anzahl gebundener Kupferwerke und ein stets sich mehrender Apparat von Hülfswerken (747 Bände). Auf die Einzelheiten der Sammlung kann hier nicht eingetreten werden; wir verweisen auf die sorgfältig nachgeführten Stecher- und Malerkataloge und nennen als Seltenheiten nur: ausgezeichnete Blätter von Claude Lorrain, Dürer, Hollar, Teniers, seltene Altitaliener und Altdeutsche; „Urtheil des Paris“ von Marc Anton nach Raphael, Probedruck auf Pergament, vielleicht ein Unikum.

Die öffentlichen Besuchsstunden sind im Sommer: Montag, Mittwoch und Samstag 2—5 Uhr; im Winter: Montag und Samstag 2—4, Mittwoch 1—4 Uhr. Direktion: Professor Dr. J. Rudolf Rahn. Custos: Dr. Gottfried Kinkel.

Literatur: *Professor Dr. Gottfried Kinkel*, das Kupferstichkabinet des eidgenössischen Polytechnikums. (Programm des eidgenössischen Polytechnikums für 1876/77.) Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1886. Johann Heinrich Landolt, alt Stadtrath, S. 31 u. f.

Zeughaus und Waffensaal.

Die ältesten Waffenräume Zürich's waren die Stadtthürme der Ringmauer. Die Erbauung des ersten wirklichen Zeughauses wurde wahrscheinlich durch die Zunahme der Waffenvorräthe in Folge der Burgunderbeute veranlasst. Es war dies das *Zeughaus „in Gassen“*, das grosse Büchsenhaus genannt,



das 1487 erbaut wurde. In der gleichen Gasse befand sich das sogenannte *venetianische Zeughaus*. Den Namen erhielt es von einem darin aufbewahrten Waffenquantum, welches kraft eines Bündnisses mit Venedig, 1618, von dieser Republik Zürich überlassen wurde. Im Jahr 1657 wurde ein grosses Zeughaus an der Ringmauer im sogenannten Sandhof erbaut, da, wo sich heutzutage der westliche Flügel des Centralhofes erhebt. Es erhielt den Namen das neue Zeughaus. Schon im Jahr 1686 genügten die Räume nicht mehr, und die Stadt erbaute das Zeughaus zum *Feldhof*, dessen Stelle heutzutage der Palast der Kreditanstalt einnimmt. Wo gegenwärtig das Hotel Baur am See steht, barg der Schiffschopf die zürcherische Flotte, die beiden Kriegsschiffe. Bei späterer Zunahme der kantonalen sowohl als eidgenössischen Kriegsvorräthe wurde da, wo sich nun das Bahnhofquartier ausdehnt, ein weitläufiges Zeughaus erbaut, das in den Sechzigerjahren jenem Stadtquartier Platz machen musste. Jetzt befinden sich die Waffenvorräthe in dem *Zeughaus* hinter der Kaserne in

Aussersihl. Der Besuch der Waffensäle ist sehr zu empfehlen, da sie des historisch Merkwürdigen viel enthalten. Dem, der die dortige Sammlung im Detail besichtigen will, empfehlen wir als zuverlässigen Führer das „*Illustrierte Zürcherische Zeughausbüchlein*“ von Herrn G. L. Michel, dem würdigen gegenwärtigen Zeugwart. Man beachte vorzugsweise folgende Objekte, welche wir nach der Seitenzahl des Zeughausbüchleins aufführen.

Seite 31. 6 alte bronzene Geschützrohre.

„ 33. Das eiserne Portal.

„ 35/36. Zwei mit Leder überzogene Geschütze.

„ 37—43. Gewehrmodelle aus dem Anfang dieses Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit.

„ 45/47. Gemälde; Schlachten- und Gefechtsbilder aus dem Kaukasus vom russischen General Fäsy (einem Zürcher) und ein Kästchen mit den Orden des benannten Generals.

Seite 59. Eine Armbrust, nach Wilhelm Tell genannt.

„ 60/61. Aelteste Formen der Hellbarden und Schwerter und älteste Rüstung in hiesiger Sammlung.

„ 63. Schrank mit den Waffen des Reformators Ulrich Zwingli.

„ 66, 67 u. 68. Tscherkessische Waffen mit Panzerhemd und eine chinesische Rüstung.

„ 69. Das Basrelief der Stadt Zürich vom Ende des XVI. Jahrhunderts.

„ 70/71. Vorzüglich hübsche Helme.

„ 72/72. Sehr schöne Harnische.

„ 74. Das sog. Orgelgeschütz.

„ 79. Das Lederkoller von Büffelleder und Unterkleid von Hirschleder.

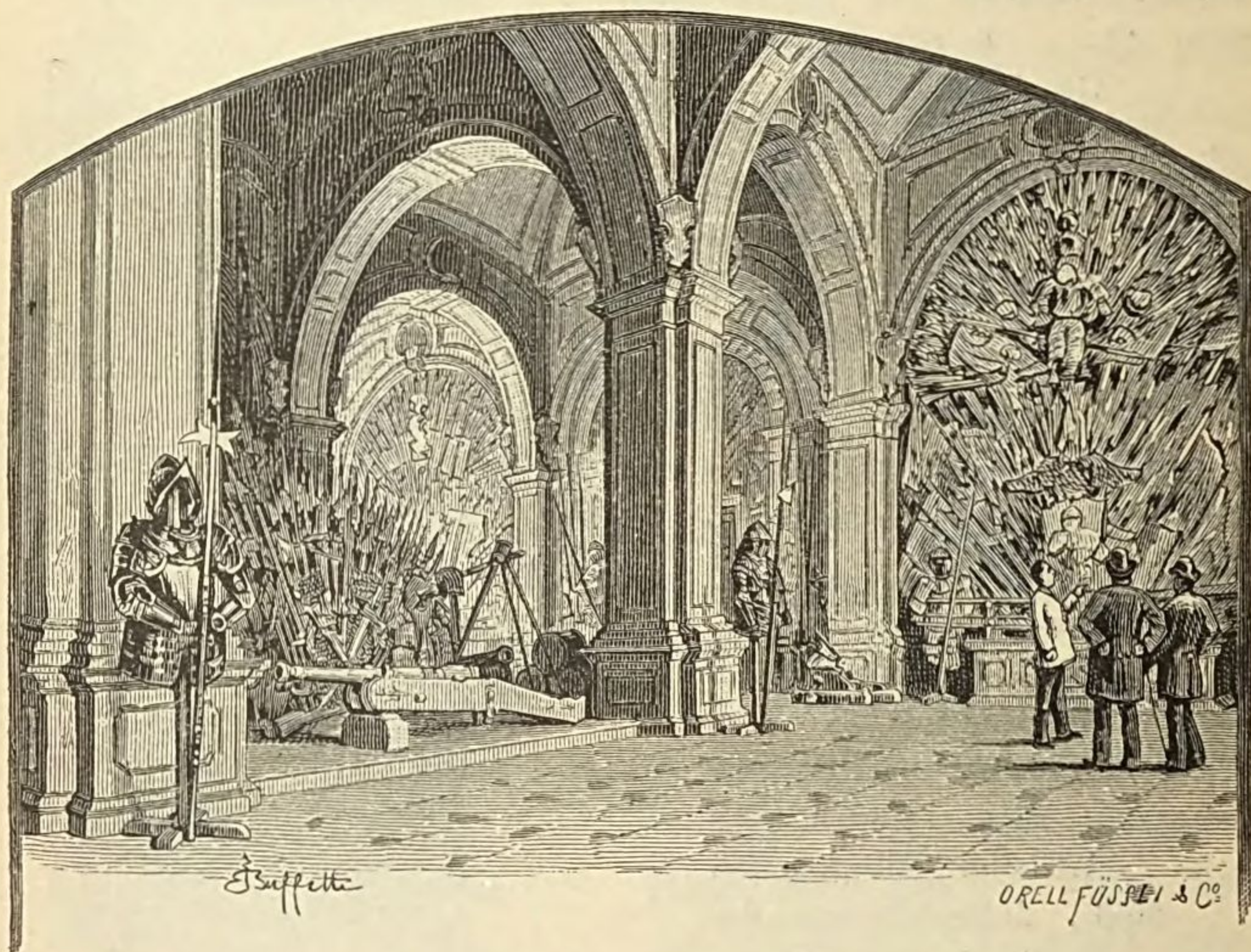
„ 82. Zwei elegant geformte und gearbeitete Hellbarden.

„ 83. Tartsche oder Sturmwand aus dem XIII. Jahrhundert.



Zwingli's Waffen.

Seite	84.	Burgunderschild und Fahnen.
"	87/88.	Hübsche Luntentbüchsen; Querschnitt eines Hornbogens.
"	88/89.	Hübsche Pulverhörner.
"	92/93.	Panner von Habsburg und hübsche Zweihänderschwerter.
"	94.	Ein kurzes Schwert von 1411 mit Inschriften.
"	101/102.	Eine hübsche Rüstung von General Werdmüller.
"	107.	Schlossthurm- oder Rempart-Büchse, der Wurm genannt.
"	110.	Gezogenes Hinterladergeschütz von 1611, die Zürich- Braut mit der Inschrift: Ich bin ein Jungkfraw wol- gestalt, Welchen ich küss der wirt nit alt.



Im Waffensaal des Zeughauses.

Seite	114.	Ein Falconet auf einem drehbaren Stock, Hinterlader von Eisen.
"	116.	Ein Falconet auf Gestell, Hinterlader.
"	117.	Ein eisernes, nicht gezogenes Geschützrohr, von Taugen zusammengesetzt, Hinterlader.
"	121.	Eine lederne Feldflasche mit dem Zürcherschild und den Männern mit der Traube von Kanaan.
"	143.	Ein mitrailleusenartiges zierliches Geschützmodell von 1566. Eine Handmitrailleuse aus dem XVII. Jahr- hundert, „ein kurios Stücklein mit 27 Klöpfen,“ Hinter- lader.
"	161.	Eisernes Falconet von 1609. Ein eisernes, mit Leder überzogenes Geschützrohr, Hinterlader.

Im untern kleinen Saal, links, befindet sich eine Mitrailleuse, welche das Laienpublikum ganz besonders interessirt.

Die Leseanstalt (Museum).

Bei Anlass der Sammlungen kann das *Museum*, die zürcherische Leseanstalt, umsoweniger übergangen werden, als sie eine der werthvollsten Ressourcen für den Fremden bildet, der sich hier aufhält. Die stattliche Gebäulichkeit, in der sie untergebracht ist, erhebt sich im Centrum der Stadt, in unmittelbarer Nähe des Rathhauses.

Zu Anfang des Jahres 1887 betrug die Zahl der ordentlichen Mitglieder der Museumsgesellschaft 654. Die Beitragspflicht eines Mitgliedes beziffert sich auf jährlich 30 Fr. Fremde können jederzeit von den ordentlichen Mitgliedern, zu welchen auch die meisten Hotelbesitzer gehören, für die Dauer eines Monats als Gäste eingeführt werden. Die Lesesäle sind täglich, im Sommer von 8, im Winter von 9 Uhr Morgens bis 9¹/₂ Uhr Abends geöffnet.

Es sind im Museum aufgelegt:

Zeitungen: 79 schweizerische (in deutscher, französischer, italienischer und romanischer Sprache),
26 deutsche,
11 französische,
7 englische,
8 italienische,
6 amerikanische.

Die Zahl der Revuen und Zeitschriften, die alle Gebiete des menschlichen Wissens beschlagen, beträgt 418.

Wörterbücher, Karten, Lexika und andere Hilfsmittel sind in grosser Zahl vorhanden.

Mit der Leseanstalt ist eine reichhaltige Bibliothek deutscher, französischer, italienischer und englischer Bücher verbunden, die jedes Jahr durch Anschaffung neuer Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur ansehnlich vermehrt wird. So kamen im Jahr 1886 neu hinzu: 285 deutsche, 91 französische und 142 englische Nummern. Jedes ordentliche Mitglied ist be-

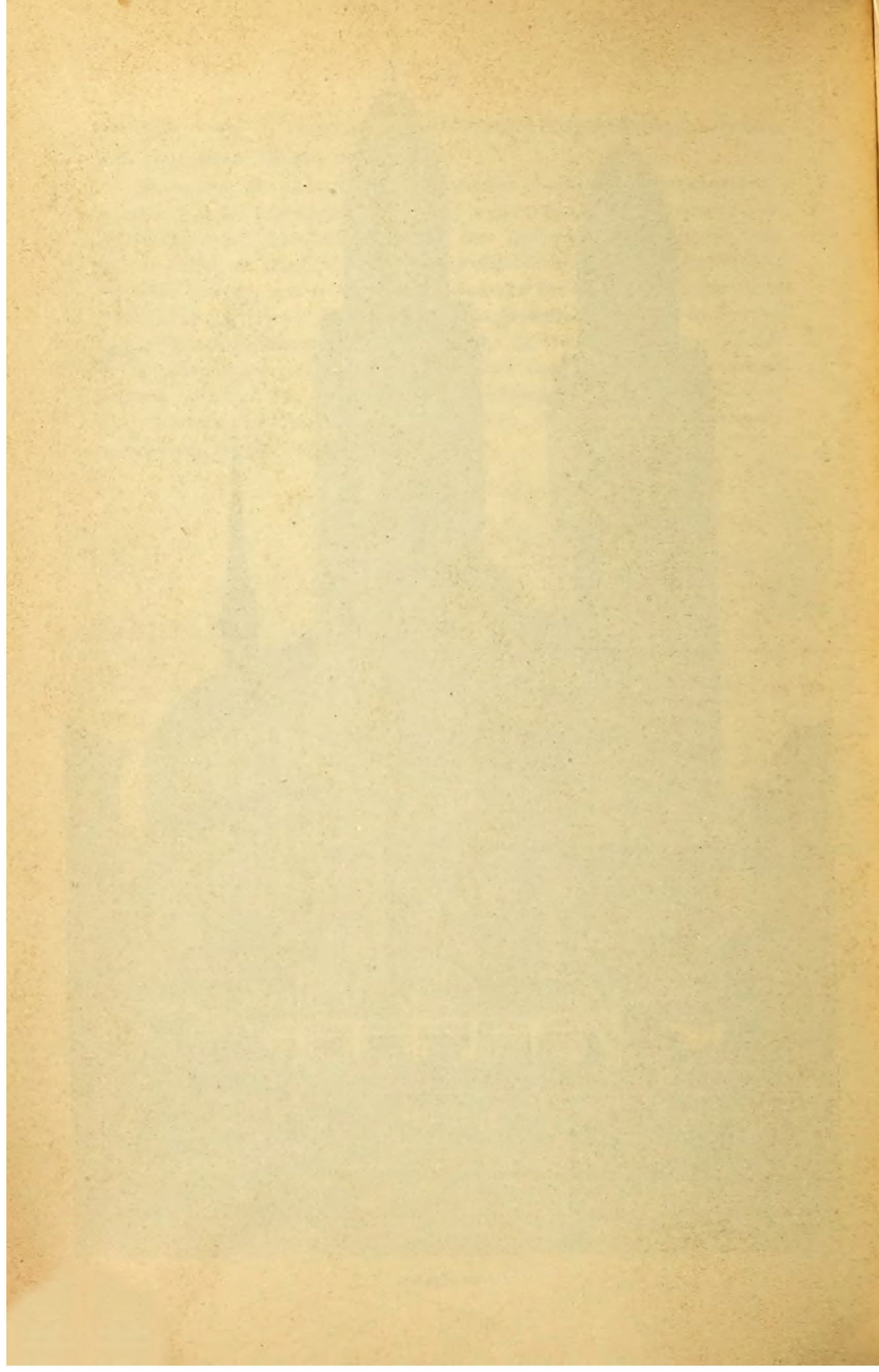
rechtigt, zwei in beliebigen Zeiträumen auszutauschende Bände mit sich nach Hause zu nehmen.

Zu Anfang der Dreissigerjahre bestanden in Zürich zwei Lesegesellschaften: die Lesegesellschaft auf der „Chorherrenstube“ und diejenige der „Kaufmännischen Gesellschaft“. Beim Bau des Mädchenschulhauses zum Grossmünster, an der Stelle des Chorherrengebäudes wurde die erstere auf die Gasse gesetzt, und es tauchte der Gedanke der Fusion der beiden Gesellschaften auf. Den 7. März 1883 kam ein bezüglicher Vertrag zu Stande, und es wurde ein Lesezimmer im Haus zum „grossen Erker“ den 9. April des gleichen Jahres eröffnet. Später miethete sich die Museumgesellschaft auf dem „Rüden“ ein, wo sie bis zur Eröffnung der Säle des gegenwärtigen Museums verblieb. Das neue Gebäude, Eigenthum der Museumsgesellschaft, wurde 1868 bezogen.





Grossmünster.



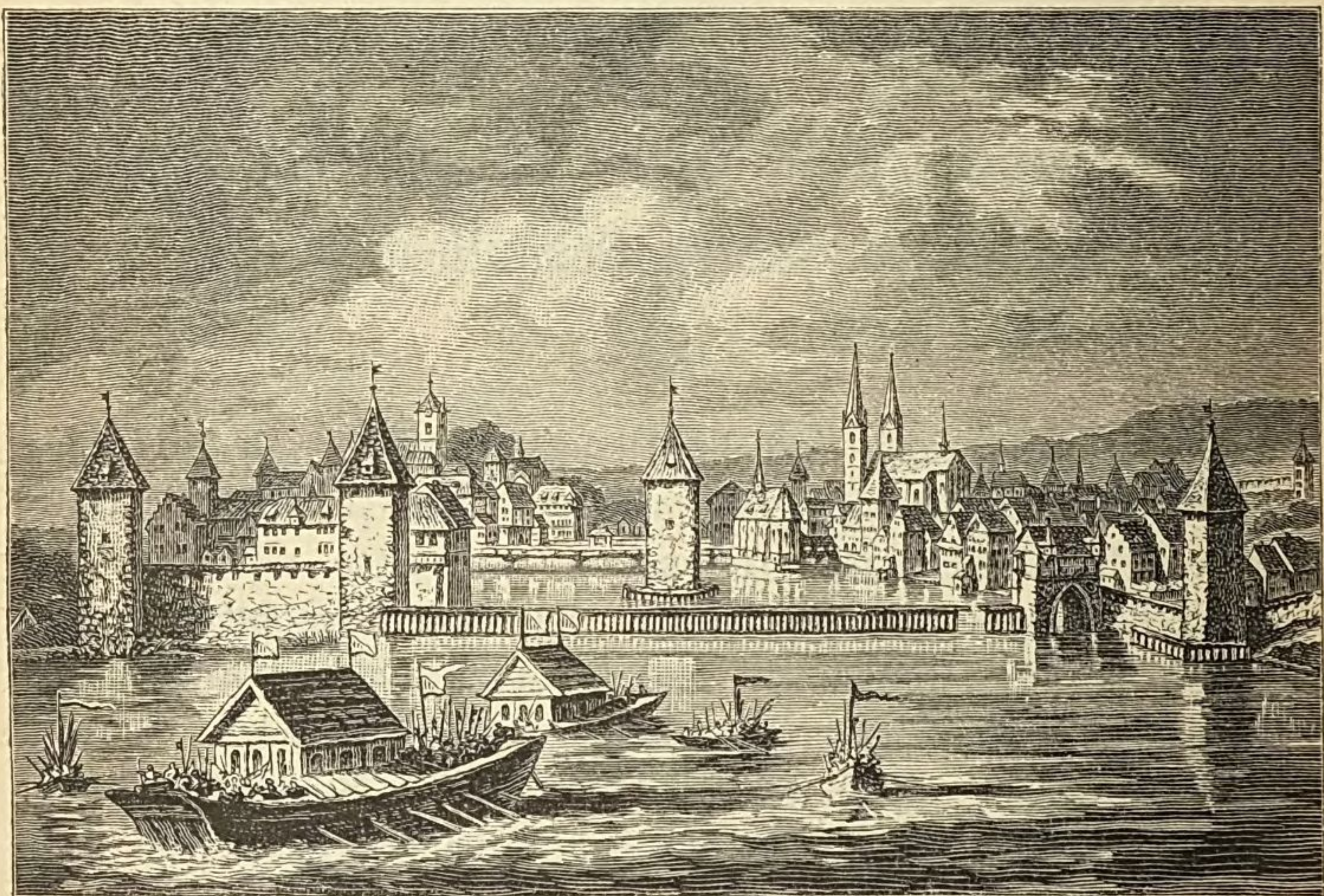


Die bauliche Entwicklung Zürich's und seine hauptsächlichsten Gebäulichkeiten.

Gar mannigfach sind die Urtheile, welche von Fremden über Zürich abgegeben werden. Dass seine Lage eine sehr schöne sei, darin stimmen so zu sagen alle überein. Vom baulichen Standpunkte aus als Stadt betrachtet, finden es die Einen unbedeutend, der Eigenthümlichkeit und eines besondern Charakters ermangelnd, die Andern rühmen es laut und behaupten, es dürfe sich neben allen Städten gleicher Grösse zeigen. In den Reihen der Tadelnden finden wir vor allen Solche, die auf dem Boden der Geschichte stehen, diejenigen, welche von den Gebäulichkeiten und den Prospekten einer Stadt deren Entwicklung und allmälige Ausgestaltung ablesen und sich gern in die Tage zurückversetzen möchten, welche über dieselbe dahingegangen sind. Zu ihnen gesellen sich die, denen das Malerische, der eigenthümliche Aufbau, die charakteristische Anlage Hauptfordernisse sind.

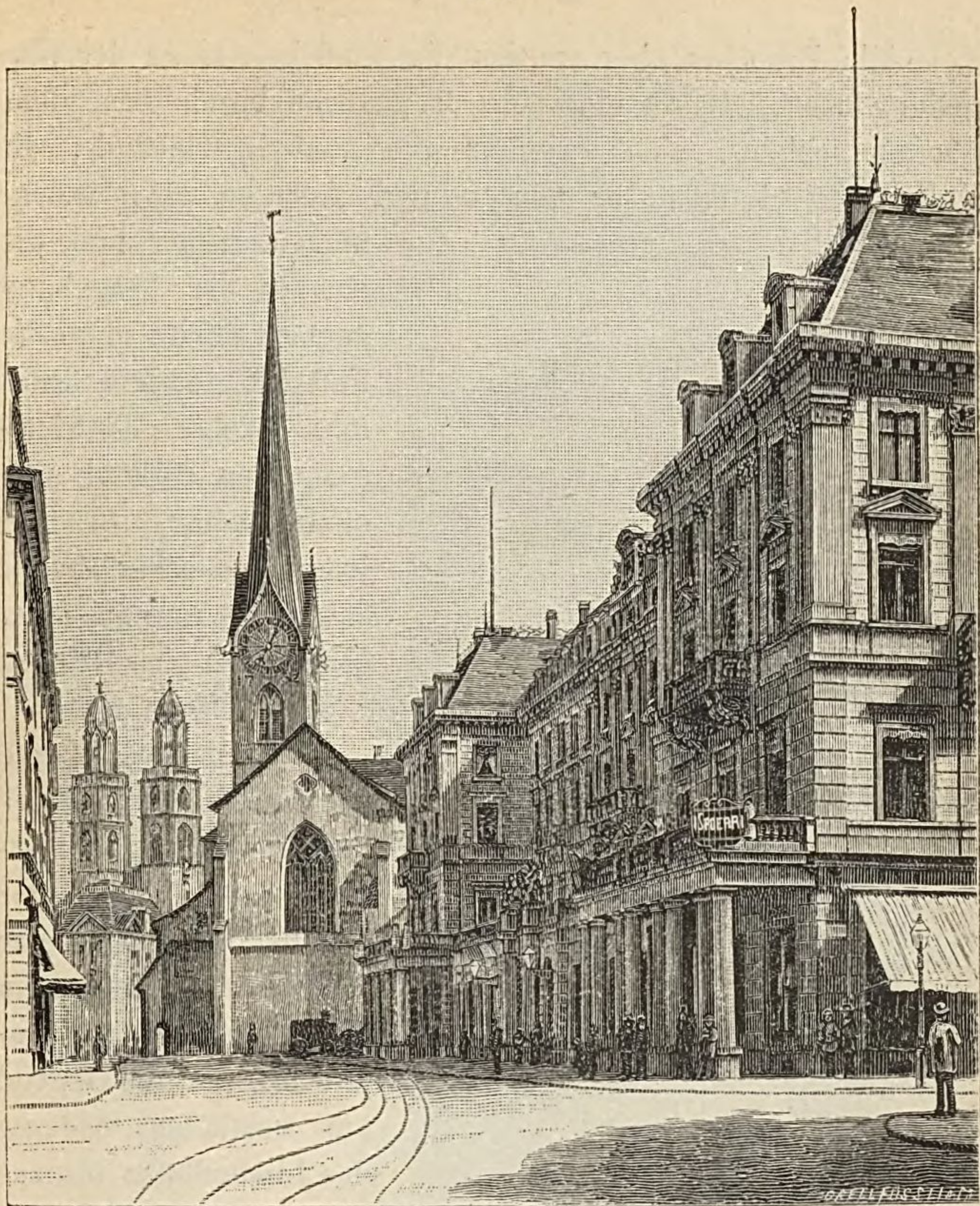
Es ist zuzugeben, dass für die letztern beiden Kategorien von Besuchern Zürich nicht bietet, was manche andere Stadt. Weit entfernt ein Nürnberg zu sein, steht es, was geschichtliche sowohl als kunstgeschichtliche Denkmäler und kecke Prospekte betrifft, hinter manchen Schweizerstädten, hinter Basel und Bern, ja vielleicht hinter Lausanne, Freiburg und Schaffhausen zurück.

Der stets mehr auf's Praktische als auf die Kunst gerichtete Sinn der Bürgerschaft, die Reformation, die in ihrem äusserst bestimmten Bestreben, mit der Vergangenheit gründlich zu brechen, wenig Schonung des Alten kannte, das gar so eng umschlossene Weichbild der Stadt und schliesslich der nivellirende Strom der modernen Bauthätigkeit haben in dieser Beziehung, es ist nicht zu leugnen, Schaden gethan.



Das alte Zürich.

Wenn auch mit dem Grendel, dem Wasserthore gegen den See, mit dem Wellenberg, dem düstern Gefängnissthorne mitten im Limmatbette, mit den Thürmen an den Ringmauern und über den Thoren, mit den Schanzen und Zugbrücken, den alten Zeughäusern, was alles viele von uns noch gesehen haben, der Stadt ganz eigenthümliche Prospekte genommen wurden, so bieten doch mehrere Standpunkte noch hübsche Reminiscenzen des ehemaligen reichsstädtischen Stadtbildes; so besonders der Mittelpunkt der Stadt vom Rathhaus bis zur Wasserkirche, die Umgebung des Gross- und des Fraumünsters, die Stüssihofstatt, der Lindenhof mit den anliegenden Quartieren.

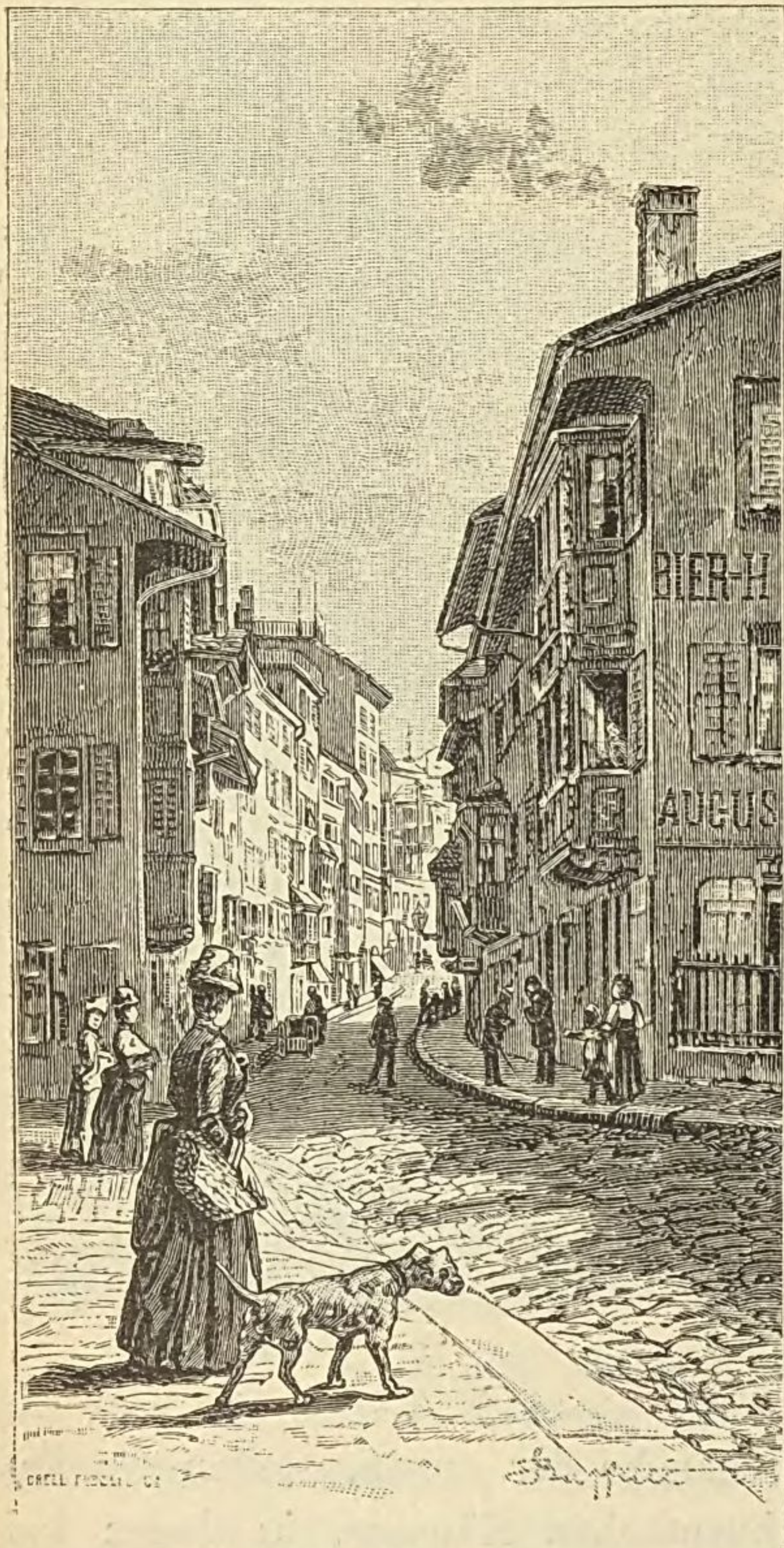


Centralhof gegen Frau- und Grossmünster.

Charakteristisch sind auch manche der engen, steilen Gassen im Stadttinnern mit den thurm hohen Häusern, in denen bei der gar beschränkten Ausdehnung des ehemaligen ummauerten Stadtareals eine Generation über der andern sich ansiedelte.

Die Moderngesinnten finden die Stadt nach ihrem Geschmacke, und wirklich machen die neuen und die umgebauten Quartiere nicht nur den Eindruck der Wohnlichkeit und Behäbigkeit, manche, besonders unter denjenigen am linken Ufer der Limmat, sind geradezu grossartig zu nennen.

Alle Besucher aber werden die bauliche Anlage der Umgebung der Stadt als eine sehr freundliche bezeichnen, denn überall schieben sich zwischen die saubern Gebäude, die Villen und Landhäuser Gärten und Anlagen ein, welche



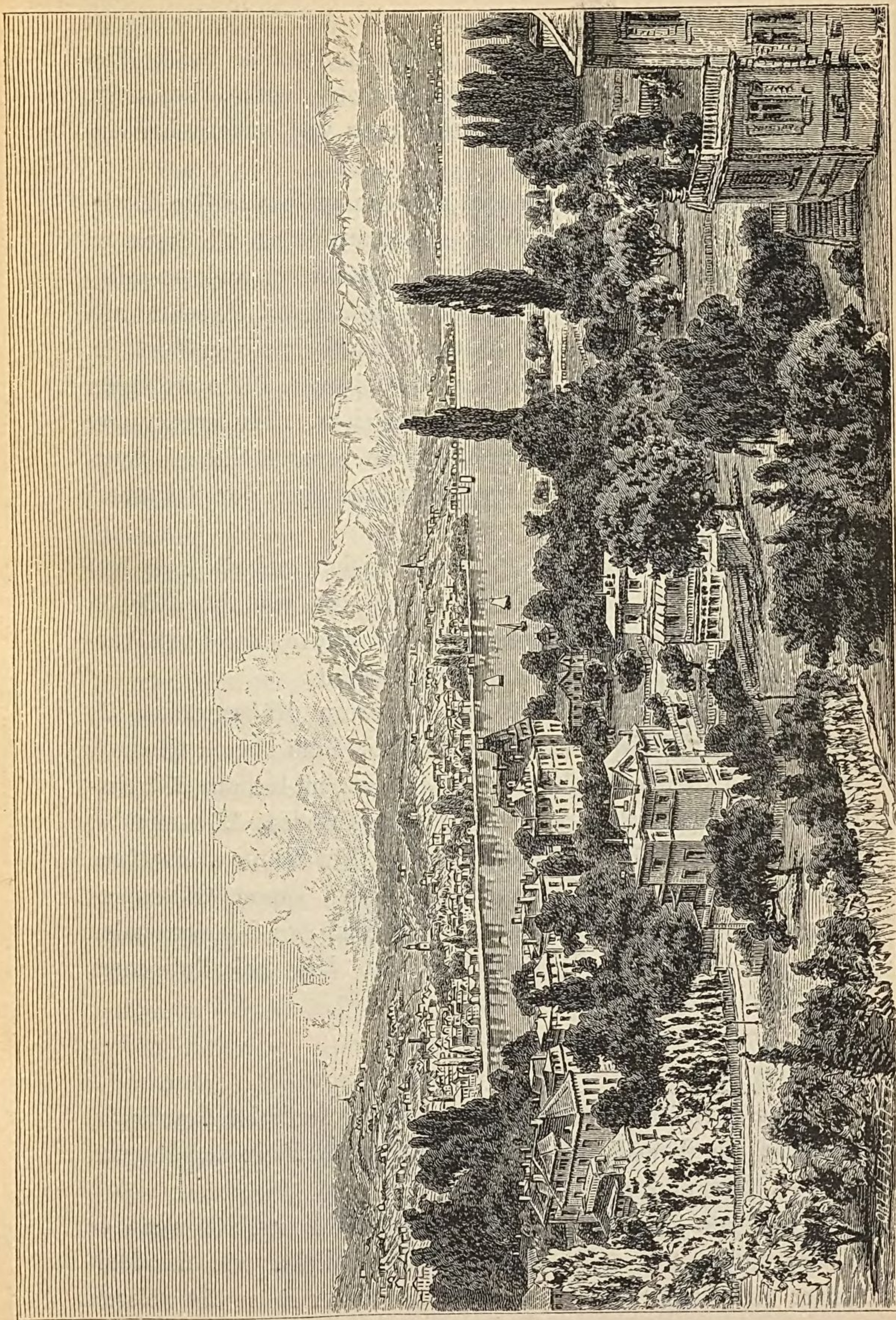
Augustinergasse

nicht ummauert sind, wie das in der Umgebung anderer Städte so oft der Fall ist, sondern durch ihre leichte Einfriedigung den Blicken aller offen stehen, so dass jedermann seine Freude daran hat und auch der arme Mann „der Reichen Gärten blühen sieht“.

Die engste, früheste Ummauerung Zürich's schloss sogar das Gross- und das Fraumünster von der Stadt aus, eine spätere umschlang dann am linken Ufer das Fraumünster und die Gegend am westlichen Abhang des Lindenhofes bis zur gegenwärtigen Bahnhofstrasse, auf dem rechten Ufer die bäuerlichen Ausgelände, die heute noch *Auf Dorf* und

Niederdorf genannten Stadtquartiere.

Die letzte Umwallung endlich bezog den Abhang gegen den Zürichberg und die Gegend gegen die Sihl hin in sich. Die neueste Zeit sprengte diesen Reif, und es floss die Bebauung hinaus in die Ausgemeinden und dringt ringsherum mehr vor, das ländliche Wesen immer weiter hinausschiebend.



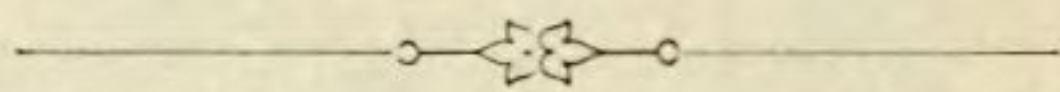
Von Enge gegen Neumünster.

Lange liessen in- und ausserhalb der Stadt bestimmte Bebauungspläne auf sich warten, was die, welche bei Städteanlagen Regelmässigkeit für das Höchste halten, bedauern, worüber sich aber Freunde entschiedener und malerischer Ansichten insgeheim freuen.

Unter den modernen Bauten gibt es manches schöne Werk; leider aber hat der hohe Preis des Bauterrains allzusehr zu kasernenartigen Anlagen und einem unschönen und unwohnlichen Aufstreben in den Luftraum gedrängt. Manches alte Patrizierhaus mit den grossen Gängen, den heimeligen Winkeln, dem soliden Mauerwerk und der bescheidenen Höhe ist daher vielen der modernen Paläste vorzuziehen. Immerhin aber wohnt die zürcherische Bevölkerung im grossen Ganzen heutzutage um vieles besser, als früher zur Zeit der Schanzen, Wälle und Gräben.

Wie die Bewohner vieler schweizerischen und süddeutschen Städte, so liebten es die Zürcher, und viele von ihnen lieben es noch, ihren Häusern Eigennamen zu geben, bei deren Auswahl die verschiedensten Motive mitwirkten.

Wir heben aus der reichen Zahl von Häusernnamen als eigenthümliche Beispiele folgende hervor: Zum blauen Himmel, grosser und kleiner Prophet, Psalter, David und Goliath, Mönchskappe, Ludimoderator, zum Streit, zum Frieden, Löwengrube, Mausfalle, Mausöhrli, Nachteule, zu den drei Nonnen, Tatzfuss, zum Kropf, zum Hoger, zur mageren Magd, Besen, Glätteisen, Hobelbank, Ellstecken, Äpfeltanz, zum Säuli, zu den drei vollen Brüdern, Bockskopf, Bauernschuh, zu den drei Tulipanen, Maierisli, zu dem Oepfelbäumli.



Das ehrwürdigste Monument unserer Stadt ist das *Grossmünster*, die ehemalige Kollegiatkirche zu St. Felix und Regula, (s. pag. 154 und 164).

Wie den Strassburger ein Wonnegefühl ergreift, wenn er die Pyramide seines Münsters wieder erblickt, wie der Mailänder sich beglückt fühlt, wenn nach langer Reise die weissen

Thürme und Thürmchen des Marmordomes ihm entgegenschimmern, so geht dem Züricher, der ferne war, das Herz auf beim Wiedersehen der beiden Grossmünsterthürme, trotzdem sie sich gar bescheiden ausnehmen im Vergleich zu jenen Riesenbauten.

Zur Zeit Diocletian's liess nach einer alten Legende der Landpfleger Decius das Geschwisterpaar Felix und Regula, welches, um den Christenglauben zu verbreiten, nach Turicum gekommen war, am Strande der Limmat, da wo die Wasserkirche steht, enthaupten und mit ihnen ihren Diener Exuperantius. Da erhoben sich die Märtyrer, nahmen ihre Häupter auf ihre Hände und wandelten mit denselben den Hügel hinan, zum Zeichen, dass sie dort wünschten bestattet zu sein. Ueber ihren Gräbern wurde später das **Grossmünster** erbaut. Felix, Regula und Exuperantius wurden die Stadt-heiligen, und ihre Bilder sind bis auf den heutigen Tag im zürcherischen Staatssiegel zu sehen. Der gegenwärtige Bau datirt ohne Zweifel aus zwei Bauperioden: 1078—1146 und 1227—1278.



Zürcherisches Staatssiegel.

Die Kirche hat drei Schiffe. Das Hauptschiff ist um ein Stockwerk höher als die Seitenschiffe und von diesen durch starke Pfeiler und Rundbogen getrennt. Der Chor hat einen rechtwinkligen Abschluss, wohl nach dem Muster der bischöflichen Mutterkirche, der Kathedrale zu Konstanz. Die Galerien der Seitenschiffe sind eine lombardische Reminiszenz und geben Zeugnis von den alten Beziehungen Zürich's zur Lombardei. Merkwürdig, aber aus der Lage der Kirche erklärlich ist es, dass das Hauptportal nicht zwischen den Thürmen, dem Chor gegenüber, sondern auf der nordöstlichen Seite angebracht ist. Dieses bemerkenswerthe Portal nimmt die ganze Mauerdicke ein und erweitert sich nach Aussen. Säulen und reicher plastischer Schmuck zeichnen es aus. Die beiden Ecken des Münsters gegen Nordwest bilden

die 60 Meter hohen Thürme, deren obere Stockwerke gothisch sind. Ueber den Thurmhallen mit gothischem Steingeländer erheben sich hohe achteckige Hauben, die mit vergoldeten Knäufen gekrönt sind. Der südwestliche Thurm wird der Karlsthurm genannt, nach dem Bildniss Kaiser Karls des Grossen, das in einer Nische über dem Gesimse des dritten Stockwerkes angebracht ist (s. p. 24).

Im Lauf der Zeiten haben die Thürme mannigfache Veränderungen erfahren.

Waldmann setzte auf die romanischen untern Stockwerke

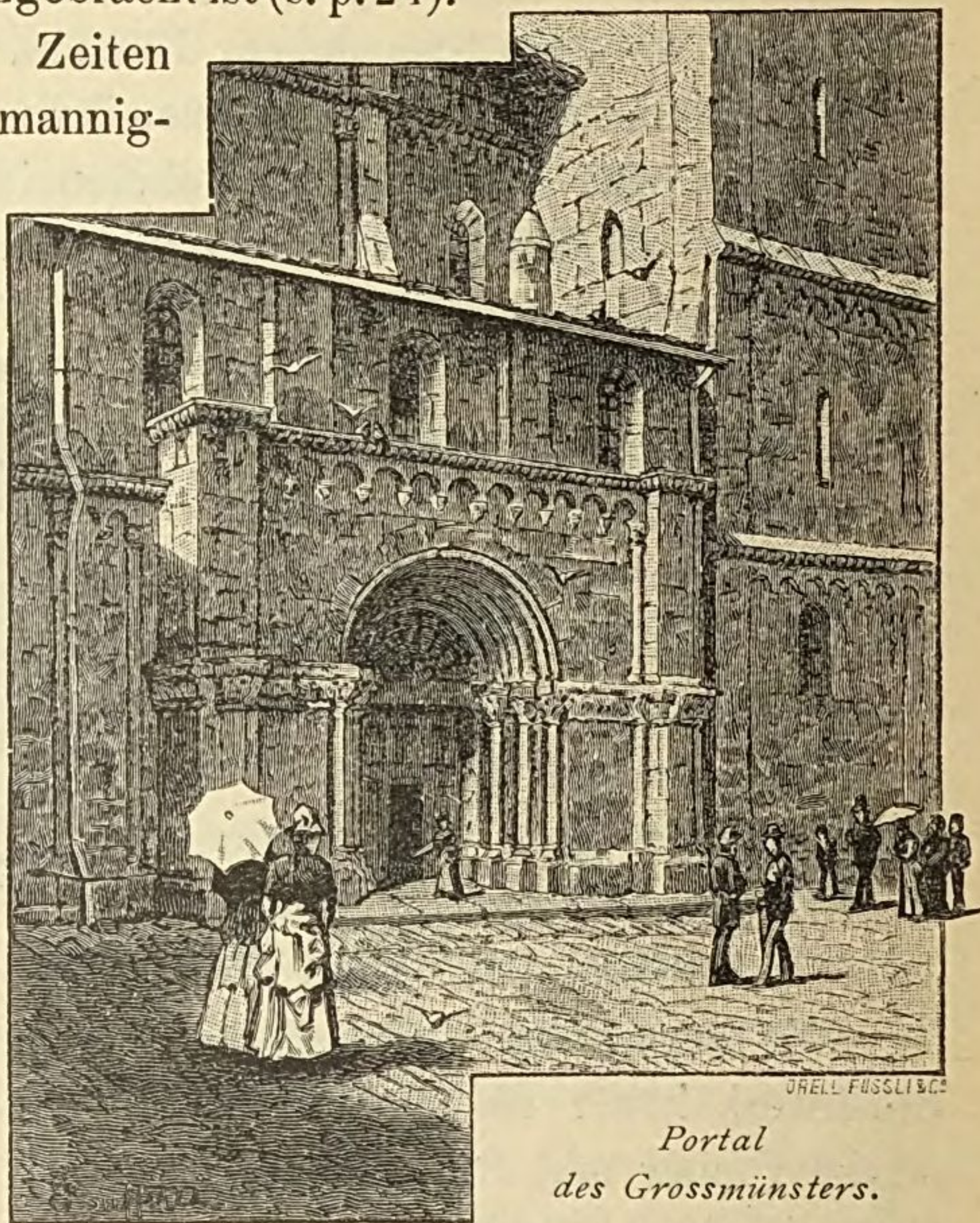
die gothischen obern und krönte diese mit schlanken Spitzhelmen. 1572 brannte der Glockenthurm, vom Blitzstrahl getroffen, bis auf den Glockenstuhlnieder und erst Anno 1779

erhielten die Thürme ihre jetzige

Gestalt. — In der katholischen Zeit versahen den Gottesdienst am Münster 24 Chorherren und 32 Kapläne und es enthielt die Kirche 16 Altäre.

Der Frohnaltar der Heiligen Felix und Regula wurde 1278 durch Bischof Hartmann von Augsburg geweiht. Hinter demselben, der reich geschmückt war, wie die ganze Kirche überhaupt, standen die Särge der Stadtheiligen, auf denen weiss und blaue Damastdecken und später burgundische Messgewänder aus der Beute von Grandson ausgebreitet lagen.

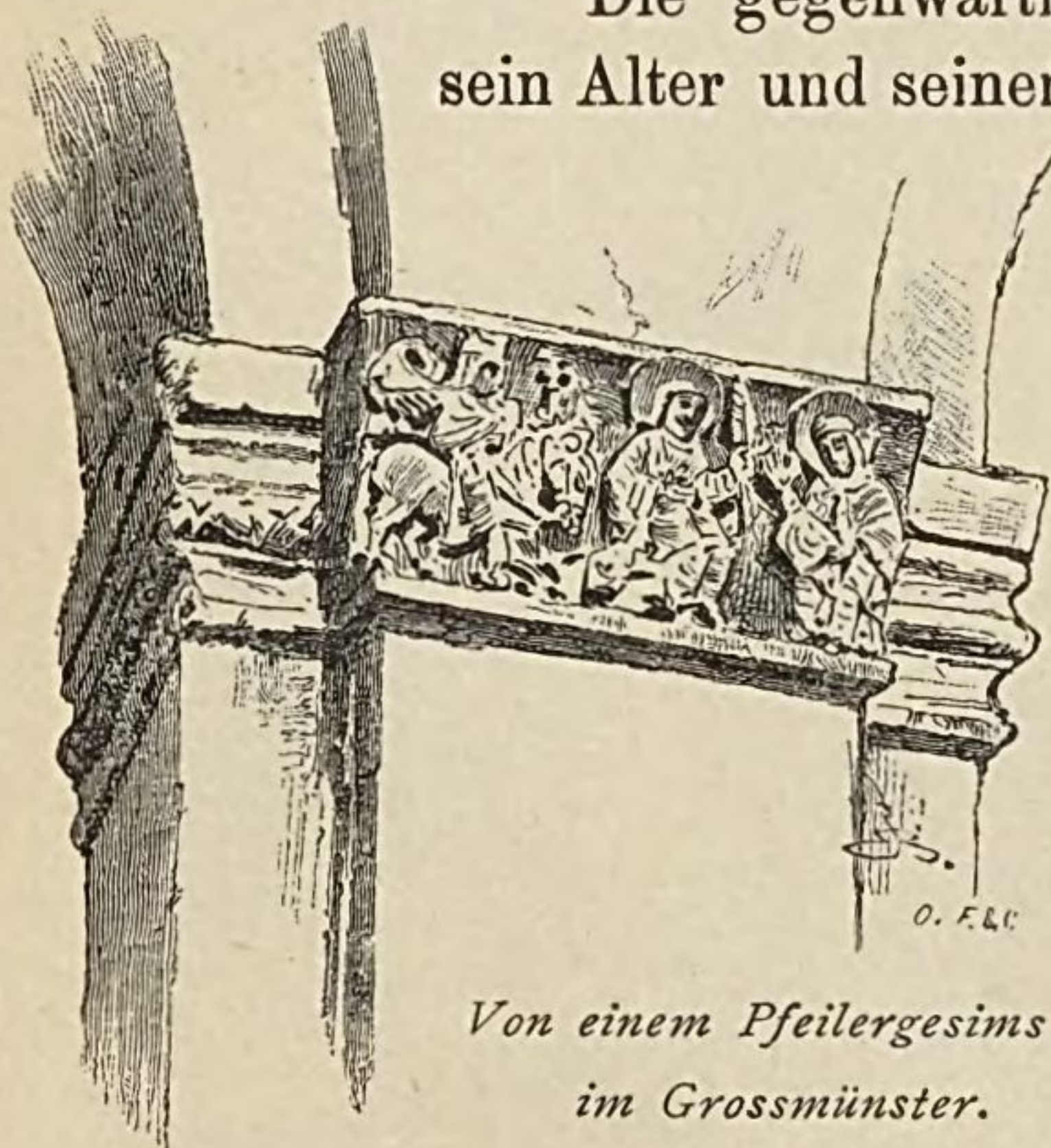
Der Kirchenschatz des Münsters war nach den noch vor-



*Portal
des Grossmünsters.*

handenen Verzeichnissen sehr reich. Mit diesem, sowie mit allem andern Schmuck überhaupt hat die Reformation leider gründlich aufgeräumt.

„Anno 1524,“ wird uns berichtet, „auf einen Montag, den 20. Brachmonats, waren von der Constaffel zween Mann und sonst von jeder Zunft ein Mann, ohne Steinmetzen, Zimmerleute, und sonst Raubknechte und fing man ob dem Fronbogen das grosse Kreuz und alle Bilder ab den Altären thun und das Gemähl so mit Oelfarben gemacht war, abzubicken mit Steinaxen und wieder zu verdünchen, *dass es nicht bliebe.*“



*Von einem Pfeilergesims
im Grossmünster.*

Die gegenwärtige Nüchternheit des durch sein Alter und seinen absonderlichen Styl immerhin einen feierlichen Eindruck machenden Gebäudes wird einzig durch die drei, mit Glasgemälden versehenen Chorfenster und die grosse Orgel unterbrochen.

Auf der Kanzel des Grossmünsters begann am Neujahrsmorgen des Jahres 1519 Ulrich Zwingli sein Reformationswerk, das wohl schwerlich einen so

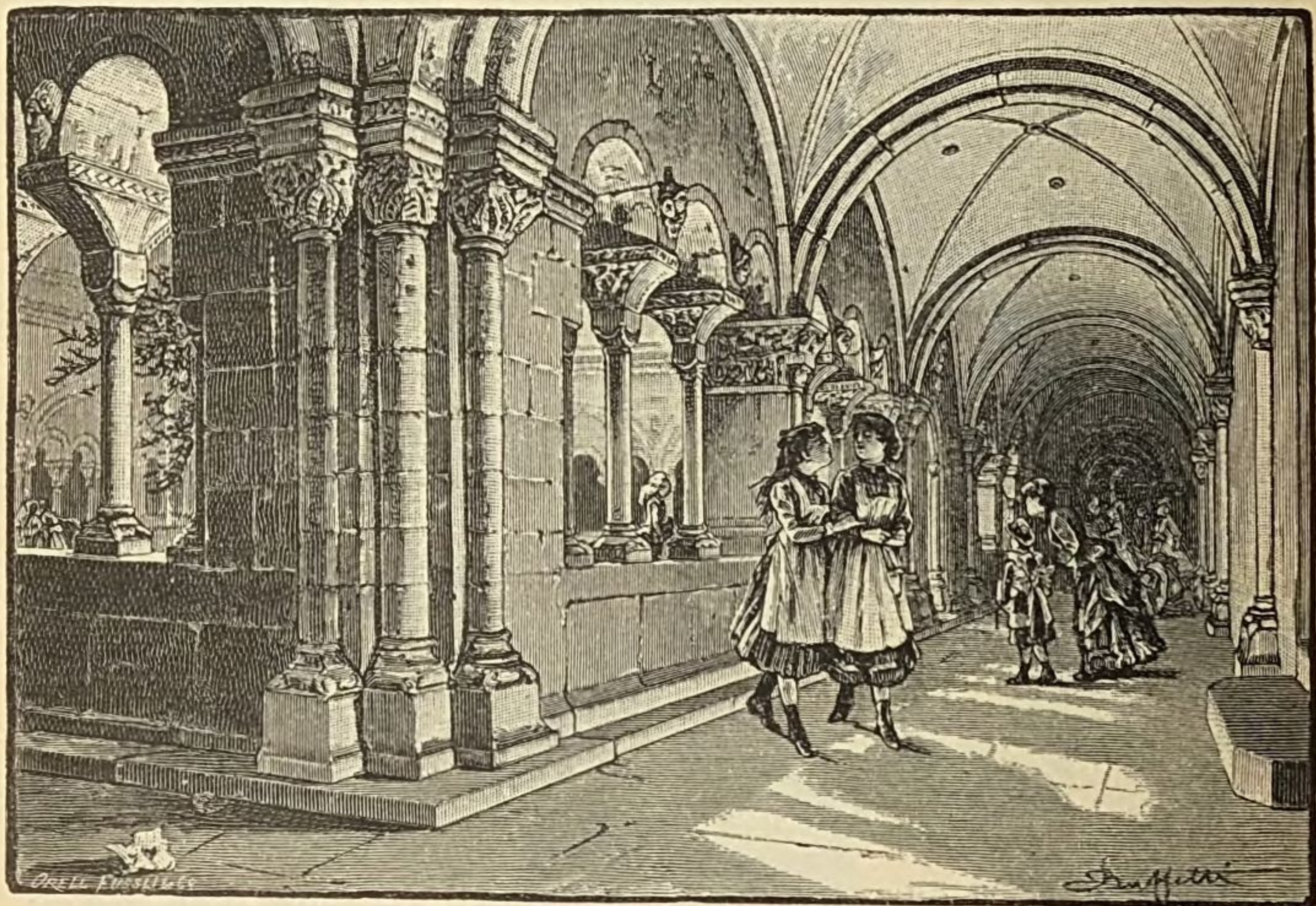
weittragenden Erfolg gehabt hätte, wenn es nicht von dieser altehrwürdigen, in hohem Ansehen stehenden Stätte ausgegangen wäre.

Unweit von der Kirche, am Anfang der obern Kirchgasse, zur Linken, wenn wir bergan steigen, erblicken wir das Haus, welches Zwingli bewohnte, bis er es am 10. Oktober 1531 verliess, um nicht wieder zurückzukehren, da er Tags darauf auf dem Schlachtfelde von Kappel sein Werk mit seinem Blute besiegelte. Drunten aber am Limmatufer, vor dem Chore der Wasserkirche, steht das in Erz gegossene *Denkmal Zwingli's* (von Bildhauer Natter in Wien; eingeweiht den 25. August 1885). Auf marmornem Piedestal erhebt sich das Standbild

des Reformators. Die Bibel auf dem Arme, die Hand am Schwert, schaut der für Zürich's Geschieke so bedeutungsvolle Mann über den See dahin nach den ewigen Bergen (s. pag. 33).

An der Stelle des frühern Gebäudes des Chorherrenstiftes erhebt sich heute das im Rundbogenstyl gehaltene Mädchen-schulgebäude. Es umschliesst den kunsthistorisch sehr merkwürdigen *Kreuzgang*.

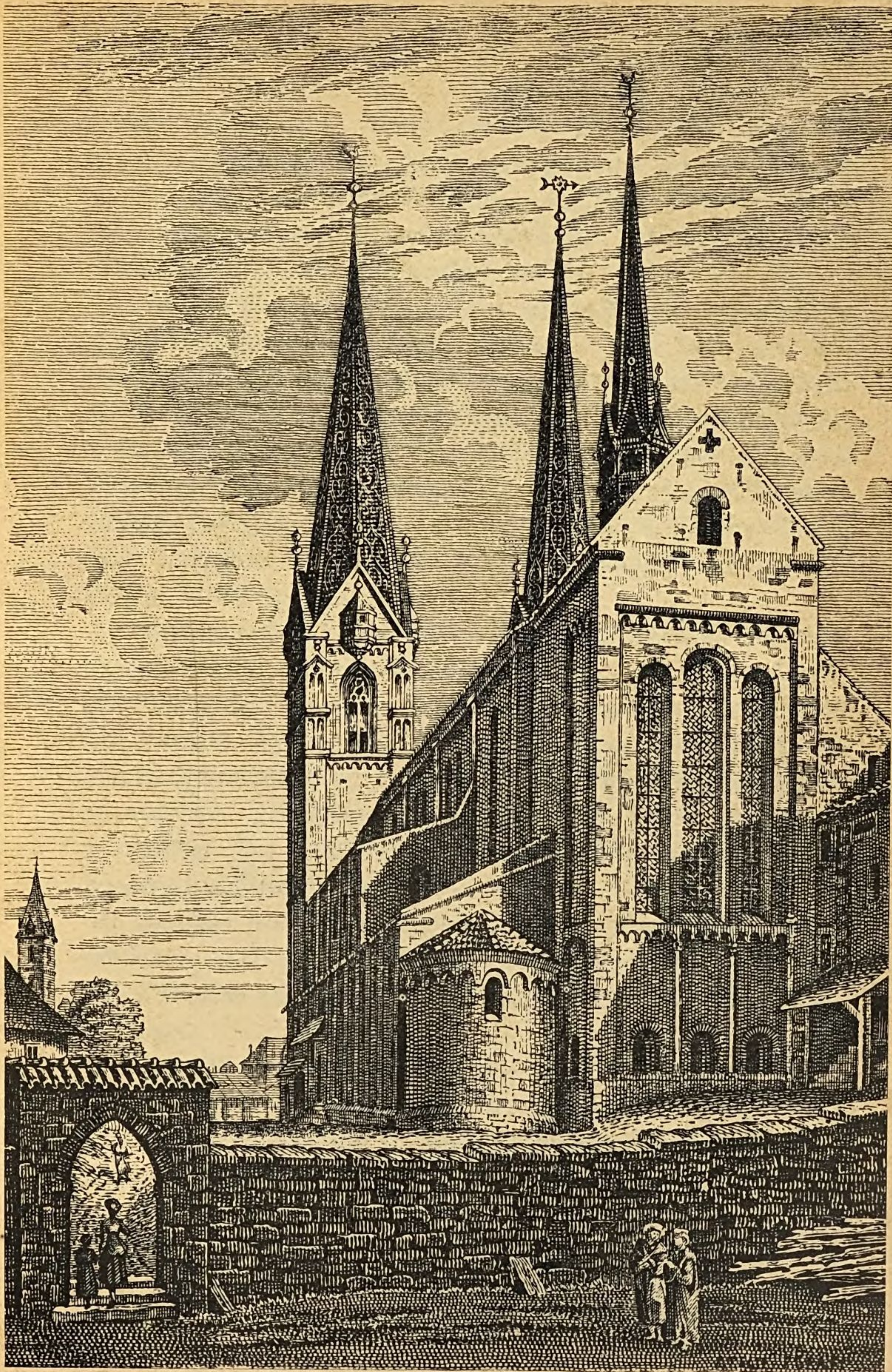
Dieser zählt auf jeder Seite fünf Kreuzgewölbe, und die von denselben eingedeckten Kompartimente öffnen sich nach



Kreuzgang beim Grossmünster.

dem Hofe in je drei gleich hohen, auf Säulen ruhenden und von einem gemeinsamen Blendbogen umschlossenen Fensterbogen. Die Skulpturen des Kreuzgangs sind in höchstem Grade bemerkenswerth. Seltsame, fratzenhafte Menschen- und Thiergestalten, Frauen-, Kinder- und Thierköpfe zieren die Gesimse und Säulenknäufe.

In diesem Kreuzgang wurde in der katholischen Zeit etwa Beichte gehört und oft fanden daselbst notarialische Akte statt. Am Vorabend des Festes der Stadtheiligen (11. September) am St. Regula-Abend, lag den Leuten am Zürichberg, zu Fluntern,



Das Grossmünster im 16. Jahrhundert.

die Reinigung des Kreuzgangs ob. Im Kreuzgärtchen, an der Stelle des Brunnens mit der Karlsstatue stand eine Kapelle, die St. Jakobskapelle, Begräbnisstätte der Familie Göldli. In diesen ehemals so stillen, jetzt von Jugendlust belebten Räumen wurden beigesetzt: Konrad Gessner, der Naturforscher (1565), Heinrich Bullinger, Zwingli's Nachfolger (1575) und Josias Simmler, der Geschichtsschreiber (1576).

In das Kreuzgärtchen schaut das rothbehelmete, zierliche Chorthürmchen des Münsters hernieder. Um halb drei Uhr ertönt jeden Nachmittag die Glocke desselben, eine Reminiszenz längst hinter uns liegender Zeiten; es ist das Glockenzeichen, welches vor Jahrhunderten die Chorherren zur Vesper rief. Jetzt wiederhallt der nahe Münster nicht mehr von ernstem Priester-gesang, dagegen ertönen in den Schulzimmern, die den Kreuzgang umgeben, gerade um diese Nachmittagsstunde gar oft heitere Lieder aus Kindermund.

Zwischen dem ehemaligen Antistitium, ostwärts vom Mädchenschulhause und der Schulei (der oben erwähnten letzten Amtswohnung Zwingli's, wo noch ein „Zwinglistübchen“ erhalten ist), welche beiden Gebäude nun die Pfarrhäuser der Grossmünstergemeinde sind, erhebt sich die **Grossmünsterkapelle** in englisch gothischem Style (moderne Baute von 1859), in welcher der französisch-reformirte Gottesdienst und die Kindergottesdienste abgehalten werden. — Die Häuser, die wir von dort aus die Kirchgasse hinauf- und hinunterschauend erblicken, sind die ehemaligen Chorherrenhäuser, Eigenthum der Pfründen am Münster, jetzt meistens in Privathände übergegangen.

Die Wasserkirche (siehe pag. 33 u. 142). Diese Kirche, die am Strand der Limmat sich erhebt und ehemals ganz von derselben umflossen war, ist wohl die älteste Kultstätte Zürich's, denn am Rand der Heilquelle, die auf der kleinen Insel hervorbrach, wurden schon zur Zeit der Römer und wohl noch früher religiöse Gebräuche vollzogen. Nachdem die Stätte entsühnt worden war, wurde sie in ein christliches Heiligthum umgewandelt. Sie wurde mit der Passion der Stadtheiligen in Ver-

bindung gebracht, welche hier sollen enthauptet worden sein; der Frohnaltar war ihnen geweiht. Am Gruftaltar, der über einem Brunnen angebracht war, wurden zahlreiche Gelübde gelöst, eine mystische Heilkraft wurde dem Brunnenquell in der Wasserkirche beigelegt; in der Kirche wurden eroberte Banner aufgehängt. Sie stand das ganze Mittelalter hindurch in so hohem Ansehen, dass die Altgläubigen sich mit allem Eifer bemühten, vor allen diese Kirche für sich zu behalten, während sie den Neuerern zu besonderm Aergerniss gereichte und Bullinger sie „ein rechte Götzenkilchen“ nannte, „als sie im Land nienen funden worden ist.“

Der noch bestehende Bau, der sich einzig durch das kunstreiche Netzgewölbe auszeichnet, ist das Werk des Baumeisters Hans Velder aus Oettingen in Schwaben. Er entstand unter der persönlichen Leitung des Bürgermeisters Hans Waldmann, der diese Kirche vor den andern bevorzugte. In der Wasserkirche hörte der unglückliche Bürgermeister am Morgen vor seiner Gefangennahme die Messe. Die an die Wasserkirche angebaute Halle mit den darüber erbauten Stockwerken ist das *Helmhaus*.

In dieser Halle werden bei öffentlichen Wahlen und bei kantonalen und eidgenössischen Abstimmungen die Stimmurnen aufgestellt.

(Ueber die Stadtbibliothek und das antiquarische Museum, die in der Wasserkirche und im Helmhaus untergebracht sind, s. pag. 141.)

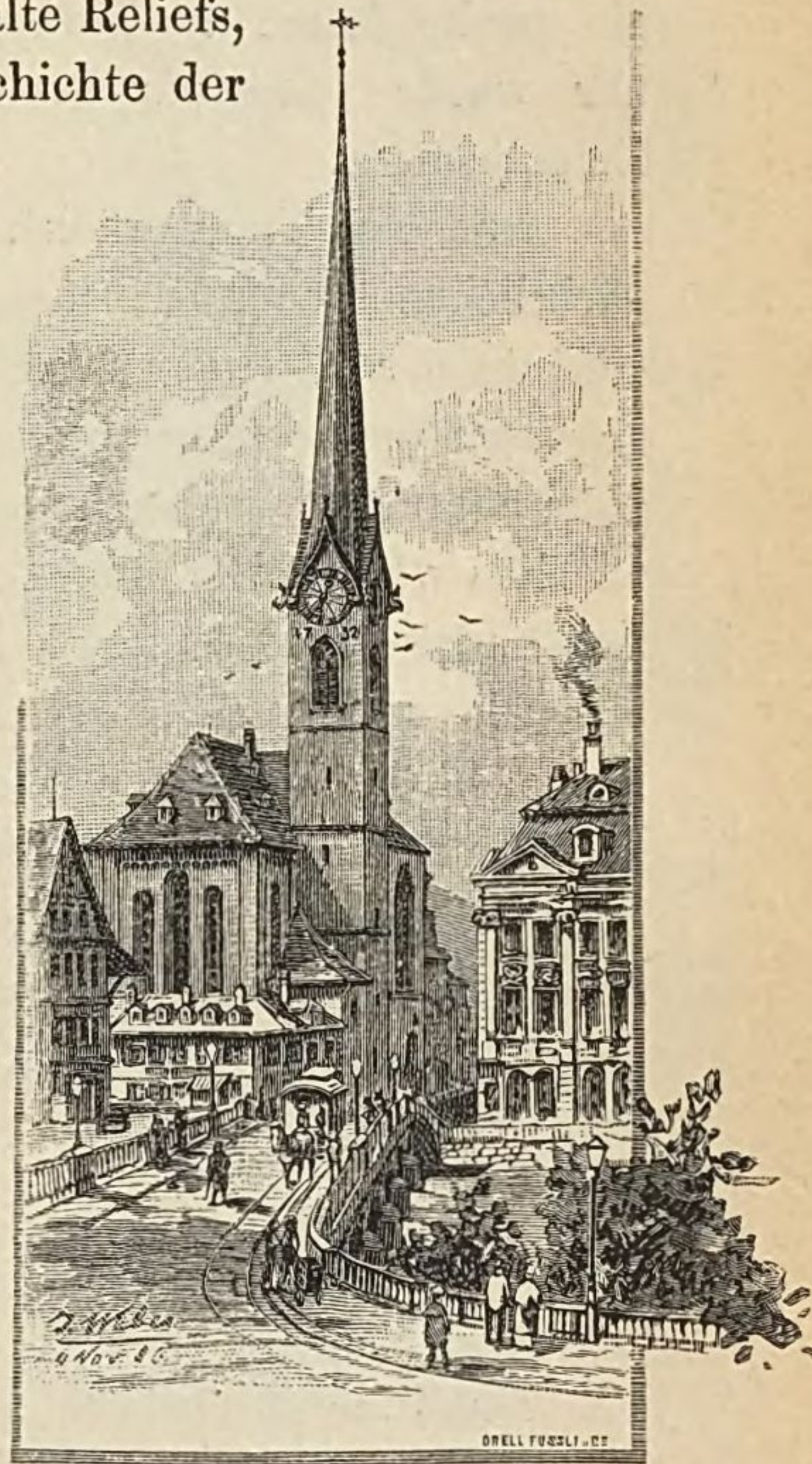
Das Fraumünster, die Kirche der ehemaligen Frauenabtei zum Fraumünster, reicht in ihren ältesten Theilen, dem ehemaligen Südthurm und dem Nordflügel des Kreuzgangs, bis in den Anfang des XIII. Jahrhunderts hinauf, und es mengt sich in ihr der romanische Baustyl mit dem gothischen. Das Innere der Kirche macht, obgleich es durch angebrachte Emporen und durch Vollpflöpfung mit Kirchenstühlen verunstaltet ist, in seiner Einfachheit und seinen schönen Verhältnissen einen feierlichen Eindruck. Ein zierliches modernes Bauwerk ist der dem alten Nordthurm des Fraumünsters im Jahr 1732 aufgesetzte Aufbau mit dem schlanken, nadelfein auslaufenden Spitz-

helm, einem der schönsten dieser Art im Lande. Das einzige historische Monument, das die Kirche aufweist, ist der *Grabstein des Bürgermeisters Hans Waldmann* im Innern des nördlichen Querflügels. (s. pag. 32.)

Von dem alten Rundbogen-**Kreuzgang** (s. pag. 25) an der Südseite der Kirche ist nur ein Theil stehen geblieben. An den Pfeilern dieser Ueberreste alte Reliefs, Darstellungen aus der Passionsgeschichte der Stadtheiligen Felix und Regula. Der kleine Todtengarten, den der Kreuzgang umfängt, der Blick auf die ältesten Theile des Fraumünsters und die verfallenden Ueberreste der alten Bogen und Säulen geben dieser stillen Stätte mitten in der lauten Stadt einen eigenthümlichen poetischen Reiz, und beim Gedanken an die ehemals so gewaltige Abtei, welche vom Gotthard bis weit in's Elsass hinunter die Macht des Reichthums und fürstlicher Rechte ausübte, tritt uns die Hinfälligkeit und die Wandelbarkeit irdischer Grösse recht lebhaft vor die Seele.

Von den übrigen kirchlichen Gebäuden ist das bedeutendste die **St. Peterskirche** (s. pag. 96).

Sie ist im Aeussern schmucklos und nackt, im Innern aber mit Säulen und Stukkatur reich geziert. Bis zum Jahr 1828 sah man in dieser Kirche den *Grabstein des Bürgermeisters Rudolf Brun* (s. pag. 28). Seit jener Zeit ist jede Spur desselben verloren gegangen. Hier wirkte während dreiundzwanzig Jahren (1778—1801) als Diakon und dann als Pfarrer der berühmte *Johann Kaspar Lavater*. Im Innern erinnert ein Denkstein an



Fraumünsterkirche.

ihn und an der Aussenseite hat man vor einigen Jahren seine Gebeine bestattet, die vom St. Anna-Friedhof übergeführt wurden, und einen Grabstein aufgestellt.

Weit in die Runde schauend erhebt sich über die einfache Kirche der massige Thurm mit den gewaltigen, die ganze Breite der Mauerflächen einnehmenden *Zifferblättern*, es sollen die zweitgrössten in Europa sein. Die gegenwärtige Thurmuhr wurde 1844 erstellt und erhielt 1873 ein elektrisches Echappement.

Aus der Thurmwächsterstube zu St. Peter erfolgen bei nächtlichen Feuersbrünsten die Feuerzeichen. Das herrliche Geläute der Kirche wurde 1880 von L. Keller in Unterstrass gegossen und erfreut mit seinen vollen harmonischen Klängen die Stadt und die weite Umgegend (s. pag. 97). Eine der frühern Glocken wurde nicht umgegossen, sondern als historisches Denkmal aufbewahrt: es ist die älteste Glocke des Kantons, sie trägt die Jahreszahl 1294, ist also um wenige Jahre älter als die Eidgenossenschaft. Sie wurde als unveräusserliches Eigenthum der Stadtbibliothek übergeben, in welcher sie aufgestellt ist. Wenn wir den Finger gegen sie losschnellen, so lässt sie den hellen Klang hören, mit welchem sie längst dahingegangenen Generationen die Stunde wies, denn sie ist eine klöppellose Schlagglocke:

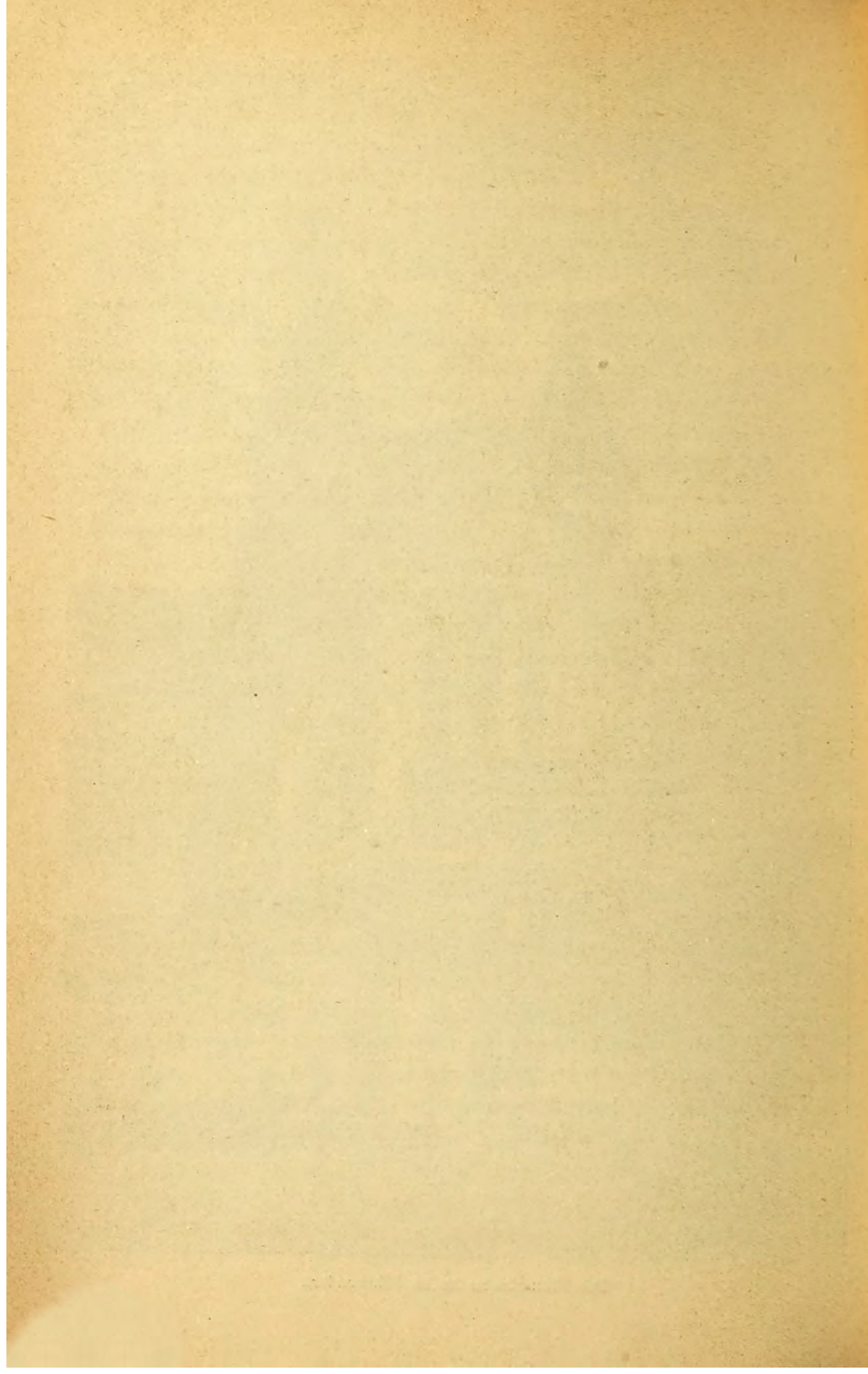
„Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berührt' im Fluge sie die Zeit.“

Die **Predigerkirche** (siehe pag. 56), die ehemalige Kirche der Prediger- oder Dominikanermönche, ein äusserlich ganz kahler Bau mit plumpen gothischen Strebebogen. Im Innern hübsche Stukkatur und eine schöne Orgel, sonst einfach und nüchtern.

Der gothische **Chor der Predigerkirche** war ein Prachtbau, eine der höchsten und schlanksten Bauten dieser Art. Er ist gegenwärtig von der Kirche geschieden und durch fünf eingeschobene Böden in Etagen getheilt, in welchen die Kantonsbibliothek, sowie die juristische und medizinische Bibliothek untergebracht sind. Zierlich ist der Dachreiter auf



Das Fraumünster im 16. Jahrhundert.



der First des Chordaches mit seinem eleganten schlanken Helme.

Die ehemalige Kirche der **Augustiner** (siehe pag. 56), nach der Reformation zu profanem Gebrauche eingerichtet, wurde 1843 umgebaut und der katholischen Gemeinde zu ihrem Gottesdienste angewiesen. Sie macht einen gefälligen Eindruck und enthält zwei hübsche Gemälde von Paul von Deschwanden. Gegenwärtig ist sie im Besitz der altkatholischen Gemeinde; der römisch-katholische Gottesdienst wird in der **Kirche in Aussersihl** und in der **Friedhofskapelle** bei der hohen Promenade abgehalten (s. pag. 53).

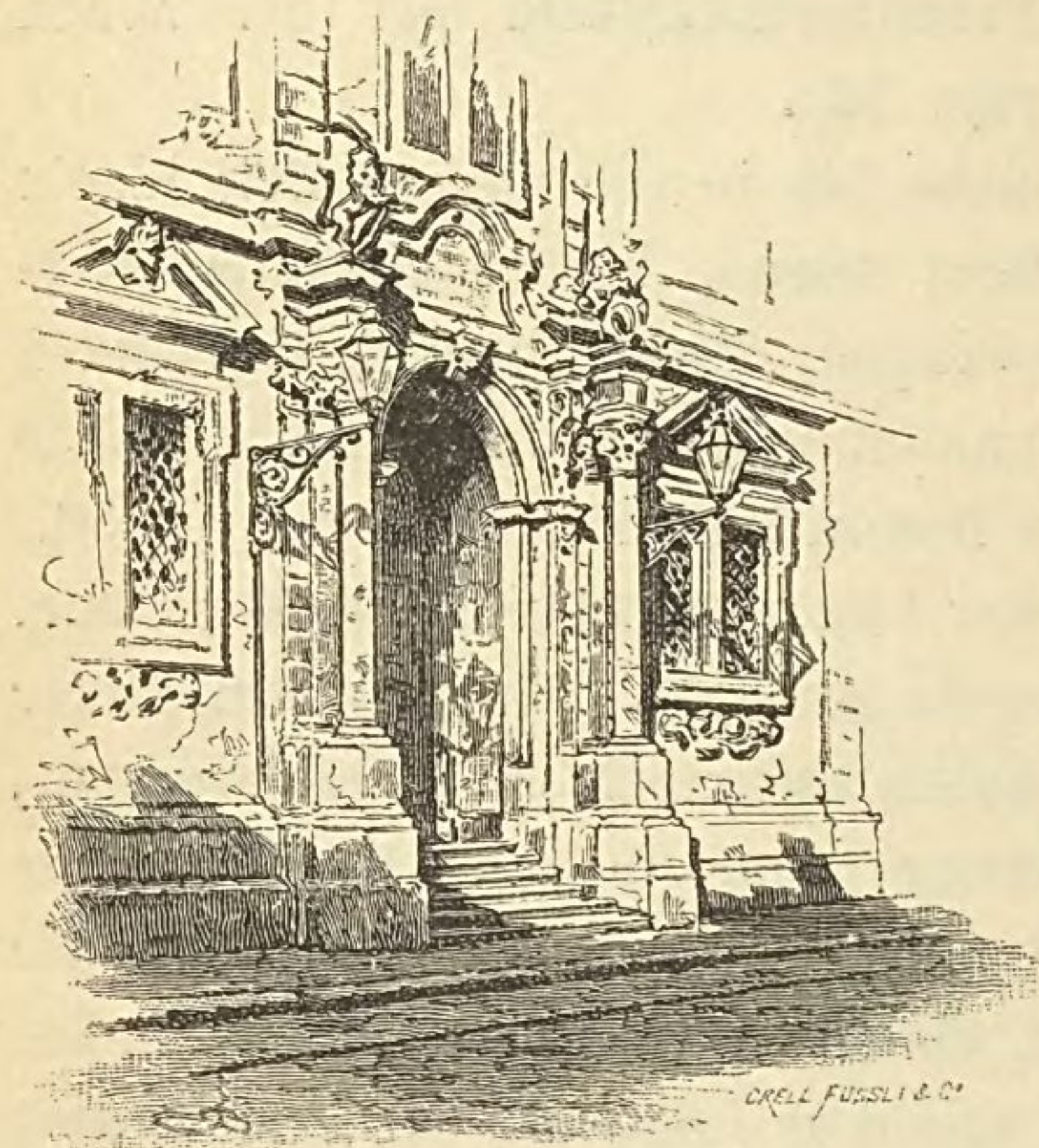
Die Ausgemeinden, welche bis in die neuere Zeit hinein in die Stadtkirchen eingepfarrt waren, hatten einfache sogenannte Bethäuser. Als Hottingen, Riesbach und Hirslanden sich vom Grossmünster abtrennten und zu einer Kirchgemeinde vereinigten, erbauten sie die **Neumünsterkirche**. (s. pag. 56.) Diese erhebt sich in herrlicher Lage auf aussichtsreicher Höhe. Sie ist in griechischem Baustyle gehalten. Eine achtzehn Meter breite Treppe führt zu der säulengeschmückten Vorhalle empor, die von dem gefälligen Thurme überragt ist. Das Innere ist ein weiter, heller Raum mit grosser Orgel und einer Kopie der Transfiguration von Raphael, einem Geschenk des Malers Zeller von Hirslanden. Eine noch schönere Lage als der Neumünster hat die **Kirche von Unterstrass** (s. pag. 56), ein leicht aufstrebender gothischer Bau, am Abhang, der vom Limmatufer gegen den Zürichberg ansteigt. Der elegante, in der ganzen Umgegend sichtbare Thurm trägt zur Schönheit des Gesamtbildes von Zürich wesentlich bei. Enge wird bald mit einem Kirchenbau folgen.

Es sei hier noch des israelitischen Kultusgebäudes gedacht, der neuen **Synagoge** an der obern Löwenstrasse. (s. pag. 54.) In orientalischem Style gehalten, mit farbenreicher Ausschmückung im Innern, ist sie aus röthlichem Sandstein erbaut.

Wir bringen im Vorbeigehen hier die Notiz an, dass die ehemalige *Barfüsserkirche* in einem ziemlich verborgenen Quartier der Stadt zum *Theater* geworden ist, welches hoffent-

lich nicht mehr allzulange alldort verbleiben, sondern in ein Gebäude übersiedeln wird, das den Anforderungen der Gegenwart besser entspricht.

Das wichtigste, Staatszwecken dienende Gebäude Zürich's ist das über dem Limmatbette erbaute **Rathhaus** (s. pag. 170), der Sitz der obersten Behörden, des Kantons- und Regierungsrathes. Es ist das dritte, welches seit der Entstehung der Republik erbaut wurde (169 — 1698). Mitten in der Blüthezeit des Barockstyls aufgeführt, ist dieses hübsche Gebäude, sonderbarer



Portal des Rathhauses.

Weise, in ernstem, gutem Renaissancestyl gehalten; italienischer Einfluss, ohne Zweifel derjenige des Tessiners G. M. Ceruto, muss bei Schaffung der Pläne, deren eigentlichen Urheber man nicht kennt, mitgewirkt haben. Die vier Seiten weisen eine durchgehende Pilastergliederung auf. Die Fenstergiebel sind abwechselnd gerade und geschweift, aber alle ge-

brochen. An denjenigen des untern Stockwerks sind die Brustbilder von Männern der klassischen und der vaterländischen Geschichte mit Wahrsprüchen angebracht. Zierlich sind die Festons des Mittelgeschosses, die mit Fischgruppen elegant verschlungen sind.

Dem Portal lag ein Plan von Ceruto zu Grunde, und es wurde auch ganz von italienischen Arbeitern ausgeführt. Es besteht aus schwarzem Marmor vom obern Zürichsee. Die Basen und Kapitelle der Wandpilaster und Säulen, sowie andere Zierden sind aus Erz gegossen. Leider blieb der obere Theil des Portals unvollendet; es wurde die barocke Tafel angebracht, und die beiden Löwen erhielten ihren Platz

auf den Säulen, anstatt auf der Gesimskrönung. Das Vestibül des untern Stockwerks erhielt in neuester Zeit eine hübsche Ballustrade mit Säulen.

Auf dem Treppenabsatz ein Gemälde, Fruchtstücke und das zürcherische Wappen, mit zwei trotzig glotzenden Löwen von *Hans Asper* († 1571).

Der Saal des Kantonsrathes nimmt zwei Stockwerke ein und hat eine Tribüne, da die Sitzungen des Rathes öffentlich sind. In diesem Saale versammelten sich ehemals die eidgenössischen Tagsatzungen, und den 10. November 1859 wurde hier von den Bevollmächtigten der Grossmächte *der Friede von Zürich* unterzeichnet, durch den Oesterreich zu Gunsten Piemonts auf die Lombardei verzichtete. Aeusserste Einfachheit herrscht in dem Saale; die langen Bankreihen der Rathsglieder entbehren der Pulte. Ueber dem Präsidententisch ein Gemälde von *Füssli*, der Rütlichswur.

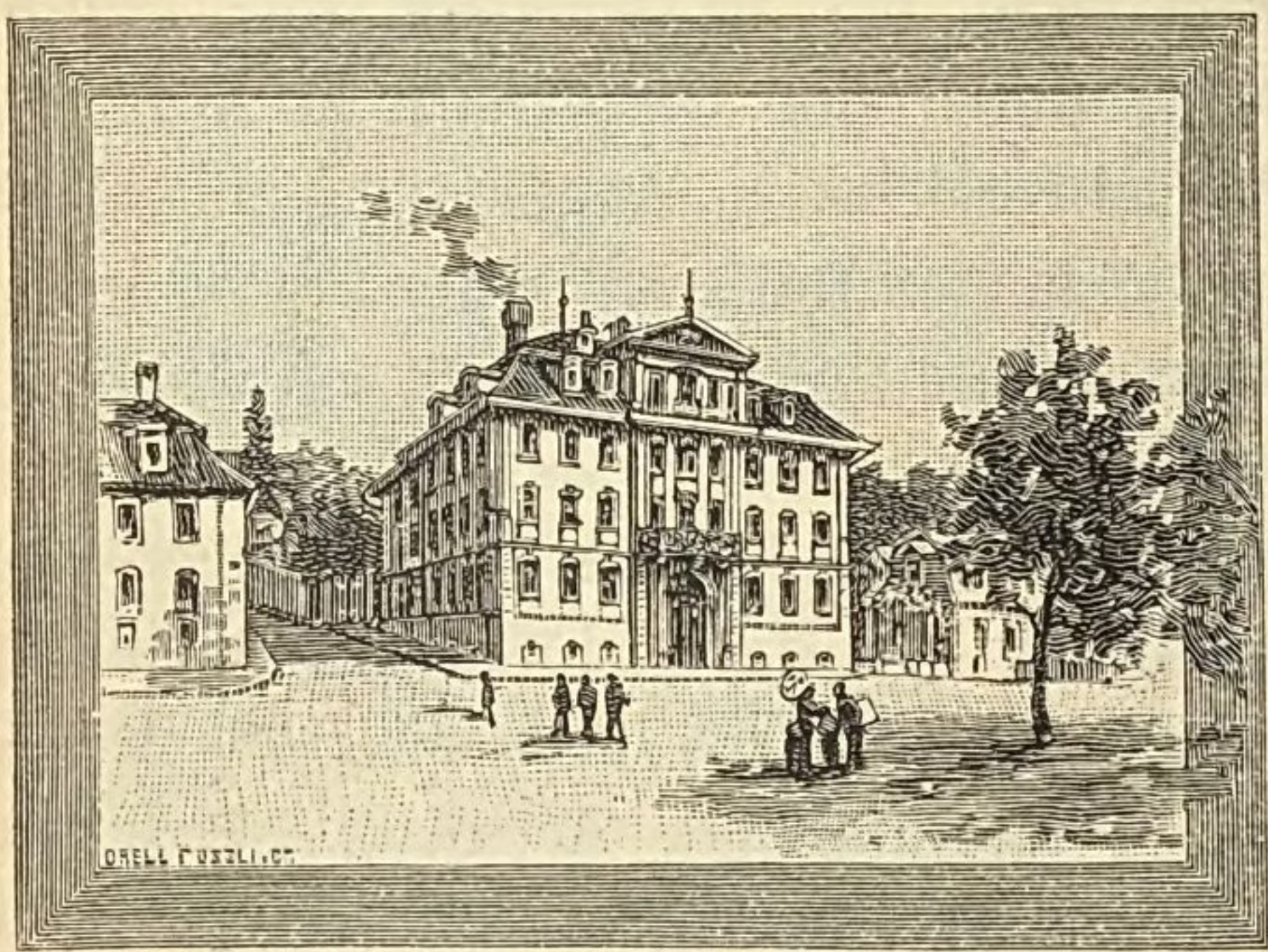
Im Regierungsrathssaale ist das hübsche Täfer bemerkenswerth, sowie der grosse, mit Figuren und Sprüchen gezierte Ofen, welcher nebst noch zwei andern beim Bau des Rathhauses von der Stadt Winterthur der Obrigkeit geschenkt wurde. Im Vorraum zwischen den beiden Rathssälen zwei grosse Tafeln, 1769 von Melchior Füssli gemalt, alle Fischarten des Zürichsee's darstellend, mit Angabe der Monate, in denen sie nicht gefangen werden durften.

Ein staatlichen Zwecken dienender Gebäudekomplex ist das sogenannte *Obmannamt*, das alte Barfüsserkloster. Die modern umgeänderten, meistens für Bureaux eingerichteten Gebäulichkeiten umschliessen einen (leider etwas verwahrlosten) gothischen Kreuzgang. An das Theater, die ehemalige Klosterkirche, stossen der *Schwurgerichtssaal* und das *Staatsarchiv*, welch' letzteres trefflich geordnet und äusserst reichhaltig ist.

Hübsche Bauten aus dem vorigen Jahrhundert sind mehrere Zunfthäuser: *Waag*, *Schuhmachern*, *Schmiedstube*, *Zimmerleuten*, *Safran*, *Rüden* (s. pag. 91), besonders aber die *Meise*. Schöne, wenn auch meist etwas niedrige Säle,

gute Schreiner- und Schlosserarbeiten zeichnen diese ehemals einen politischen Charakter tragenden Gebäulichkeiten aus. Von der Geschicklichkeit des zürcherischen Handwerks geben z. B. das Gitterportal und das Balkongeländer der Meise am linksseitigen Ende der Münsterbrücke Zeugnis.

Als das stattlichste Privathaus aus dem vorigen Jahrhundert führen wir das Haus zum *Rechberg* an, da wo die Strasse vom Hirschengraben nach dem Polytechnikum ihre Steigung beginnt. Es ist in französischem Style (Louis XV.) ausgeführt und macht einen vortrefflichen Eindruck. Geschicht-



Das Haus zum Rechberg.

lich ist dieses Gebäude erwähnenswerth, weil es in den Jahren 1798 und 1800, während die Schweiz der Kriegsschauplatz fremder Heere war, als Hauptquartier in Beschlag genommen wurde. Es wohnten darin 1798 die fran-

zösischen Generäle *Schauenburg* und *Massena*, 1799 der österreichische General *Hotze*, dann nach der Schlacht bei Zürich der französische General *Macdonald*. Von Anfang des Jahrhunderts bis 1835 residirte daselbst der Landammann der Schweiz, *Hans von Reinhard*, bei dem im Oktober 1815 *Kaiser Franz von Oesterreich* abstieg, während *Kaiser Alexander von Russland* im Schwert logirte.

Die schönen modernen Bauten, welche die öffentlichen Bedürfnisse und die fieberhafte Bauthätigkeit der drei letzten Dezennien hervorriefen, alle zu nennen, würde zu weit führen.

Wir heben folgende hervor:

Die Bauten auf der Anhöhe des Polytechnikums mit den grossen Unterrichtsanstalten Zürich's und ihren zahlreichen Annexen, das Quartier latin der Stadt. Alle diese Gebäulichkeiten

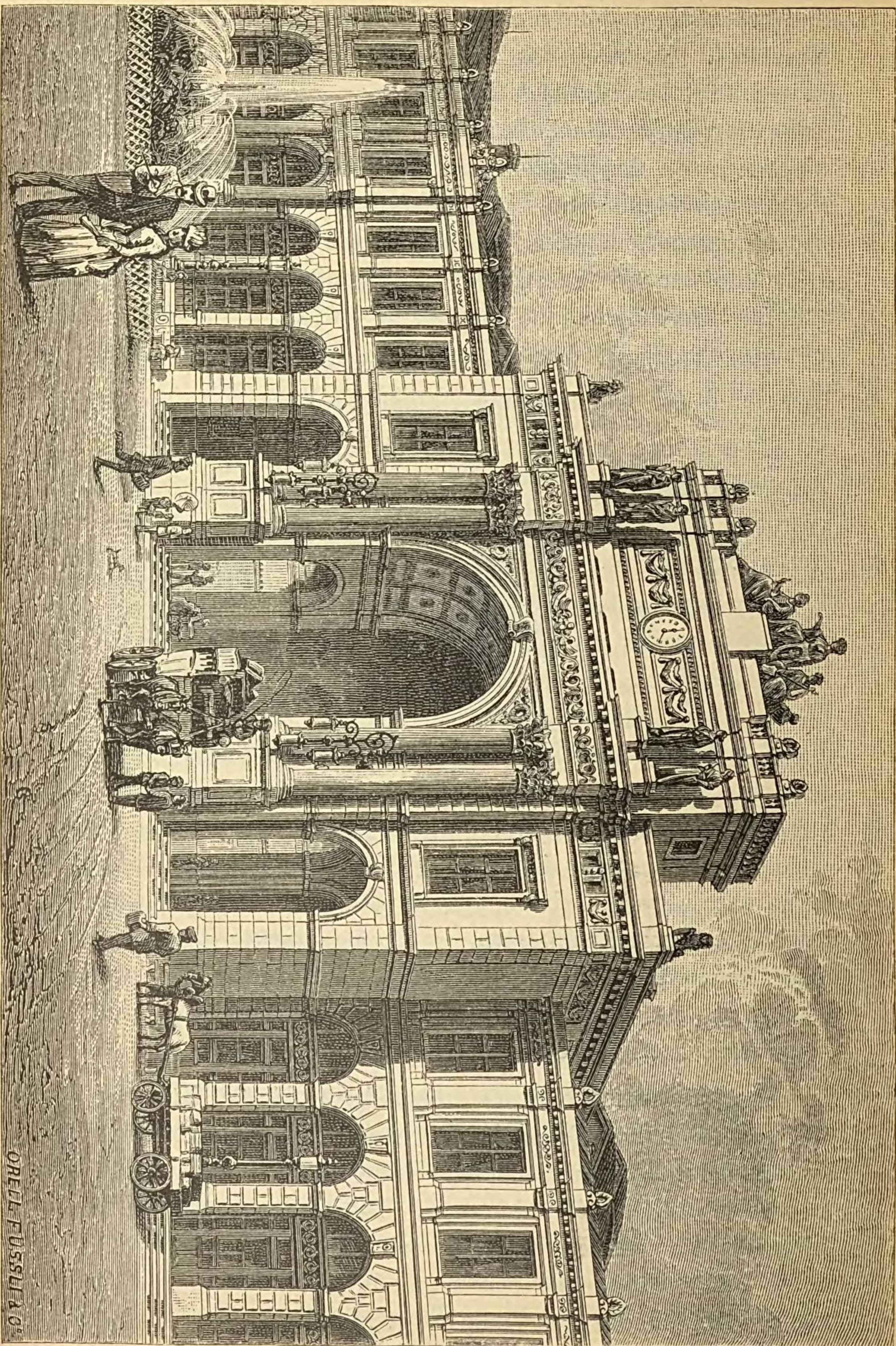
sind grossartig und die meisten von ihnen vollkommen zweckentsprechend. Es sind das *Polytechnikum* mit der *Universität* (s. pag. 66), das Werk *Gottfried Sempers*, das grosse *chemische Laboratorium*, das Gebäude der *landwirthschaftlichen Abtheilung*, die *Sternwarte*, das *Kantonsspital* mit seinen Nebenanstalten, die *Kantonsschule* mit dem *Physikgebäude*, die *Blinden- und Taubstummenanstalt*, daneben die städtischen Gebäude des *Bürgerasyls* und der *Pfrundanstalt*. (Ueber die Unterrichtsanstalten und ihre Gebäulichkeiten s. pag. 64—67).

Den Handels- und Verkehrsinteressen dienen vorab die Börse und der monumentale Bahnhof.

Die Börse (s. pag. 126) erhebt sich am obern Ende der Bahnhofstrasse gegen den See. Ihre Erbauung wurde ermöglicht durch ein grossartiges Geschenk der Erben des Herrn Heinrich Bodmer zur Arch.

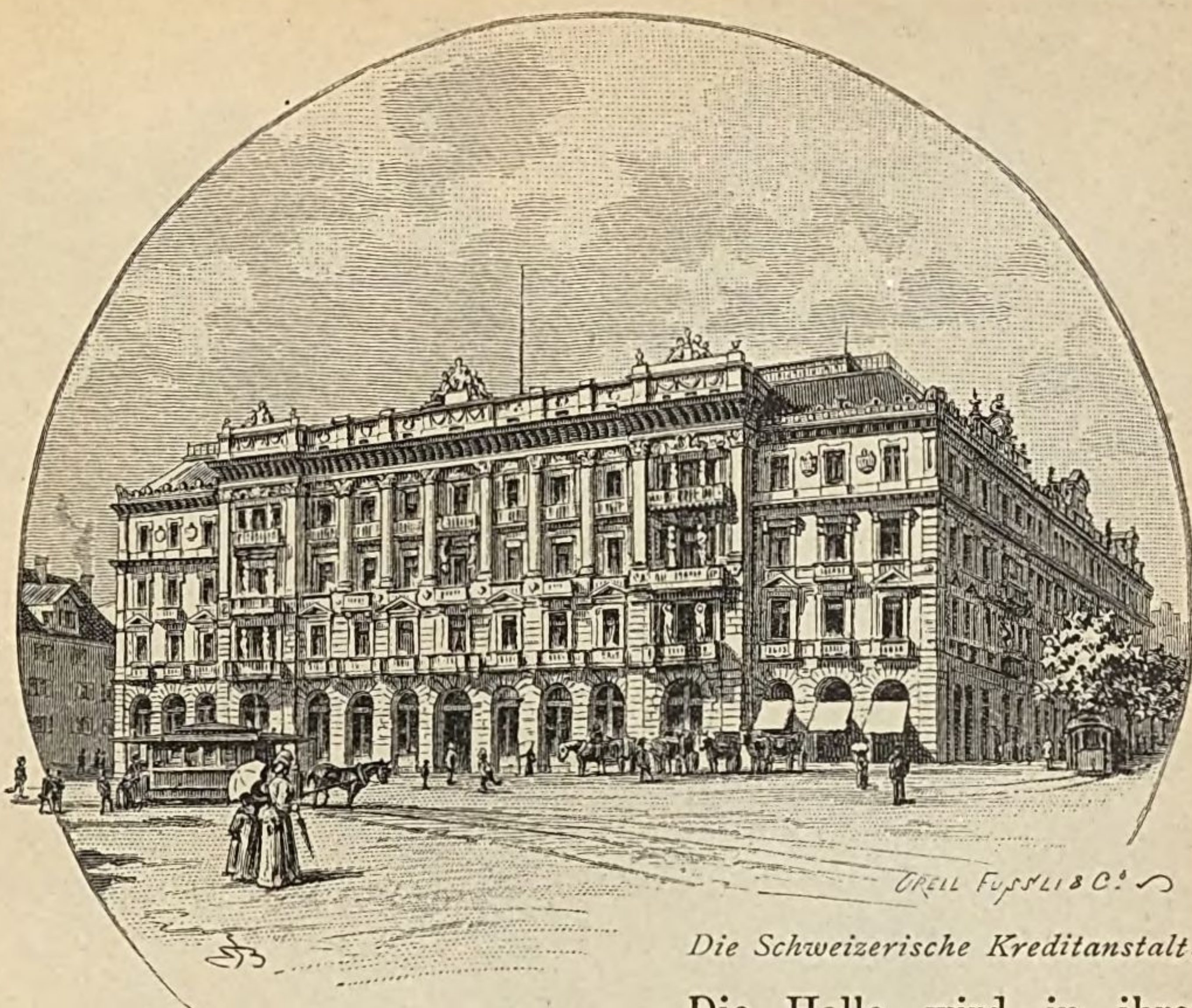
Der grosse Börsensaal, einer der grössten Sääle der Schweiz, macht einen vortrefflichen Eindruck. Länge des Saales 32,50 m, Breite 21,80 m, Höhe bis zum Spiegel der Decke 17 m. In ihm versammeln sich je Freitag Nachmittag die Fabrikanten und Kaufleute eines grossen Theiles der Ostschweiz zu kaufmännischem Rendez-vous. Von Zeit zu Zeit werden Festlichkeiten und Ausstellungen in dem weiten Raume abgehalten. Im Saal der Rotunde findet die tägliche Effektenbörse statt. Im Eckzimmer gegen die Stadt befindet sich das **offizielle Verkehrsbureau**, wo Fremde unentgeltlich alle nur mögliche Auskunft über zürcherische Verhältnisse erhalten und das auch zu schriftlicher Beantwortung aller an dasselbe gerichteten Anfragen stets bereit ist.

Der Bahnhof. Dieses grossartige Gebäude, ist einer der schönsten Bahnhöfe Europa's. Die Hauptfront gegen die Bahnhofstrasse, deren Axe auf das hohe, monumental gehaltene Portal des Gebäudes weist, misst 102,2 m. Die Nebenfront gegen die Limmatbrücke 94 m. Ein kolossaler Raum ist die Einsteigehalle, 162 m lang, 42 m breit und in die Gevierthöhe 18,6 m hoch. Grundfläche der Halle 6804 m (Kölner Dom 6160 m²).



Der Bahnhof.

OREL-FUSSH & CO.



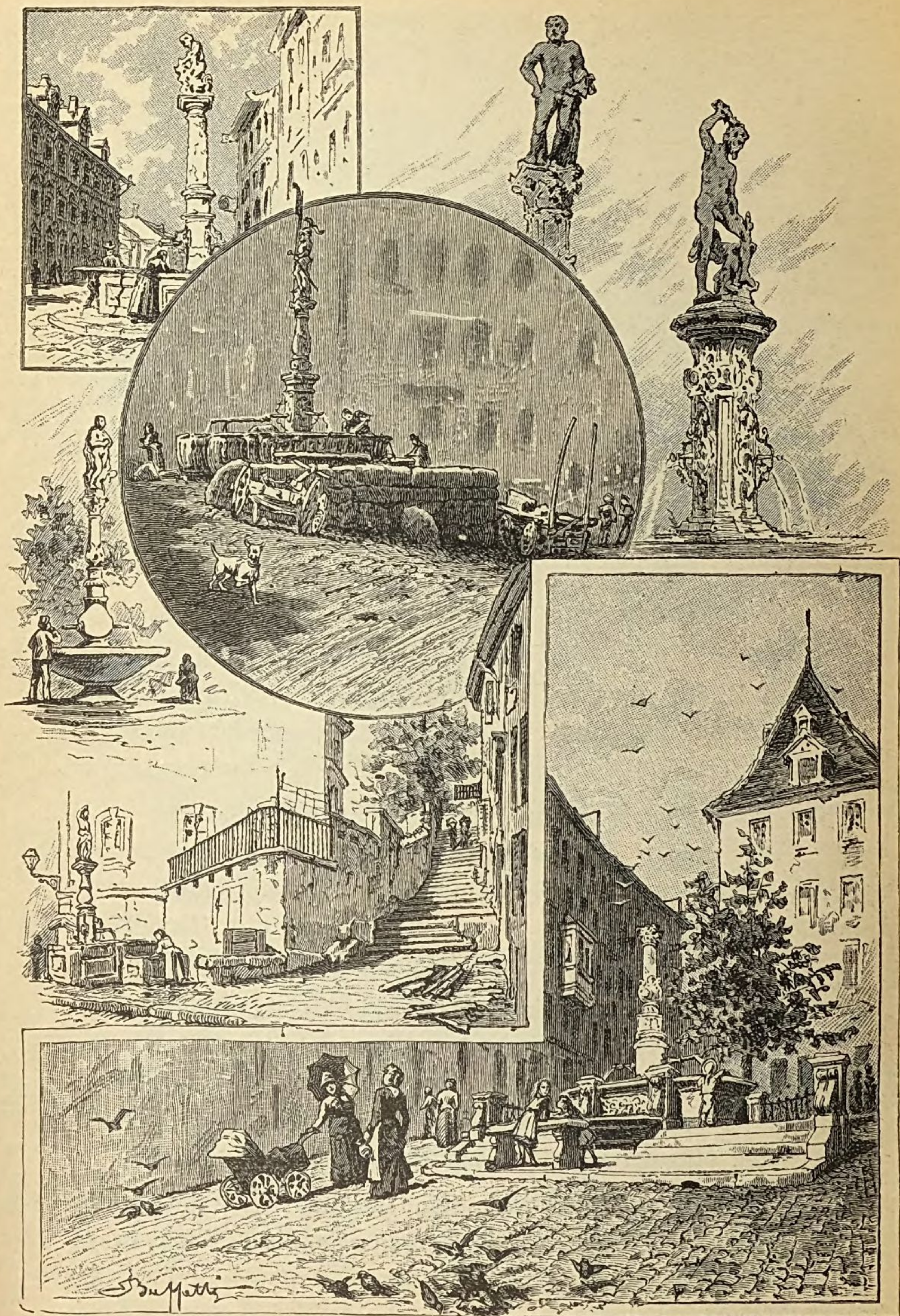
Die Schweizerische Kreditanstalt.

Die Halle wird in ihrer ganzen Breite ohne Zwischenstützen durch eine eiserne Dachkonstruktion überspannt. Die gesammte Grundfläche des Bahnhofes beträgt 13,300 m^2 . Sehr schön und auf's Zweckmässigste eingerichtet sind die Restaurations- und Wartsäle.

Der Palast der **schweizerischen Kreditanstalt** am Paradeplatz wurde 1873—77 erbaut. Die Bausumme betrug ungefähr 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Franken. Ueberbaute Grundfläche 2070 m^2 . Schöne Façade mit bildhauerischem Schmucke.

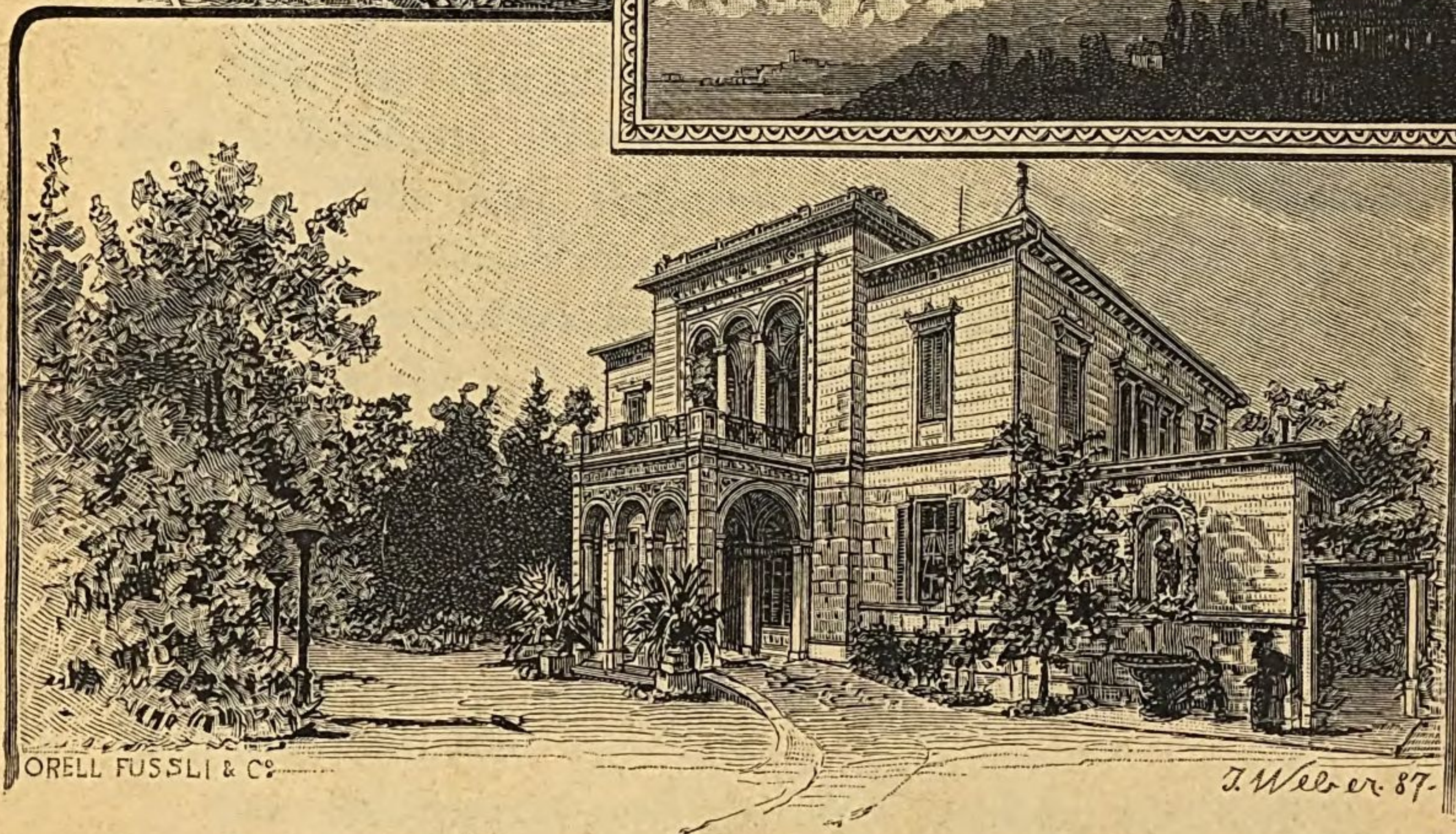
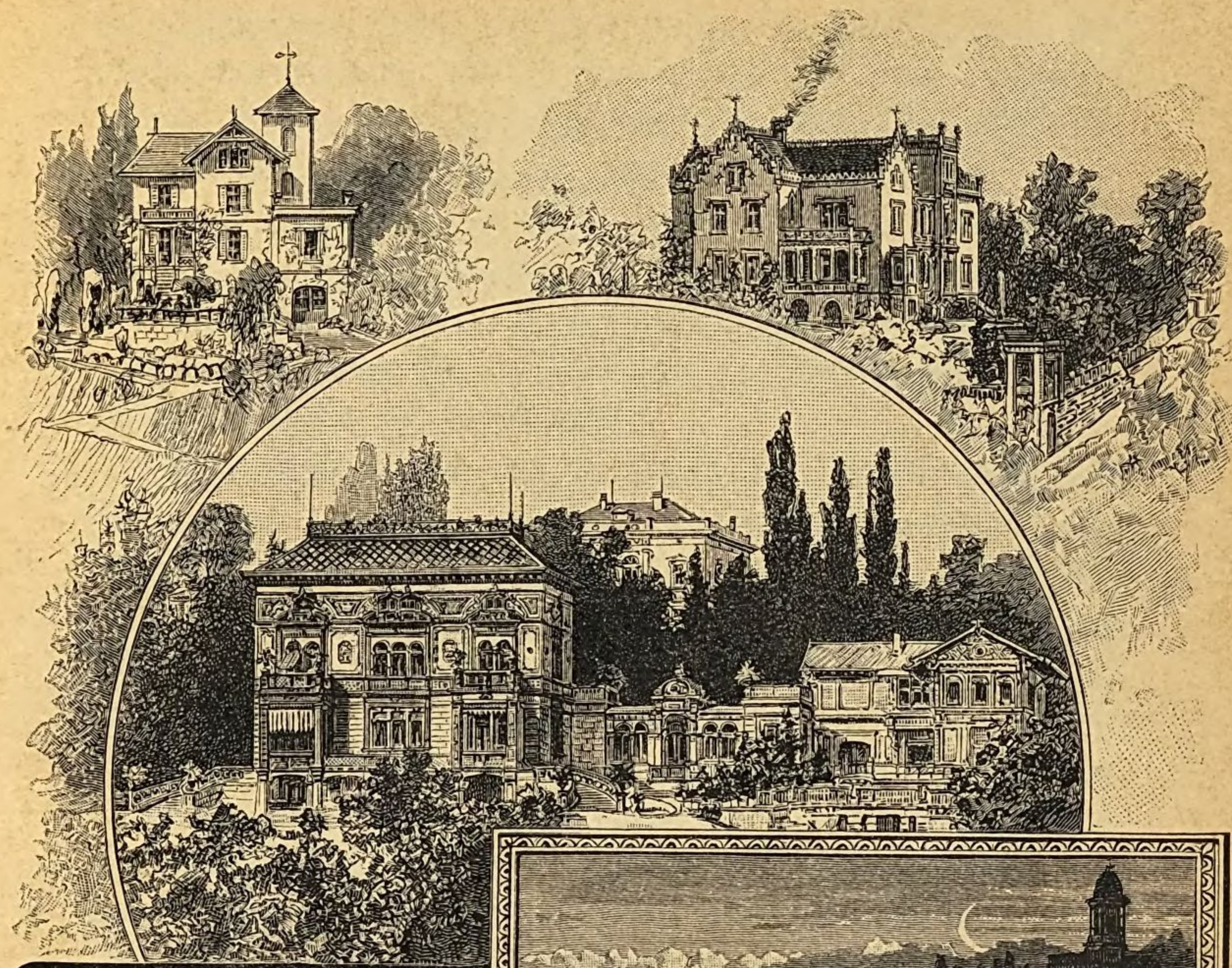
Der **Centralhof**, ein quadratischer Gebäudekomplex von 15 Wohnhäusern, der einen öffentlichen Square mit Fontäne umschliesst. Dieser ist von einer gedeckten Kolonnade umgeben. Das Erdgeschoss dieser Häusergruppe enthält die schönsten Magazine und Verkaufslokalitäten der Stadt.

Als weitere Gebäulichkeiten, die der Beachtung werth sind, nennen wir folgende: die *Hauptwache*, die *Fleischverkaufshalle* über der Limmat, das *Museumsgebäude* (Lesesäle), das *Gesellschaftshaus zum Schnecken*, alle im Centrum der Stadt



Alte Brunnen.

ORELL FÜESLI & C.^o



ORELL FUSLI & C^o

J. Weber 87.

Villen.

1. Villa Weber. 2. Villa Fierz-Landis. 3. Villa Patumbah. 4. Villa Kann.
5. Villa Bodmer-Trümpler.

in unmittelbarer Nähe des Rathhauses, *das Stadthaus an der Fraumünsterstrasse*, die *Freimaurerloge* auf dem Lindenhof (s. pag. 8), das *Bezirksgerichtsgebäude* im Selnau, das städtische *Schlachthaus* an der Limmat, dem Bahnhof gegenüber.

Die Kaserne, am linken Ufer der Sihl. Sie ist ein stattliches, in jeder Richtung einfach gehaltenes Gebäude, das den Bedürfnissen nach Lage, Ausdehnung und Einrichtung vollkommen entspricht. In der Nähe, am rechten Sihlufer, die Militärstallungen mit Reitschopf.

Die Zeughäuser liegen hinter der Kaserne und sind durch den weiten Exerzierplatz von derselben getrennt. Im Mittelbau derselben der **Waffensaal**. (Näheres s. pag. 149.)

Die schönsten der neuen Quartiere Zürich's sind: das *Bahnhofquartier* und die *Bahnhofstrasse*, der *Paradeplatz*, der *Bleicherweg*, die *Rämistrasse*, der *Stadelhoferplatz*, das *Zähringerquartier*. Es ist uns bei der überreichen Zahl der Privathäuser unmöglich, eine Liste derselben aufzustellen, und wir beschränken uns darauf, einige der schönsten Villen der Umgegend hervorzuheben, die sich ebensowohl durch ihre herrliche Lage, als durch ihre Architektur auszeichnen.

Villa Fierz zum Falkenstein und *Villa Schöller* zur Falkenburg in Hottingen, *Villa Brandt*, *Villa Bodmer-Trümppler* zur Seeburg, *Villa Grob*, Patumbah, *Villa Huber*, *Villa Bleuler* in Riesbach, *Villa Welte-Escher* zum Belvoir, *Villa Rieter-Bodmer*, *Villa Bodmer-Zölly* zum Freudenberg, *Villa Cramer-Frei*, *Villa Kann* in Enge, *Villa Zollinger* in Wollishofen, *Villa Wunderly* auf der Weid.

Neben diesen herrschaftlichen Landhäusern erfreuen eine grosse Anzahl kleinerer Landsitze, die sich durch geschmackvolle Architektur, Wohnlichkeit und hübsche Gartenanlagen auszeichnen, das Auge dessen, der die schöne Umgebung der Stadt durchwandert.

Zum Schlusse sei noch der *alten Brunnen* der Stadt Erwähnung gethan, von denen einige mit Statuen geschmückt sind und sich originell ausnehmen. Der einzige Brunnen,

mit einem vaterländisch-geschichtlichen Standbilde, dem des Bürgermeisters Rudolf Stüssi, wie man glaubt, ist derjenige auf „Stüssihofstatt“.

Die Friedhöfe.

Wie überall in frühern Zeiten, so war auch in Zürich die Ruhestatt der Todten das Innere der Kirchen und die Kirchhöfe. Das Kreuzgärtchen am Fraumünster mitten in der Stadt blieb ein Friedhof bis in die Vierzigerjahre unsers Jahrhunderts hinein (s. pag. 25). Mit der anwachsenden Bevölkerung und Bebauung wurden die Begräbnisstätten in einsame Stadttheile, später aber vor die Thore verlegt. Bis vor wenigen Jahren bestanden zwei Hauptfriedhöfe für die Stadt, einer an der hohen Promenade, der zweite bei St. Jakob in Aussersihl, der zugleich auch dieser Gemeinde diente. In der Nähe des letztern lag der Begräbnissplatz der Katholiken. Diese Friedhöfe alle sind noch mit Monumenten und Erinnerungszeichen geschmückt und werden noch während einer Reihe von Jahren unantastbare Stätten bleiben. Ein Theil des ehemaligen Friedhofes an der hohen Promenade wird jetzt noch benützt: der dortige Privatfriedhof.

In Folge steter Zunahme der Bevölkerung und des Hinauswachsens des Bau-rayons über die ehemaligen Wohngrenzen, sowie als Konsequenz des von der Bundesverfassung von 1874 eingeführten Grundsatzes der Bürgerlichkeit der Begräbnisstätten, sah sich die Stadt um die Mitte der Siebzigerjahre veranlasst, einen Centralfriedhof in grösserer Entfernung von der Stadt anzulegen und sie erwarb hiefür einen Komplex Land von 22 Jucharten in der Gemeinde Wiedikon, etwa 40 Minuten westlich von der Stadt gelegen. Die Einweihung des Friedhofes fand den 7. Oktober 1877 statt.

Dieser stadtzürcherische *Centralfriedhof* drunten, im Sihlfeld, da, wo sich die Hänge des Uto in die Thalfläche

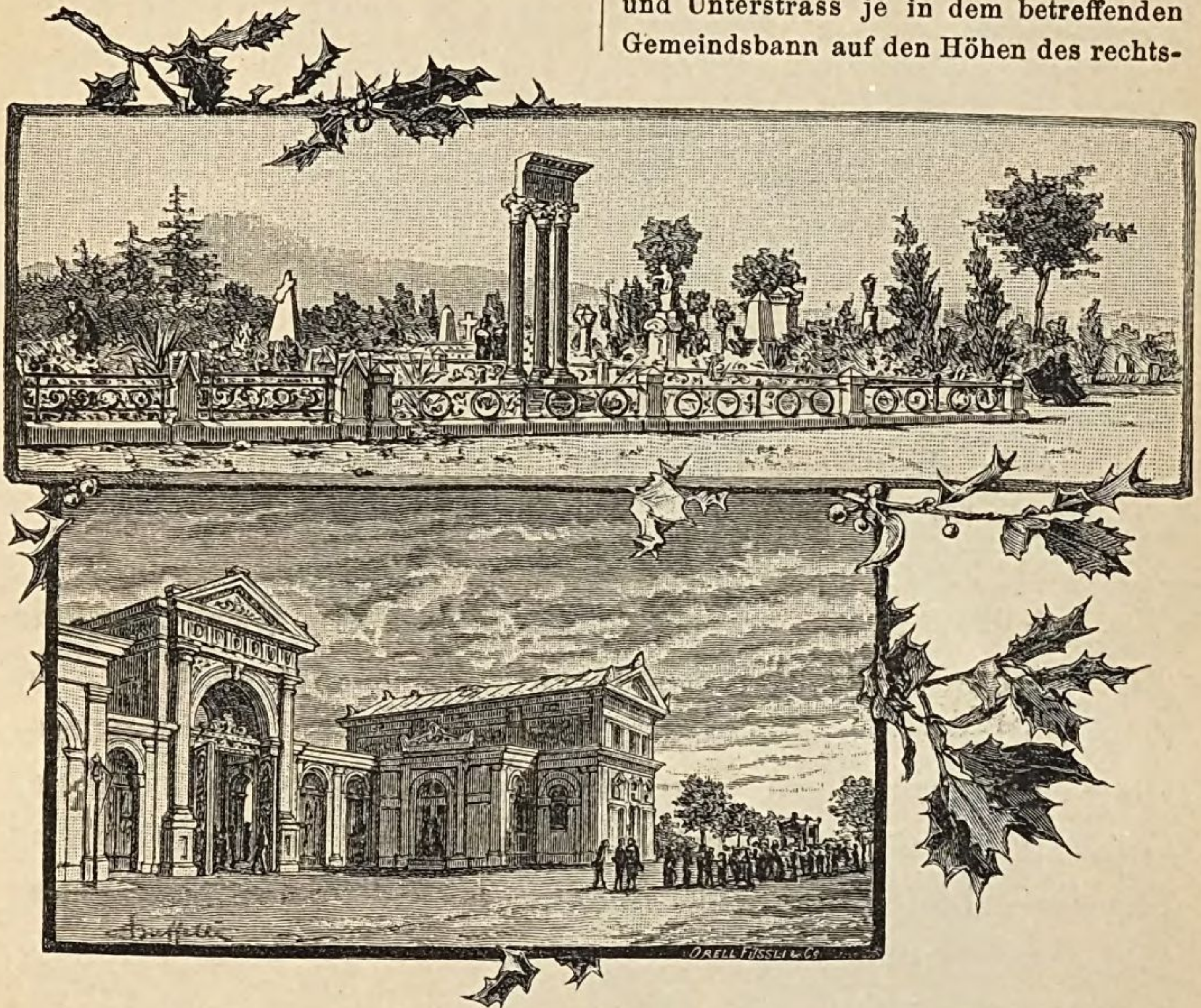
verlaufen, gestaltet sich nach und nach zu einem der schönsten Friedhöfe der Schweiz. Eine hübsche Allee führt von der Strasse, die nach Baden führt und von der westlichen Endstation des Tramway nach dem monumentalen, in griechischem Style gehaltenen Eingangsthor des Leichenfeldes. Das eiserne Gitterthor enthält den weissblauen Wappenschild der Stadt; die Leichenkammer und die Wohnung des Friedhofgärtners flankiren dasselbe.

Die Lage des Friedhofes ist eine seiner Bestimmung höchst angemessene. Fernab vom Lärm der Stadt, in weitgedehntem Thale, auf welches ernst der Uto niederschaut, dehnt sich friedlich das Todtenfeld aus, einen weiten Horizont bietend, den in der Ferne der weissschimmernde Kranz der Alpen begrenzt. Eine Unzahl von Denksteinen schmücken die Gräberreihen, und die weissen, oft sehr schönen Monumente der Familiengräber heben sich hübsch ab von dem dunkeln Grün der Büsche und Bäume längs der musterhaft gehaltenen Wege, die den Friedhof durchziehen. Blumenschmuck ziert die Stätten der Todten vom Erwachen des Frühlings an bis zum Spätherbst, da die letzten Rosen sich entblättern. Manche Gräber bieten in den Monaten des Blumenflors einen prachtvollen Anblick dar. — In nicht allzuferner Zeit, vielleicht schon nach kürzester Frist, wird auf dem Friedhof ein Feuerbestattungstempel erstellt werden, um durch die rasche Glut der purifizirenden Flamme dem langsamen Werke der Verwesung zuvorzukommen.

Dem städtischen Centralfriedhofe schliessen sich die Begräbnissplätze der Gemeinden Aussersihl und Wiedikon an.

Die grosse Kirchgemeinde Neumünster, welche die Gemeinden Riesbach, Hottingen und Hirslanden in sich begreift, hat hoch über dem rechten Seeufer, in

der Nähe des stillen Waldes, auf der Rehalp, einen weiten, aussichtsreichen Friedhof angelegt, während die Friedhöfe der Gemeinden Fluntern, Oberstrass und Unterstrass je in dem betreffenden Gemeindsbann auf den Höhen des rechts-



Der Centralfriedhof.

seitigen Thalanges über der Limmat liegen. Enge bestattet seine Todten am Abhang des Uetliberges, da, wo dieser zum Sihlstrande sich niedersenkt. In

einsamer Gegend der Gemeinde Wiedikon, links vom Schienenweg, der von Zürich auf den Uto führt, liegt der Begräbnissplatz der Israeliten.



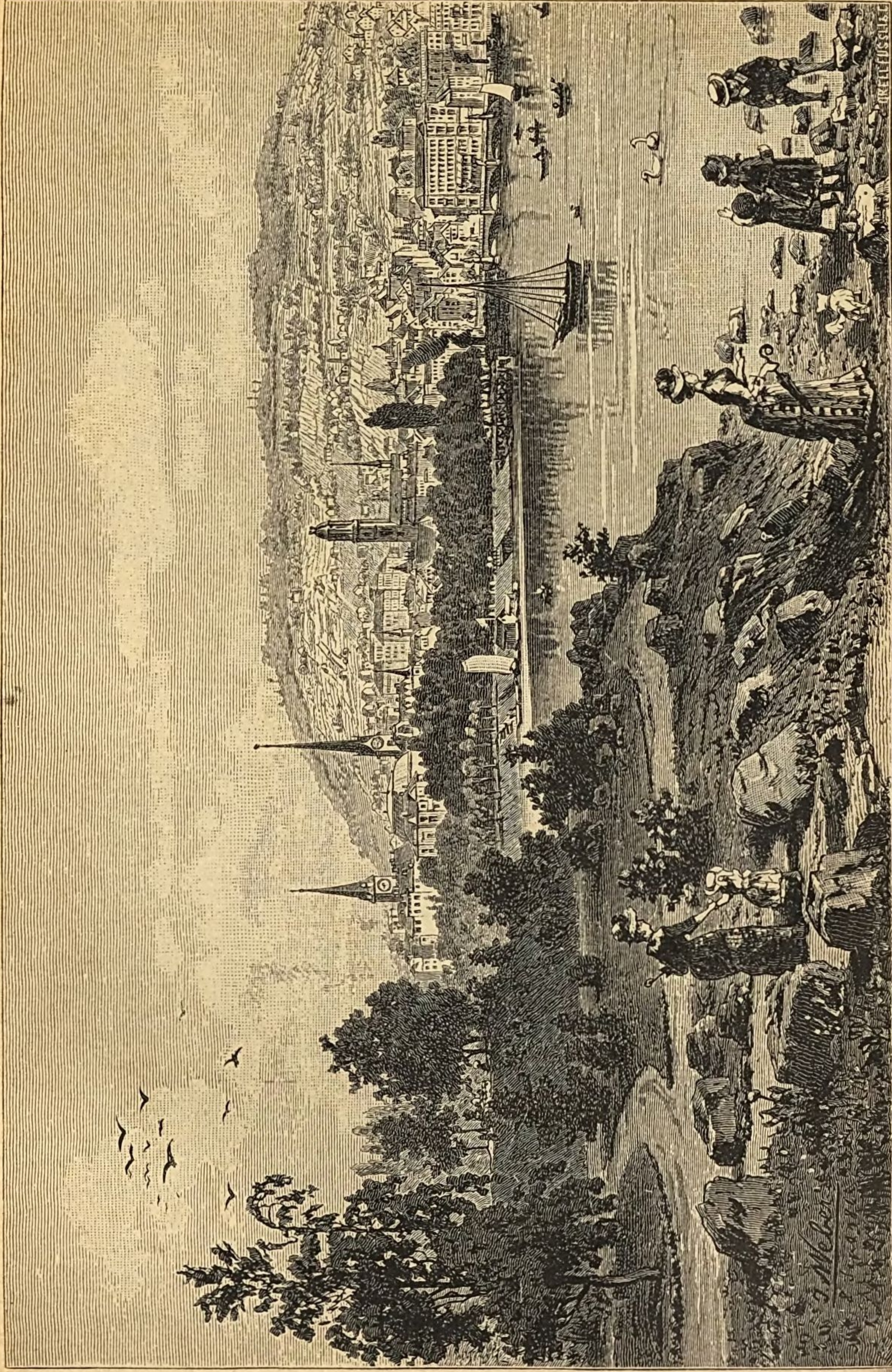


Oeffentliche Werke aus dem Gebiete des Ingenieurwesens.

Zürich ist in Bezug auf Anlage öffentlicher Werke, welche leichtern Verkehr, gesundheitliche Verbesserungen, reichliche Zuführung von Wasser, Luft und Licht, Erhöhung der landschaftlichen Reize bezwecken hinter andern Städten seiner Grösse nicht nur nicht zurückgeblieben, sondern es hat manche derselben hinter sich zurückgelassen, indem es sich grosse Opfer auferlegte.

Quai-Anlagen.

Bis vor wenigen Jahren war das Seeufer auf dem Gebiete der Vorstädte Riesbach und Enge beinahe ganz im Besitze von Privaten; in der Stadt allein reichte der öffentliche Grund bis an den Strand hin; aber auch hier nur auf einer ganz kurzen Strecke, links und rechts vom Austritte der Limmat aus dem See. Wer sich an der Schönheit des letztern erfreuen wollte, der musste ein Boot besteigen; am Seeufer zu lustwandeln war ihm unmöglich. Sollte Zürich's Lage zu voller Geltung kommen, so musste das Gestade des See's erschlossen werden. Nach Ueberwindung zahlreicher Schwierigkeiten vereinigten sich im Jahr 1881 die drei Gemeinden Zürich, Riesbach und Enge zur Ausführung einer das ganze untere Ende



Am Seequal.

des See's umspannenden Quaianlage, deren beide Ufer durch eine Brücke zu verbinden waren. Diese Quaianlage ist eine der wichtigsten Schöpfungen Zürich's in neuerer Zeit; durch sie gewinnt die Stadt eine ganz neue Physiognomie und es wird durch sie einer der schönsten Punkte der Schweiz erst in's wahre Licht gestellt. Wenn dereinst die Bäume der Alleen und der Parkanlagen mächtig sein und hinter ihnen stattliche Bauten — denn nur solche sind hier möglich — sich erheben werden, so wird der Zürcher Seequai den schönsten Uferanlagen Europa's an die Seite gestellt werden können.

Die Quaianlagen haben von ihrem äussersten Ende am rechten Seeufer bis zu demjenigen am linken eine Länge von über $2\frac{1}{2}$ Kilometer. Es wurde für sie eine Seefläche von $216,000\ m^2$ durch Anschüttung nutzbar gemacht und zwar für

Strassen und Trottoirs		$70,000\ m^2$
Alleen und Park		$69,000\ \text{„}$
Lagerplätze		$14,500\ \text{„}$
Bauplätze		$62,500\ \text{„}$

Es bedurfte dafür über $1,200,000\ m^3$ Ausfüllungsmaterial, das grösstentheils aus dem See gewonnen, in Schiffen beigeführt wurde; und zwar wurden geliefert $420,000\ m^3$ an schlammigem Material aus der Nähe der Stadt von Wollishofen, $450,000\ m^3$ Sand und Kies aus 24 resp. 32 Kilometer Entfernung von oberhalb Richtersweil und von der Ausmündung der Wäggithealer-Aa bei Lachen, während der Rest von verschiedenen Bauten in Stadt und Umgebung beigeführt wurde.

Durch die Ausbaggerungen in der Nähe, namentlich bei Wollishofen, wurden viele werthvolle Pfahlbauegegenstände zu Tage gefördert, welche eine Zierde der Sammlung der antiquarischen Gesellschaft auf dem Helmhause bilden (s. pag. 144).

Die Ausführung geschah in der Weise, dass die anzuschüttenden Flächen mittelst eines Kiesdammes vom See abgeschlossen und sodann mit Schlamm aufgefüllt wurden, der

sich in Folge reichlichen Wassergehaltes selbstthätig über die ganze Fläche verteilte. Die nachträglich in Trockenmauerwerk erstellten Quaimauern ruhen direkt auf dem einschliessenden Kiesdamme ohne weitere künstliche Foundationen.

Wenn man bedenkt, dass die von den Anlagen beanspruchte Fläche grösstentheils aus tiefem, ziemlich weichem Schlamme besteht, wird man sich über sehr bedeutende Rutschungen und Senkungen nicht wundern, welche zirka $300,000\ m^3$ oder $\frac{1}{3}$ des nach der ursprünglichen Bodengestaltung berechneten Materials konsumirten.

Das bedeutendste Bauwerk der Quaianlagen ist die **Quai-brücke**, welche in fünf Oeffnungen die Limmat überspannt.

Es beträgt die ganze Länge der Brücke zwischen den

beiden Endpfeilern	120 <i>m</i>
die Breite der Brückenbahn	20 „
Fläche der Brücke	2400 <i>m</i> ²
und mit Inbegriff der überbrückten Fläche hinter dem	
rechtsseitigen Widerlager	3150 <i>m</i> ²
Lichte Weite der Mittelöffnung	24,5 <i>m</i>
„ „ „ zwei anschliessenden Oeffnungen ...	22,7 „
„ „ „ zwei Endöffnungen	21,0 „

Da das Flussbett hier durchschnittlich 8 *m* unter dem mittleren Wasserstand liegt und ein etwas festerer Grund erst auf zirka 22 *m* Tiefe unter Wasser gefunden wird, war die Foundation der Pfeiler sehr schwierig. Sie besteht aus einem Pfahlrost, mit Pfählen von 10—15 *m* Länge, deren Köpfe auf 7,4 *m* unter Wasser liegen; darauf sind die Pfeiler bis zum niedrigsten Wasserstand in Beton und von da an in Quadermauerwerk aufgesetzt.

Die Ausführung der Pfeiler geschah in sehr sinnreicher Weise unter einer grossen, durch eine Luftschleuse zugäng-

liche Taucherglocke, welche mit dem Aufsteigen des Mauerwerkes in die Höhe gezogen wurde.

Der eiserne Oberbau besteht aus sechs kontinuierlichen Balken, deren unterer Rahmen in Bogenform ausgebildet ist. Die Träger sind auf den beiden mittleren Pfeilern fest gelagert, während sie auf den andern Pfeilern auf Rollen verschiebbar aufliegen. Die beiden Endpfeiler bilden also keineswegs Widerlager einer Bogenkonstruktion, sondern einfache Tragpfeiler.

Der Erddruck der beiden Brückenzufahrten auf diese Erdpfeiler bereitete bei dem weichen Baugrunde bedeutende Schwierigkeiten und am rechtsseitigen Endpfeiler grosse Kosten für eine auf 24 *m* rückwärts reichende Entlastungsöffnung.

Die Kosten betrugen für die Brücke mit Pfeilern und Widerlagerflügeln 1,031,521 Fr., oder per Quadratmeter Brückenbahn 430 Fr. In obiger Summe sind für Flügelmauern und die Entlastungskonstruktionen am rechten Widerlager 140,000 Fr. enthalten.

Besondere Aufmerksamkeit verdient der *Park* in Enge mit zirka 34,000 *m*² Flächenausdehnung, der in seinen Pflanzungen als Arboretum wissenschaftlich geordnet ist. Es wird diesbezüglich auf einen besondern Führer durch das Arboretum verwiesen.

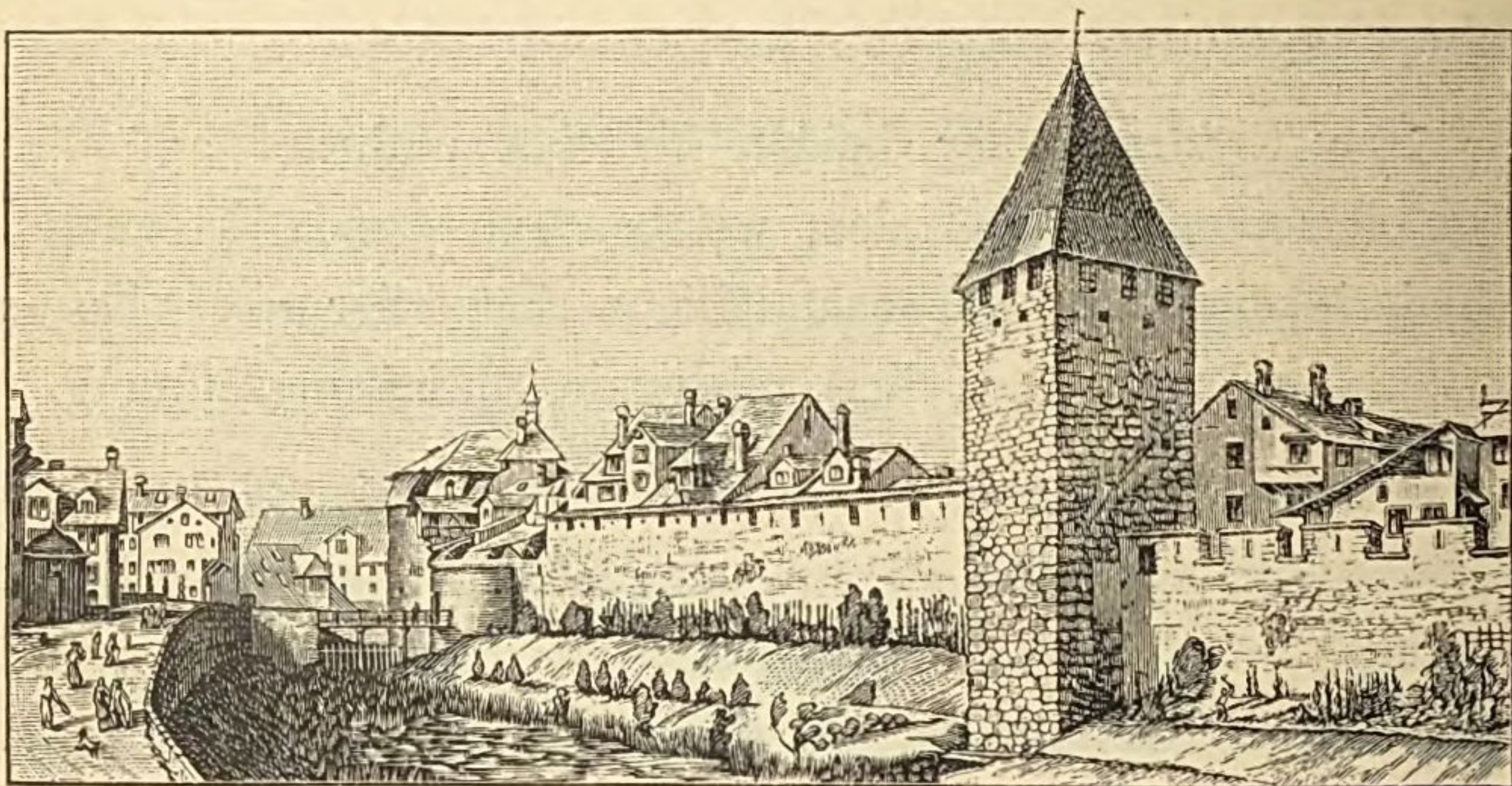
Die Kosten für die Bauten nebst Vorstudien und technischer Verwaltung betragen 4 Millionen Fr., das ganze Anlagekapital mit Inbegriff der Kosten für Expropriation und Zinse 7,200,000 Fr.

Diese Ausgaben werden gedeckt durch eine einmalige Einlage der Gemeinden von 2,260,000 Fr., einen Staatsbeitrag von 200,000 Fr., Beiträge der Anstösser 2,200,000 Fr., während der Rest durch den Verkauf des neugewonnenen und der Unter-

nehmung von den frühern Eigenthümern heimgeschlagenen Landes gedeckt werden soll.

Anfangs 1882 begonnen, wurden die Bauten im Grossen und Ganzen im Frühjahr 1887 vollendet.

Bahnhofstrasse.



Gegend der mittleren Bahnhofstrasse im vorigen Jahrhundert.

In engem Zusammenhang mit der Seequaianlage steht die allerdings zwei Jahrzehnte früher erstellte **Bahnhofstrasse**, welche den Hauptbahnhof mit dem Seeufer verbindet.

In einer Länge von 1,2 *km* und einer Gesamtbreite von 24 *m*, resp. 22 *m* zieht sich dieselbe einem zugeschütteten Stadtgraben, dem ehemaligen Fröschengraben, entlang. In ihrer ganzen Länge gab solche zu zahlreichen stattlichen Neubauten, im untern Drittel gegen den Bahnhof zur Anlage eines ausgedehnten neuen Quartiers Anlass.

Die Bahnhofstrasse wurde der Hauptsache nach im Jahre 1865 erstellt und veranlasste, die Kosten des anstossenden Quartiers nicht eingerechnet, Baukosten im Betrage von 776,000 Fr.



Mittlere Bahnhofstrasse.

Brücken.

Folgt man dem Laufe der Limmat von der obersten, der schon auf pag. 182 besprochenen Quai-Brücke, so trifft man zirka 300 *m* abwärts auf die **Münsterbrücke**, eine steinerne Brücke mit vier Bogen zu je 15 *m* und einen Bogen von 9 *m* Lichtweite. Es wurde solche im Jahre 1838 eröffnet, sie datirt also aus der Zeit der Wiederbelebung der Ingenieurkunst in der Schweiz.

Es beträgt die Breite des Flusses oberhalb der Brückenstelle 65 *m*, die Breite der Brückenbahn 5,1 *m*, die Oberfläche der Brückenbahn mit Inbegriff des kleinen Bogens am linken Ufer 433,5 *m*².

Die Baukosten waren rund 250,000 Fr., also pro Quadratmeter Brückenbahn zirka 577 Fr.

Das Steinmaterial, schwarzer Alpenkalkstein, wurde von Quinten am Wallensee bezogen.

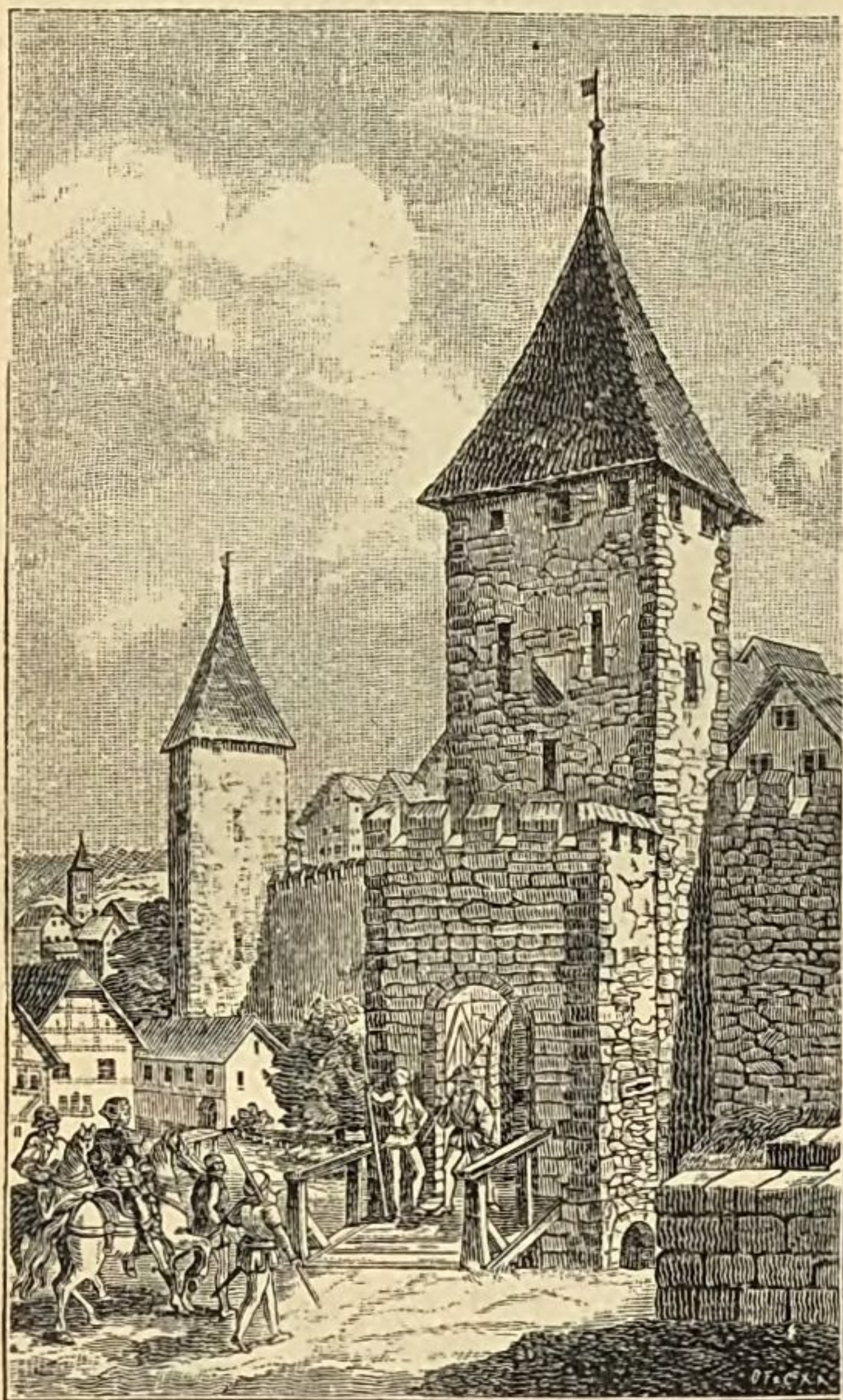
Nur 200 m flussabwärts folgt die **Gemüse- oder Rathausbrücke**, auf der an allen Wochentagen durch ständige Verkäufer ein Theil des Gemüse- und zwar namentlich Obstmarktes abgehalten wird, während der von den Produzenten

vom Lande befahrene Markt je Dienstag und Freitag Vormittags an der Bahnhofstrasse stattfindet.

Diese Brücke bildete in frühern Jahrhunderten den Sammelpunkt für die Einwohnerschaft, zur Unterhaltung über ernste und heitere Angelegenheiten.

An Stelle einer ältern hölzernen, auf steinernen Pfeilern und hölzernen

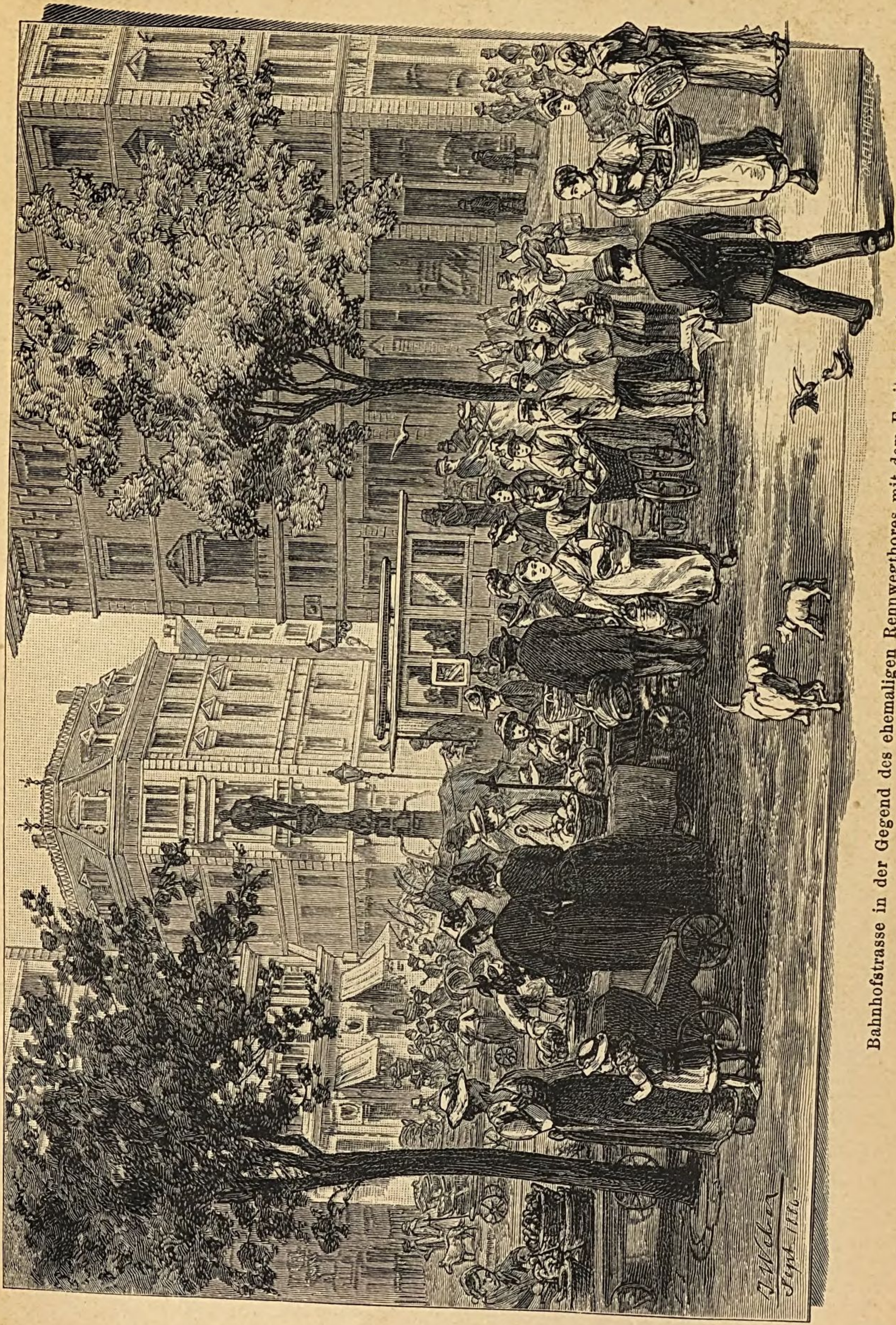
Pfahljochen ruhenden Brücke von 1220 m² Oberfläche ist im Jahre 1882 die gegenwärtige Konstruktion mit 1980 m² Brückenfläche getreten. Auf 80 gusseisernen Säulen ruht der



Das Rennwegthor im Mittelalter.

Oberbau in Blechbalken mit Zoresbelag. Zweck der Umbaute war die Verbesserung des Wasserabflusses und die Gewinnung einer solidern grössern Brückenfläche zu Marktzwecken. Die Kosten der Umbaute betrugen 289,400 Fr., oder per Quadratmeter Brückenfläche 146 Fr.

Die beiden folgenden Brücken, *oberer und unterer Mühlesteig*, sind hölzerne Konstruktionen mit eisernem Belag, welche nur deswegen erwähnt werden, weil sie die mit Bezug auf Anlage und Unterhaltskosten denkbar billigste Konstruktion darstellen.



A. Weber
Sept. 1866.

Bahnhofstrasse in der Gegend des ehemaligen Rennwegthores mit dem Freitagsmarkt.

Es folgt die **Bahnhofbrücke**, eine steinerne Brücke in zwei Abtheilungen über die beiden Arme der Limmat.

Die rechtsseitige Abtheilung mit schief gegen die Brückenaxe stehenden Pfeilern hat sechs Bogen von 12,5 *m* lichter Weite, die Gewölbe nach englischem Fugenschnitt; die linksseitige Abtheilung zwei Bogen von 13 *m* Weite mit gewöhnlichem Fugenschnitt. Die Breite der Brücke beträgt 15 *m*, die ganze Länge 116,5 *m*, somit die Brückenfläche 1747,5 *m*².

Die Kosten für die Brücke ohne Zufahrten beliefen sich auf 614,000 Fr., also pro Quadratmeter auf 351 Fr., die Kosten mit den Zufahrten waren 1,353,000 Fr.

Diese Brücke wurde in den Jahren 1861 bis 1864 erbaut. Das Material besteht grösstentheils aus Jurakalkstein.

Weiter limmatabwärts folgen noch zwei eiserne *Fussgängerstege*, unterhalb des Wasserwerkes im Letten die *Eisenbahnbrücke*, bestehend in einer Hauptöffnung mit eiserner Gitterbrücke von 50 *m* Spannweite und am linken Ufer einer Bogenstellung von fünf Oeffnungen à 7,8 *m* Lichtweite. Die Höhe der Fahrbahn über der Limmat beträgt zirka 20 *m*. Baukosten Fr. 767,532.

In *Wipkingen* führt eine *Fahrbrücke* mit drei Oeffnungen von 15, resp. 20 *m* Lichtweite über den Fluss, sie hat eiserne Gitterträger mit zwischenliegender Fahrbahn.

Brücken über die Sihl, in Eisenkonstruktion und zwar sämmtlich, mit einziger Ausnahme der Eisenbahnbrücke, Gitterbrücken.

Ueber die Sihl führen, wenn wir beim Waffenplatz auf der Wollishoferallmend beginnen, folgende Brücken:

1. Die *Militärbrücke auf dem Waffenplatz*, zwei Oeffnungen, Länge der Konstruktion 43,4 *m*, Breite 4,5 *m*. Baukosten 51,000 Fr., 262 Fr. per *m*².
2. Die *Brücke bei der Papierfabrik*, zwei Oeffnungen, Länge der Konstruktion 39,5 *m*, Breite 5,65 *m*.
3. Die *Brücke für die Uetlibergbahn*, drei Oeffnungen, Länge der Konstruktion 70 *m*, Breite 4,2 *m* für ein Geleise.

4. *Strassenbrücke im Sihlhölzli*, schief, drei Oeffnungen, Länge der Konstruktion 50 m, Breite 7,5 m. Baukosten 70,000 Fr., 187 Fr. per m².
5. Die *Brücke für die linksufrige Seebahn*, unterhalb des Sihlhölzchens. Eine Oeffnung mit vier Trägern für zwei Geleise, Länge der Konstruktion 45,6 m, Breite für je ein Geleise 4,8 m. Baukosten 150,442 Fr., 344 Fr. per m².
6. Die *Sihlbrücke*, drei Oeffnungen, Länge der Konstruktion 52 m, Breite 11,1 m.
7. Die *Kasernenbrücke bei der Kaserne*, drei Oeffnungen, Länge der Konstruktion 52,3 m, Breite 4,62 m. Baukosten 45,000 Fr., 187 Fr. per m².
8. Die *Gessnerbrücke*, drei Oeffnungen, Länge der Konstruktion 49,6 m, Breite 13,5 m. Baukosten 93,560 Fr., 140 Fr. per m².
9. Die *Eisenbahnbrücke beim Bahnhof*, für neun Geleise, in fünf Oeffnungen, Länge der Konstruktion (Blechbalken) 70 m, Gesamtbreite 40 m. Baukosten 725,000 Fr. 259 Fr. per m².
10. Die *Zollbrücke nach dem Industriequartier*, fünf Oeffnungen, Länge der Konstruktion 69,2 m, Breite 9 m. Baukosten 239,000 Fr., 384 Fr. per m².
11. Der *Fusssteg in der Platzpromenade*, drei Oeffnungen, Länge der Konstruktion 52,6 m, Breite 3,9 m. Baukosten 27,337 Fr., 130 Fr. per m².

Ueber den **Schanzengraben** führen drei Brücken: am Seeausfluss, am Bleicherweg, beim Botanischen Garten, am Ende des Thalackers und oberhalb der Einmündung in die Sihl.

Strassen.

Die Strassen der innern Stadt sind in Fahrbahn und Trottoirs ungefähr zur Hälfte gepflästert oder asphaltirt, zur Hälfte nur bekiest; die Strassen der Ausgemeinden sind ausschliesslich bekiest.

Zum Pflästern dienten früher die Geschiebe aus der Sihl, während für alle neuern Pflästerungen das Steinmaterial vom Wallensee bezogen wird. Die Kosten der Pflästerung stellen sich für Fahrbahnen und Trottoirs auf Fr. 8. 50 pro Quadratmeter.

Der Unterhalt und die Reinigung der Strassen der engern Stadt, welche letztere ganz durch die Gemeinde besorgt wird, unter vollständiger Entlastung der Privaten, kosteten bei einer Gesamtlänge von 23 *km* und zirka 325,000 *m*² Fläche im Jahre 1885 94,400 Fr.

Wasserversorgung.

Seit alten Zeiten waren die an den Bergabhängen in näherer und weiterer Umgebung der Stadt natürlich zu Tage tretenden oder künstlich erschlossenen Quellen zur Speisung einer grössern Zahl von Brunnen in Stadt und Ausgemeinden verwendet worden. Es waren diese Brunnen theils öffentliche, theils private, und lieferten den verschiedenen Quartieren ein zum Trinken nach Qualität grösstentheils gutes, dagegen für den gesammten Wasserverbrauch allerdings unzureichendes Wasserquantum.

Im Jahre 1868 wurde seitens der Stadtgemeinde eine eingreifende Aenderung in dem Sinne unternommen, dass unter Zuweisung der verhältnissmässig leichten Beschaffung des Trinkwassers für die einzelnen Gemeinden, für alle übrigen Bedürfnisse des ganzen, Stadt und Ausgemeinden umfassenden Bevölkerungskomplexes, ein nahezu unbegrenztes Quantum aus dem See geschöpften Brauchwassers beschafft wurde.

Neben dieser neuen, alle Gemeinden in's Auge fassenden Unternehmung der Brauchwasserversorgung wurde die bisherige **Quellwasserversorgung** im engern Stadtgebiet durch Ausschluss der zweifelhaften Quellen und gründliche Verbesserung der Leitungen in besten Stand gestellt, so dass von da an der Bevölkerung ein ausreichendes Quantum guten Quellwassers in etwa 600 beständig fliessenden Brunnen auf der Strasse,

und in den Häusern ein den weitesten Anforderungen entsprechendes Quantum Brauchwassers zu Gebote steht.

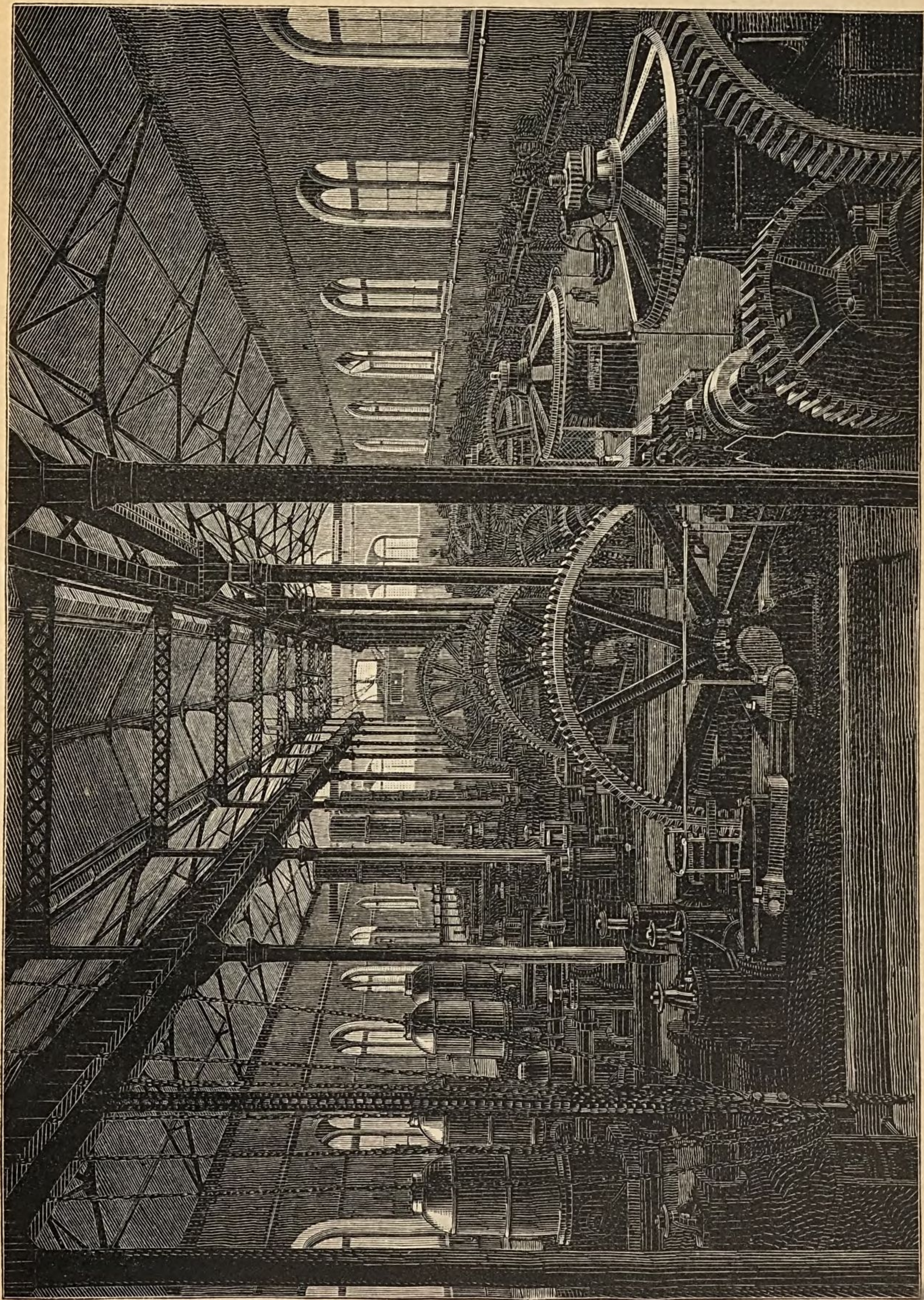
Die Entwicklung der **Brauchwasserversorgung** war eine alle Erwartungen übersteigend rasche, um so mehr, als sich mit Rücksicht auf die gute Qualität des Wassers ein Theil der Ausgemeinden ganz mit diesem Wasser begnügte und in Abweichung vom Vorgehen der Stadt auf die Ausbildung einer speziellen Trinkwasserversorgung verzichtete.

Sehr bald erwiesen sich die auf einen Maximalbedarf von $10,000\ m^3$ per Tag berechneten Einrichtungen für Fassung und Hebung des Wassers ungenügend, da der Bedarf schon 1874 bis auf $12,000\ m^3$ per Tag stieg.

Es wurde daher in erster Linie an die Ausdehnung der Pumpenanlagen geschritten, zuerst durch vorübergehende Einrichtung von Dampfmaschinenbetrieb, nachher durch Erstellung eines neuen grossartigen **Pumpwerkes**, zirka $1\frac{1}{2}\ km$ unterhalb der Stadt, im *Letten*, bei welchem eine Wasserlieferung von $25,000\ m^3$ und mehr in Aussicht genommen ist.

Inzwischen wurden durch die im Jahre 1882 in Angriff genommenen Quaibauten auch die Verhältnisse der bisherigen, allerdings auch quantitativ ungenügend gewordenen Fassung so verändert, dass eine Verlegung vorgenommen wurde, welche im Jahr 1886 in Betrieb kam.

Die Fassung des Wassers geschieht nun $280\ m$ ausserhalb des neuen Quai im freien See, wo dieser $17,5\ m$ tief ist, und zwar kann das Wasser beliebig aus 5 oder $12\ m$ Tiefe entnommen werden. Durch eine $2672\ m$ lange, $900\ mm$ weite Leitung wird solches zu den im Industriequartier erstellten *Filtern* geführt, um, an sich schon sehr klar, dort durch Sandfiltration noch vollständig gereinigt zu werden. Die Filtration geschieht durch eine $1,2\ m$ dicke Sand- und Kiesschicht, in von oben nach unten zunehmender Korngrösse. Es stehen gegenwärtig drei überwölbte und zwei offene Filterbassins von je $672\ m^2$ effektiver Filterfläche zur Disposition und kann die Anlage nach Belieben vergrössert werden.



Das Wasserwerk im Letten.

500 *m* flussabwärts liegt das Wasserwerk, dessen Pumpen das filtrirte Wasser in dem 355 *m*³ fassenden Reinwasserschacht entnehmen und in die drei verschiedenen Versorgungsgebiete drücken, welche nach der Höhenlage ausgeschieden sind, und von denen jedes ein besonderes, den Druck im betreffenden Leitungsnetz regulirendes Reservoir besitzt.

Am ausgedehntesten ist die unterste Zone mit einem Druck von zirka 40 *m* über dem Seespiegel, 515 *ha* umfassend, mit gegen 50,000 Einwohnern, Reservoirgehalt 5,848 *m*³.

Die mittlere Zone steht unter einem Druck von zirka 85 *m* über dem Seespiegel, umfasst 300 *ha* mit gegen 16,000 Einwohnern, Reservoirgehalt 1936 *m*³.

Die oberste Zone hat 145 *m* Druck, umfasst 40 *ha* mit nicht ganz 1000 Einwohnern, Reservoirgehalt 300 *m*³.

Von einer Gesamtbevölkerung von zirka 88,000 Einwohnern sind zirka 66,000 direkt mit Wasser aus der Leitung versehen.

Das Wasserwerk im Letten, dessen erster Zweck der Betrieb der Pumpen der Wasserversorgung ist, macht die Wasserkraft der Limmat auf eine Länge von 1½ *km* nutzbar mittelst eines 1100 *m* langen Kanals. Die vorhandene Kraft beträgt bei normalem Niederwasser von 30 *m*³ Wasser pro Sekunde mit 3 *m* Gefäll, bei Mittelwasser und Hochwasser mit 60 *m*³ Wasser pro Sekunde bei 1,5 *m* Gefäll, in beiden Fällen 1200 Pferdekkräfte brutto, was einer nutzbaren Kraft auf der Hauptwelle von 900 Pferden entspricht.

Bei ungewöhnlich niedrigem, jedoch nur kurze Zeit andauerndem Wasserstand sinkt die Wassermenge allerdings bis auf 17 *m*³ pro Sekunde, die nutzbare Kraft auf 510 Pferde, so dass für die volle Ausnutzung der Anlage eine Reserve an Dampfkraft in Aussicht genommen ist.

Die Baute ist auf zwölf Turbinen berechnet, von denen gegenwärtig acht erstellt sind mit einer Kraftleistung von zusammen 900 Pferden.

Die Turbinen sind von der zürcherischen Firma Escher Wyss & Cie. ausgeführt und gewähren den sehr bedeutenden Nutzeffekt von 75 bis 80 0/0.

Die gewonnene Kraft wird in erster Linie für die Wasserversorgung zum Heben des Wassers, resp. zum Treiben der Pumpen benutzt, von denen drei ältern und drei neuern Systems im Maschinenhause stehen, mit einem Lieferungsvermögen von zirka 60 Liter pro Sekunde und einem Kraftverbrauch je nach dem Druck von 70—150 Pferden.

Die überschüssige Kraft ist bestimmt, [in dem am linken Limmatufer erstellten Industriequartier ausgenutzt zu werden, und zwar mittelst Uebertragung theils durch Drahtseil, theils durch Wasserdruck, letzteres mittelst eines besondern über das ganze Industriequartier sich verzweigenden Triebwasserleitungsnetzes, durch welches direkt aus der Limmat geschöpftes Wasser unter 145 *m* effektivem Druck abgegeben wird. Als Druckregulirung und Sammler für die überschüssige Kraft in den Ruhestunden dient ein bei Langensteinen am Abhang des Zürichberges 156 *m* über dem Seespiegel liegender offener Wassersammler von einstweilen 3000 *m*³, später 15,000 *m*³ Wasserinhalt. Die drei neuern Pumpensysteme können nach Belieben filtrirtes Wasser in die Brauchwasserleitung oder Limmatwasser in die Triebwasserleitung liefern.

Gegenwärtig benutzen neun Etablissements mit zirka 83 Pferdekraften diese Triebkraft. Der Preis der Kraft sinkt bei steigendem Verbrauch von 15 Cts. pro Pferdekraftstunde bis auf 6 Cts.

Bemerkt mag werden, dass der Unterbau des Maschinenhauses mit den Turbinengerinnen ganz aus Beton erstellt ist.

Das die Stadt mit allen ihren Ausgemeinden umfassende Leitungsnetz hat eine Länge von 98 *km* an Röhren von 100 bis 450 *mm* Lichtweite. Auf den Strassen wird das Wasser zu öffentlichen Zwecken durch 1123 Hydranten abgegeben, in den Privatgrundstücken an zirka 4500 Privatabonnements, welche über 66,000 Einwohner oder 75⁰/₀ der Gesamtbevölkerung von 88,000 Seelen bedienen. Der Preis des Wassers beträgt beim Bezug im Kleinen 15 Cts. pro Kubikmeter und fällt bei steigendem Verbrauch bis auf 5 Cts. Für jedes Abonnement ist ein wesentlich nach der Zahl der Räume be-

stimmter Minimalbetrag zu bezahlen, welcher zum Bezug der entsprechenden Wassermenge berechtigt, während ein Ueberschuss nach dem genannten Tarife zu bezahlen ist.

Abgesehen von der ganz selbständigen Kraftübertragung im Industriequartier wird das Wasser auch in der Stadt vielfach zum Betrieb von Motoren der Hausindustrie benutzt, wofür dasselbe zu 50 Cts. pro Bruttoperdekraftstunde bei kleinern, 35 Cts. bei grössern Kraftbezügen abgegeben wird. Die Einnahme aus diesem Verbrauch betrug im Jahr 1885 32,600 Fr.

Im Jahre 1885 betrug der durchschnittliche tägliche Wasserverbrauch 14,000 m^3 , der grösste Verbrauch per Tag 20,000 m^3 .

Die Baukosten für die ganze Anlage beliefen sich bis Ende 1885 auf rund 8,150,000 Fr.

Die Einnahmen für bezogenes Brauchwasser stellten sich im Jahre 1885 auf nahezu 500,000 Fr.; für abgegebene Kraft im Industriequartier auf 51,000 Fr., so dass sich nach Abzug von 102,000 Fr. Betriebskosten eine Verzinsung des Baukapitals zu $5\frac{1}{2}\%$ ergab.

Kanalisation.

Wenn auf irgend einem Gebiete die Vielköpfigkeit der Verwaltung der Stadt mit ihren neun Ausgemeinden sich in nachtheiligem Sinne geltend machte, so war es bei Durchführung einer einheitlichen Entwässerung des Gesamtgebietes. Immerhin wirkte das Beispiel der innern Stadt, welche im Jahre 1867 vorging, in günstigem Sinne auf die Mehrzahl der Nachbargemeinden. Dazu kam noch, dass die wichtigsten dieser letztern sich mit Rücksicht auf den Umstand, dass eine Entwässerung ihres Gebietes nur unter Benutzung der städtischen Auslaufkanäle geschehen konnte, gewissen einheitlichen, durch die Wissenschaft geforderten Grundsätzen nicht entziehen durften.

So sind Stadt und Ausgemeinden mit einem ausgedehnten **Kanalnetz** versehen.

Es beträgt die Länge der Abzugskanäle	
in der innern Stadt	30,332 <i>m</i>
in den Ausgemeinden	62,319 „
Total	92,651 <i>m</i>
Zahl der Einläufe für Strassen-	
wasser	2,327
Zahl der Reinigungsschächte ...	959

Die daher erlaufenen Kosten beziffern sich auf über 2,800,000 Fr.

Das ganze zusammenhängende Kanalnetz, das für Ab-
leitung des Tagwassers und Hauswassers bestimmt ist, führt
das normale Abwasser, unter Vermeidung dauernder Ausflüsse
in den See oder in die Limmat, bis 800 *m* unterhalb des
Wasserwerkes im Letten, und zwar findet der Ausfluss mitten
im Stromstrich statt. Für stärkere Regenfälle dienen längs der
See- und Limmatufer eine Anzahl Ueberläufe oder Nothaus-
lässe zur Entlastung des Kanalnetzes.

Nahezu die sämtlichen Kanäle sind in Beton ausgeführt
und zwar die wenigen grössern, eiförmig, die überwiegende
Länge als Röhren von 60—30 *cm* lichter Weite.

Da der Ausfluss des Kanalwassers, wenn auch unterhalb
der Stadt, doch direkt in die Limmat geschieht und ein Vor-
schlag der Stadtbehörde, das Abwasser zur Berieselung einer
5 *km* thalabwärts liegenden Wiesenfläche zu benutzen und so
zu reinigen, von der Gemeindeversammlung mit erdrückendem
Mehr abgelehnt worden war, müssen grössere Gegenstände
möglichst vollständig aus dem Abwasser abgehalten werden.
Es kann daher die Ableitung der Exkreme in die Kanäle
nur durch Vermittlung der beweglichen Abtrittkübel mit Aus-
scheidung der Flüssigkeiten nach Pariser System geschehen,
von denen über 3000 Stück in Funktion sind.

In der innern Stadt, wo früher die sogenannten Ehgraben,
zwischen den Häuserreihen liegende enge Gässchen von 1 bis

1¹/₂ m Breite die Ansammlung und Abfuhr der Abfälle vermittelten, wurde seit 1867 energisch aufgeräumt, und sowohl diese Ehgraben als die Abtrittgruben überhaupt, grösstentheils in gemeinsamen Kosten der Stadt und der Hausbesitzer beseitigt.

Für den bis Ende 1885 durchgeführten Umbau von 1422 Abtritteinrichtungen entstanden Kosten

für die Stadt	475,600 Fr.
„ „ Privaten	1,295,000 „
zusammen	1,770,600 Fr.
rund ...	1,800,000 „

Rechnet man die Auslagen für die Wasserversorgung, die Kanalisation und die Umbauten der Abtrittgruben zusammen, so erhält man in einem Zeitraum von 20 Jahren nur für sanitäre Zwecke eine Ausgabe von über *12 Millionen Franken*, welche wohl den Beweis liefert, dass Zürich mit Ausgemeinden keine Opfer gescheut hat, den zeitgemässen Ansprüchen durch hygienische Bauten zu genügen.

Beleuchtung.

Die **Gasbeleuchtung** wurde für die engere Stadt im Jahre 1856 durch eine Aktienunternehmung eingeführt und zwar für Holzgas. Im Jahre 1867 fand der Uebergang zum Steinkohlengas statt, verbunden mit einer Verlegung der Gasfabrik aus der jetzigen Platzpromenade nach dem Limmatufer gegenüber dem Wasserwerk im Letten. Wenn auch der Anschluss der Ausgemeinden hier in Abweichung von der Unternehmung der Wasserversorgung nur theilweise stattfand, und zwar bloss für die Gemeinden Riesbach, Hottingen, Hirslanden und einen Theil von Fluntern, so nahm doch der Gasverbrauch in unvorhergesehener Weise zu, so dass im Jahr 1874 am entgegengesetzten Ende des Netzes, in Riesbach, eine Filialanstalt errichtet werden musste.

Im Jahre 1885 betrug die Gasproduktion 2,753,110 m³, der grösste Tagesverbrauch 13,710 m³. Derselbe vertheilt sich

auf 1409 öffentliche und 29,346 Privatflammen, 12 Gasmotoren mit 61 Pferdestärken.

Der Preis des Gases beträgt 29 Cts. per Kubikmeter für die Privaten, mit einem bis zu 8 0/0 steigenden Rabatt bei grösserm Konsum, für die Strassenbeleuchtung 2,8 Cts. pro Brennstunde à 170 Liter Gasverbrauch.

Die Hauptanstalt hat 60, diejenige in Riesbach 16 Retorten; die erstere besitzt drei Gasbehälter von zusammen $9330m^3$ Inhalt, letztere einen solchen von $1130m^3$ Inhalt. Das Rohrsystem hat 66 *km* Ausdehnung.

Im Dezember 1886 ging die Gasanstalt durch Rückkauf an die Stadtgemeinde über und zwar zu dem durch Experte ermittelten Inventarwerth von rund 1,450,000 Fr. Sie wird vorläufig in Regie betrieben.

Die Gemeinde Enge besitzt für sich eine eigene kleine Gasfabrik an der Sihl mit 16 Retorten, 2 Gasbehältern von zusammen $1070m^3$ Inhalt, ein Leitungsnetz von 11 *km* Länge. Der Gaspreis für Private beträgt hier 32 Cts. pro Kubikmeter, für die Strassenbeleuchtung $3\frac{1}{2}$ Cts. per Brennstunde. Anlagekapital 170,000 Fr.

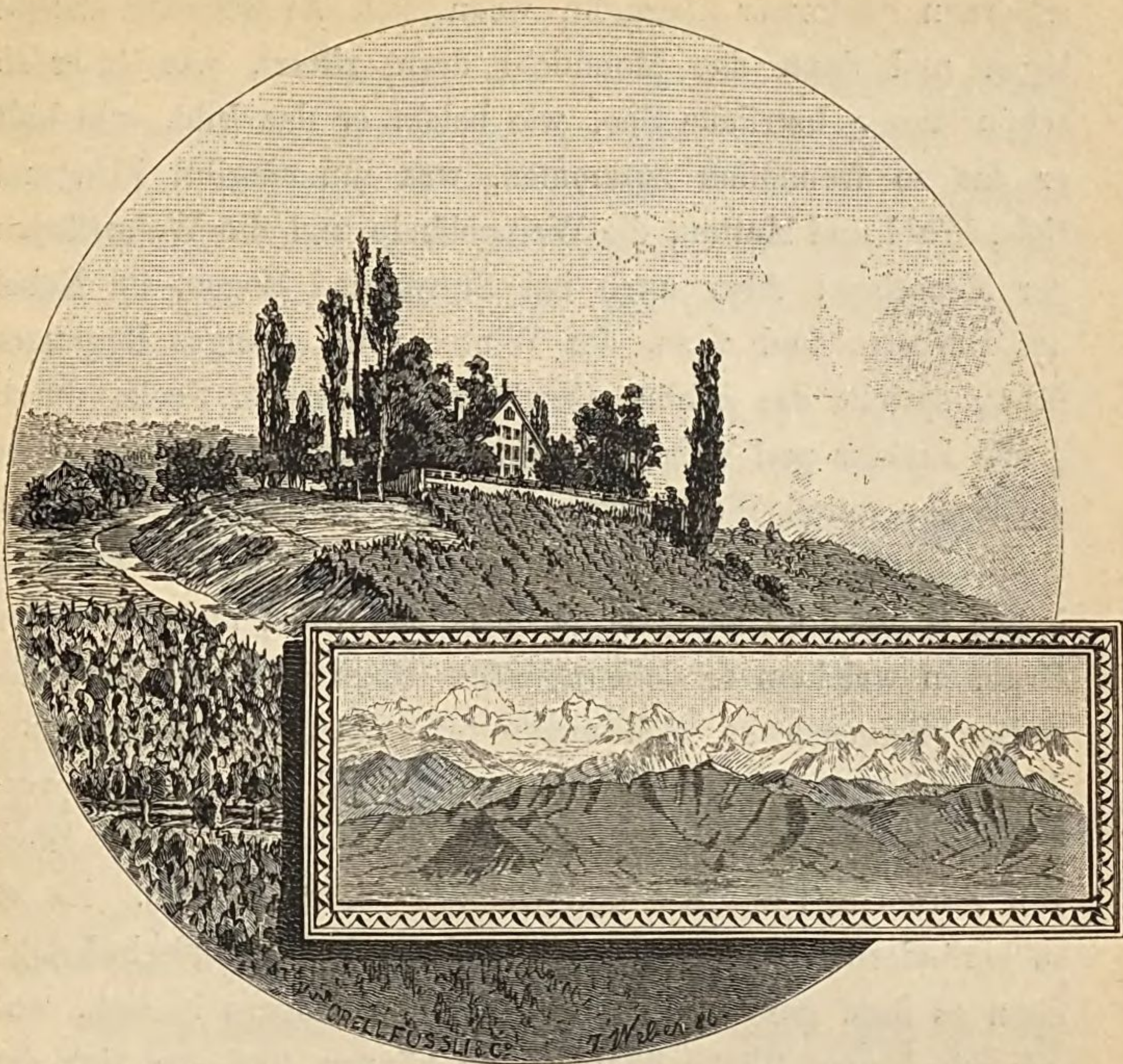
Durch die Fabrik der zürch. Telephongesellschaft werden der Bahnhof und der Bahnhofplatz mit **elektrischem Lichte** beleuchtet. Die nöthige Kraft für 17 Bogenlampen wird durch das städtische Wasserwerk im Letten geliefert und zwar vermittelt der in der Telephonfabrik aufgestellten, durch das städtische Triebwasser in Bewegung gesetzten Turbinen und Dynamo-Maschinen.





Spaziergänge und Ausflüge.

Wie allen schweizerischen Landschaften, so verleiht auch derjenigen von Zürich das den östlichen und südlichen Theil des Horizontes begrenzende Hochgebirge einen besondern Reiz. In Folge der Entfernung ist zwar die Alpenkette mehr in den Hintergrund des Landschaftsbildes gerückt, als dies beim Ausblick von den beiden Schwesterstädten Bern und besonders von Luzern aus der Fall ist: imposant ist aber ihr Anblick immerhin zu nennen, denn sie nimmt annähernd den sechsten Theil der Horizontlinie ein und gewährt durch die grosse Zahl ihrer Kuppen und Hörner ein vielgestaltiges, abwechslungsvolles Bild. Nicht nur das eigentliche Hochgebirge, von dem zwar nur einige Höhen ewigen Schnee tragen, das aber doch den grössten Theil des Jahres in weissem Gewande schimmert, erfreut unser Auge. Dieses weidet sich mit Lust auch an den Felsmauern und Felskuppen der vorliegenden Kalkberge und an den grünen Vorbergen, welche den Uebergang zu den sich zum See niedersenkenden Hügelreihen bilden. In der rauhen, der Kultur spröde widerstehenden Albiskette, sendet das Gebirge einen Zweig bis zu uns herab, und diesen begleitet ein wilder Bergstrom, die Sihl, welche beide uns



Am Schlössli.

lebhaft daran mahnen, dass wir uns im Alpenlande befinden und alpinen Einflüssen unterstellt sind.

Aeusserst lieblich, von bezauberndem Reize, sind der Mittel- und der Vordergrund des Bildes, das unser Auge erfreut, wenn wir von Zürich aus in der Richtung der Alpen aufwärts schauen. Es breitet sich vor uns der See mit seinem Dörfer- und Villenkranze und mit den rebenbepflanzten, obstbaumgeschmückten und waldgekrönten Hügeln aus.

Wenn der Frühwind über die Wellen zieht, so dass sie kräftig das Blau des Himmels widerspiegeln, wenn die Mittags- sonne darin glitzert, wenn das Abendroth die weite Wasser- fläche bemalt und nach und nach seine Glut erblasst und in

silbernen Schimmer übergeht, wenn sich die Schatten darauf legen und dann das Mondlicht darin zittert, wie ist er so schön dieser herrliche See, wie belebt er das Bild, wie hält er das so freundlich zusammen, was ihn umgibt, Firn und Fels, Wald und Matten, die Weingelände und die Wohnstätten der Menschen! Aber auch bei Sturm und Regen, im Nebel des Herbstes und wenn der Winter sein strenges Regiment führt, spricht das schöne Gewässer zu unserer Seele, durch grelle Lichter und unheimlich intensive Farbenstreifen, welche die Sonne durch Wolkenrisse auf den See wirft, durch die Endlosigkeit und Unbegrenztheit, die der Nebel uns vormalt, indem er uns die Ufer verbirgt, durch das trübe, melancholische Grau, in welchem er daliegt, wenn rings über das Land die weisse Schneedecke sich ausbreitet. Nach den Tages- und Jahreszeiten, nach dem Einfluss von Wind und Wetter, verändert sich das landschaftliche Bild, das wir beim Blick von Zürich aus auf See und Gebirge vor uns haben. Es ist so veränderlich, wie nicht leicht ein anderes Landschaftsbild, denn es fasst gar Vieles und gar Verschiedenes in sich, was wir mit Einem Blicke überschauen können und was sich der Beleuchtung gar verschiedenartig uns entgegenstellt.

Doch das ist nur die eine, wenn auch die fesselndste Seite der züricherischen Landschaft. Steigen wir den rechteitigen Thalhang hinan, so thut sich das ruhige, von sanften Höhenlinien begleitete Thal der Limmat auf. Da und dort leuchtet, wenn der Abendschimmer über dem Lande liegt, der Fluss aus dem grünen Thalgrunde auf, und weit draussen verliert er sich zwischen immer niedriger werdenden, schön-gerundeten Hügeln, die das ebene Land uns ahnen lassen. Der Gegensatz zwischen dem Gewirr der Berge gegen Morgen und Mittag hin und der ruhigen Einfachheit dieses weiten Thales gibt der Aussicht von den Höhen des Zürichberges aus einen eigenthümlichen, anderswo nur selten vorkommenden

Reiz. Er wird noch dadurch vermehrt, dass, je höher wir steigen, auch die Bergwelt sich vor unserm Blicke mächtiger gestaltet; das Gebirge scheint an Höhe zuzunehmen, Ketten heben sich von einander ab, die vom Thale aus in einander verschwommen sind, und die Bergreihe vervollständigt sich, indem immer neue Gipfel über den Grat der Albiskette zu uns herüberschauen.

Es ist selbstverständlich, dass, je nach den Standpunkten, die wir auf den Höhen zu beiden Seiten des Züricherthales aufsuchen, der Anblick der Gegend sich auf's Manigfaltigste modifizirt. Die Vordergründe wechseln, Berggipfel, die wir hier sehen, schieben dort sich zurück; bald dehnt sich der See weit vor unserm Blicke aus, bald sehen wir nur seinen untern Theil, eher einem breiten Strome als einem See ähnlich, zwischen den Hügeln sich hinziehen und bald auch verbirgt er sich uns ganz; hier bildet dunkler Wald den Mittelgrund, dort sonniges Rebgelände, in stiller Einsamkeit schweigt hier das Thal, dort rauscht der Verkehr und regt sich laut das Leben und die menschliche Thätigkeit.

Der freundliche Leser verlangt wohl nicht, dass wir ihn auf alle die Standpunkte, die wir ihm zu besuchen anrathen, hinbegleiten und ihm die Aussichten und die Prospekte schildern, deren er sich dort erfreuen kann. Es genügt ihm wohl, wenn wir in kurzen Worten ihm die Wege weisen und einige wenige Punkte, als für die Gegend besonders charakteristisch, etwas mehr hervorheben.

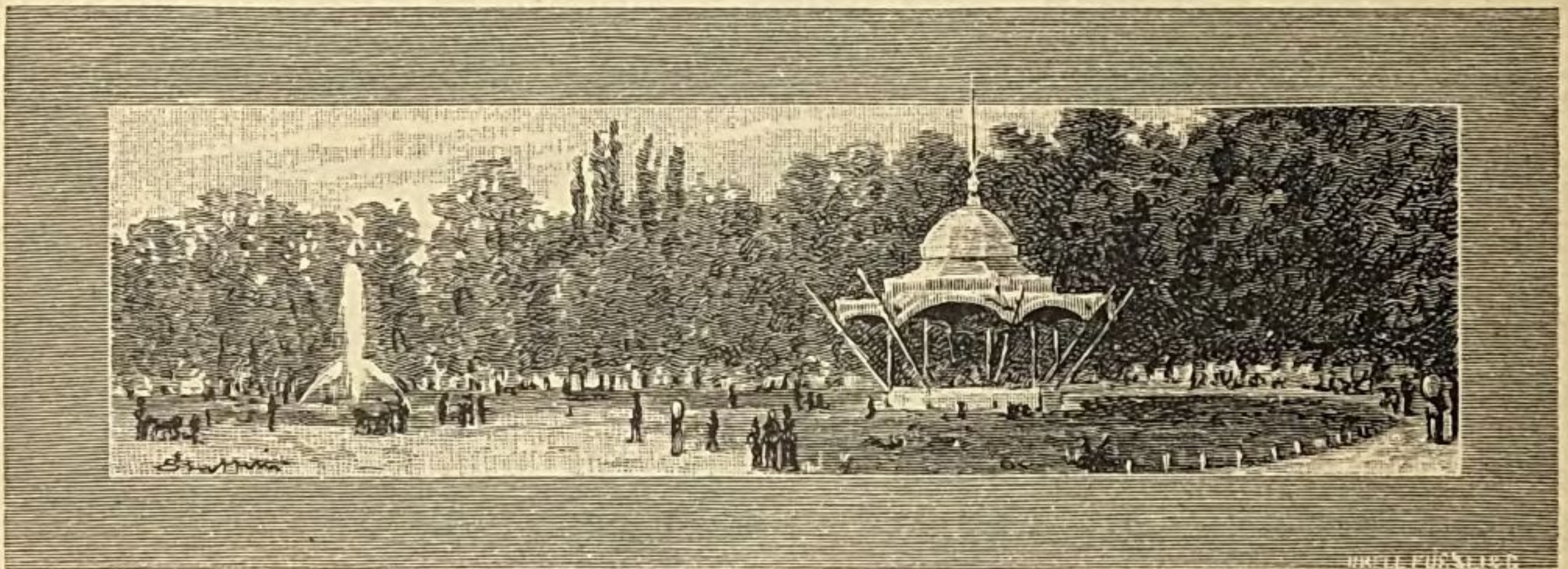
Die Platzpromenade.

Die Gegend des jetzigen Bahnhofquartiers zwischen der Sihlbrücke, auch Stüssibrücke, bis zum alten Schützenhaus, unweit des Bahnhofes, war im Mittelalter eine Stadtallmend, auf der das Schlachtvieh der verburgerten Metzger und die Schlachtrosse unserer Junker zu grasen pflegten. Auf diesem an die Stadtmauern

grenzenden Areal wurden die Schützenfeste abgehalten, so das grosse Büchsen-schiessen vom Jahre 1504, wozu alle Eidgenossen eingeladen waren. Im Jahr 1571 ward das Schützenhaus mit seinem Zielwalle erstellt und Anfangs des 18. Jahrhunderts fiel es den Burgern ein, den Schützenplatz mit einigen Baumalleen zu

schmücken. Erst um's Jahr 1780 wurde auf dem sogenannten Platzspitz, der Landzunge bei der Vereinigung der Sihl mit der Limmat, ein Lusthain angelegt. Man lebte damals in jener Zeit, wo durch Haller, Gessner und Rousseau der Sinn für das Naturschöne, für das Schweifen im Freien, für die Schäferstunde im Grünen geweckt worden, und so ward der „Platz“ das allgemeine Stelldichein für Jung und Alt. Wie gerne hätten wir sie einmal beisammen gesehen, die Matronen und die Töchter unserer Stadt, die jungen Galants und die ehrwürdigen Perrücken, besonders die literarische Gruppe, den alten, kleinen Bodmer mit

dem Voltairegesicht, den jovialen, behäbigen Idyllendichter Salomon Gessner, an dem sich keine Spur von arkadischer Sentimentalität entdecken liess, den altersgebückten Chorherrn Breitinger mit dem Doppelkinn, der seinem Busenfreunde Bodmer stets zur Seite wandelte! Sagt doch selbst die Gedächtnissrede von 1776: „Wenn wir nun an Sommerabenden seinen besten Freund (Bodmer) einsam an dem Flusse werden wandeln sehen, wo er ihm stets an der Seite ging, einsam oder in jüngerer Gesellschaft, dann wird der Ort selbst Breitinger's Bild uns hervorrufen.“ Zu jenen jüngern Leuten, Bodmer's Schülern, gehörten Hans Kaspar Lavater



Musikpavillon in der Platzpromenade.

der Philologe Hottinger, der Historiker Füssli. Wie anschaulich hat uns Gottfried Keller in seinen unübertrefflichen Züricher Novellen das Leben in der alten Platzpromenade geschildert! „Als noch ein Stündchen verflossen war und der Abend nahte, schlug der Rathsherr (Leu) den beiden Gesellen (Salomon Landolt und Leu's Neffen) vor, sich nach der Promenade im Schützenplatze zu begeben, wo längs den zwei Flüssen, die denselben einfassen, die schönen Baumalleen stehen.“ „Dort geht jetzt,“ sagte er, „der edle Bodmer spazieren.“ Indessen mag Figura (Leu's schöne und muntere Nichte) ihre Sonntagsgespielinnen aufsuchen, die übungsgemäss am gleichen Orte lustwandeln, ehe sie die eingemachten Kirschen essen, mit denen sie sich unschuldig bewirthen.

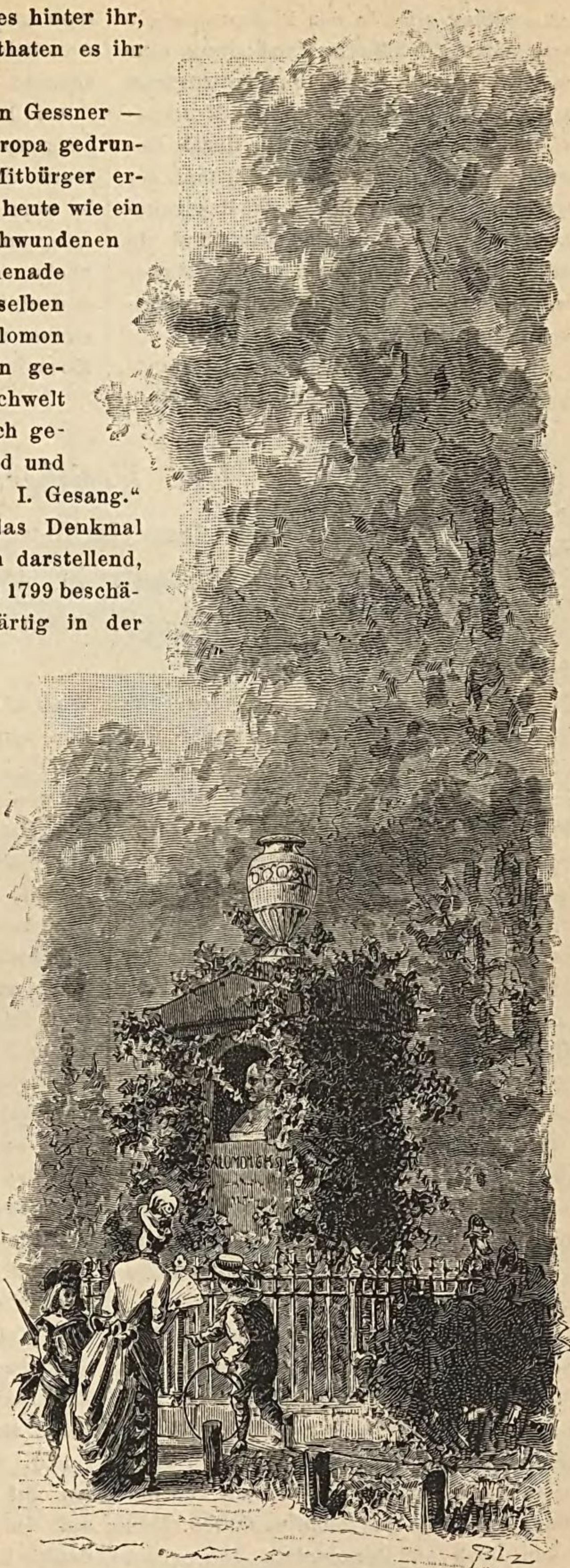
Die Männer gingen nach dem Platze, wo sich verschiedene Gesellschaften als geschlossene Körper auf und nieder bewegten, darunter befand sich in der That Bodmer mit seinem Gefolge. Landolt schloss sich seinem Zuge an, ohne Bodmer's Vortrage mit Aufmerksamkeit folgen zu können, denn seine Gedanken weilten bei der Dame seines Herzens, Figura Leu. Einer Gesellschaft junger Damen, die jetzt von einer Seitenallee her über die Hauptallee spazierte, ging in ähnlich ungeduldiger Weise Figura Leu voran. Landolt machte seinen tiefsten Bückling und alle Herren hinter ihm zogen ebenfalls ihre dreieckigen Hüte ab und machten ihre Komplimente, dass alle Degen hinten in die Höhe stiegen; Figura verneigte sich mit unnachahmlichem Ernste und mit grossen

Zeremonien und alle Demoiselles hinter ihr, an die zwanzig Gespielinnen, thaten es ihr nach.“

Im Jahr 1787 starb Salomon Gessner — sein Name war durch ganz Europa gedrun- gen — und seine dankbaren Mitbürger er- richteten ihm das Denkmal, das heute wie ein erratischer Block einer verschwundenen Welt in der Mitte der Platzpromenade dasteht. Die Inschrift desselben lautet: „Dem Andenken Salomon Gessner's von seinen Mitbürgern ge- widmet. Billig verehret die Nachwelt den Dichter, den die Musen sich ge- weiht haben, die Welt Unschuld und Tugend zu lehren. Tod Abels. I. Gesang.“

Trippel's Relief, welches das Denkmal schmückte, Daphnis und Mykon darstellend, wurde bei der Schlacht bei Zürich 1799 beschä- digt und befindet sich gegenwärtig in der Wasserkirche.

Nachdem während einer Reihe von Jahren die Platz- promenade ziemlich vernach- lässigt worden war, kam sie im Jahr 1883 durch die schwei- zerische Landesausstellung wie- der glänzend in Aufnahme. Die ziemlich verwilderten An- lagen wurden in bessern Stand gebracht, es wurden durch dieselbe breite Wege gezogen, Rasenplätze angelegt und erst jetzt kam die Schönheit der Promenade mit ihren mächtigen Bäumen wieder zur Gel- tung. Der Ausstellungsplatz konnte es mit all denjenigen anderer Städte aufnehmen. Während fünf Monaten, vom 1. Mai bis zum 1. Oktober 1883, war die Promenade das Stell- dickein Tausender und aber Tausender, die herbeiströmten, um die Produkte des Gewerbs- fleisses unsers Landes sich an- zusehen und in patriotischer Weise sich der grossartigen nationalen Kundgebung zu freuen. Als Ueberbleibsel der



Sal. Gessner's Denkmal in der Platzpromenade.

Ausstellung sind in der Platzpromenade vorhanden, die hübsche Umzäunung, eine meteorologische Säule, das **Aquarium** mit einheimischen Fischen, der Musikpavillon, vor allem aber die durch Gemeindebeschluss gesicherte Existenz der weiten Anlage, die niemals der Bauspekulation überlassen werden darf und ein öffentlicher Garten bleiben soll. Sehenswerth ist das dort aufgestellte zoologische Museum.

In einem der Rasenplätze ist das Standbild des zürcherischen Minnesängers Had-

laub aufgestellt, welches der Stadt von dem Bildhauer Herrn v. Meyenburg geschenkt wurde.

An heissen Sommertagen sich im „Platzspitz“ im Schatten der Bäume und längs den beiden Flüssen zu ergehen, ist eine wahre Lust und Erquickung für Jung und Alt, und reizend sind die Ausblicke flussabwärts nach der Weid hin und hinüber an den Abhang von Unterstrass mit dem eleganten gothischen Kirchthurm, einer Zierde der Gegend.

Der Uetliberg.

Die Fusstour nach dem Uetliberg, nimmt, wenn sie mit Genuss gemacht werden soll, in der Zeit der langen Tage einen wohlgemessenen Abend, etwa von 4 Uhr an, in Anspruch.

Abgangsstation für Fussgänger: der Paradeplatz, dann Bleicherwegbrücke, durch die Vorstadt Enge nach der Bederstrasse, über die Sihlbrücke bei der Papierfabrik, am Friedhof von Enge vorbei nach einer Ziegelbrennerei mit hohem Kamin, dann links hinan gegen das Wirthshaus zum Albisgütli, von wo aus der Steilhang bald erreicht ist. Im Zickzack geht es den leider zur Zeit schattenlosen Abhang hinan. Auf dem Grate angelangt, rechts anhalten. Es folgen einige Bergvillen, dann das Wirthshaus Utostaffel. Beim Eintritt in den Wald entweder rechts den Felsenpfad des *Leiterli* direkt zur Bergkuppe empor oder links auf gutem Wege um die Felsen herum an einem Hirschgehege und dem grossen Hotel Uetliberg vorbei zur Höhe des *Utokulm*.

Derjenige, dem die Fusstour zu beschwerlich ist, wird zur Ersteigung des Uto die auf den Berg erstellte Bahn benutzen (s. pag. 136). Der Utobahnhof, ein mehr als bescheidenes Gebäude, ist, wenn man die Wegweiser beobachtet, von der Bahnhofstrasse aus leicht zu finden. Man kann auch am Paradeplatz den gelben

Wagen des Tramway besteigen; die Kondukteurs bezeichnen auf Wunsch hin die Haltstelle, von wo aus der Utobahn in wenigen Schritten zu erreichen ist. Die Bahn führt über die linksufrige Eisenbahn, am Schiessplatz der Stadt Zürich, dem Sihlhölzli (rechts) und der Brauerei Hürlimann vorbei (links) zur Bahnbrücke über die Sihl. Schöner Ausblick nach links, das Sihlthal hinauf. Bald folgt Station *Wiedikon*. Rechts auf einem Hügel die grosse Brauerei Uto, links eine ausgedehnte, auf grossartigem Fuss betriebene Ziegelbrennerei. Durch sanft ansteigendes Wiesengelände hebt sich das Tracé. Zur Linken der israelitische Friedhof. Die Steigung wird stärker, es öffnet sich das Limmatthal und bald gewinnt man einen sehr schönen Ueberblick über die Stadt und ihre Vorstädte. Der Wald beginnt. Durch eine Lücke desselben blicken wir rechts auf das Dorf Albisrieden nieder, ein gar liebliches Bild. Bald ist die Station *Waldegg* erreicht. Oft steigen hier Passagiere aus, um auf schattigen Waldwegen zu Fuss auf den Gipfel zu gehen. Das Tracé, das bis hieher am Nordostabhange empor-



Auf dem Uetliberg.

geleitet ist, umfährt hier die Bergkante und führt uns, am Südwesthange stark ansteigend, mit einigen hübschen Ausblicken durch den Wald und über Bergwiesen hin zum schmalen Plateau der

Station Uto. Die Fahrt hat kaum 30 Minuten gedauert. Von hier aus haben wir etwa zehn Minuten zu gehen, um die Höhe zu erreichen.

Die Aussicht von dieser frei in das Mittelland vorgeschobenen Kuppe aus, ist eine der weitreichendsten der nördlichen Schweiz: sie umfasst die Alpenhöhen vom Säntis in Appenzell bis zu den Diablerets im Waadtland, und durch die Lücke des Wallenseethales erblickt das Auge an hellen Tagen den Piz Linard, der weit im Südosten, im untern Engadin, sein schneeiges Haupt erhebt. Gegen Nord und Nordost begrenzen den Horizont die Höhenzüge jenseits des Bodensees, die schroffen Felskegel des Hegaus, unter denen der massige Hohentwiel sich auszeichnet, und in weiten, im Duft der Ferne

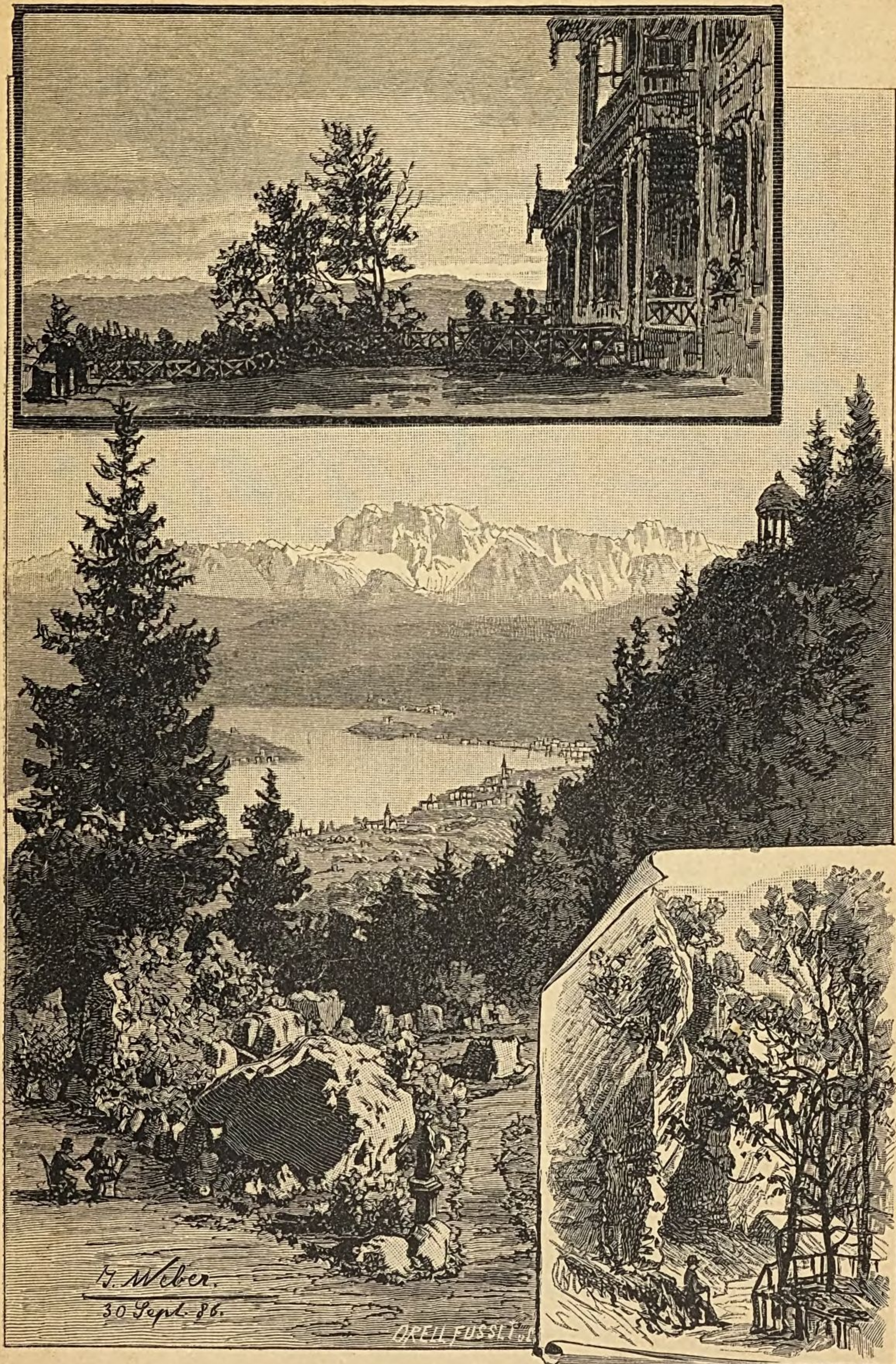
sich verlierenden Linien die Schwarzwaldberge. Den Westen schliesst die Kette des Jura, an deren Fusse da und dort ein silberner Streif aufblitzt; es ist der Hauptstrom der schweizerischen Hochebene, die Aare.

Der vor dem Restaurationsgebäude angebrachte Bergzeiger, sowie eine im geographischen Verlag von Heinrich Keller in Zürich erschienene Gebirgsansicht von Ing. X. Imfeld entheben uns einer Detailbeschreibung des Bergpanoramas.

Ganz besondern Reiz gibt der Uetlibergaussicht die nächste Umgebung: die Stadt zu unsern Füßen, der blaue See mit seinen belebten Ufern, die frischen Wiesenthälchen, zwischen den waldigen, pfeilerähnlichen Gräten der Abhänge, das stille Thal von Stallikon mit seinem an den Berg sich schmiegenden Kirchlein, der waldbewachsene Grat des Albis: es ist eine Lust sich an all diesen Bildern zu weiden.

Wir verzichten darauf, die verschiedenen Beleuchtungen zu schildern, welche in die Aussicht Abwechslung bringen, und von dem frohen Thun und Treiben zu reden, das sich hieroben zu Auffahrt und Pfingsten entfaltet, wenn nach altem Brauche frühmorgens Schaaren jungen Volkes auf die Bergkuppe pilgern, um den Sonnenaufgang zu bewundern. Auch des merkwürdigen Schauspiels des Nebelmeeres können wir nur im Vorbeigehen Erwähnung thun; es ist dasselbe besonders in den Monaten des Vorwinters zu sehen, wenn See- und Limmatthal in dichten Nebel gehüllt sind, während die Höhe des Uetliberges in der Sonne glänzt. Einem weiten Meere gleich dehnt sich das Nebelgrau über das Land hin, und aus demselben tauchen die Höhen des Mittellandes wie die Rücken von Meerungeheuern auf, während das Hochgebirge in strahlender Pracht, klar bis in die kleinsten Bergfalten hinein, sich zum Himmel hebt.

Kein Wunder, dass die Zürcher ihren Uetliberg so sehr lieben; bietet er ihnen doch zu jeder Jahreszeit hohe Genüsse und die Gelegenheit, Fremden, die zu ihnen auf Besuch kommen, diese mitgeniessen zu lassen.



Auf dem Uetliberg.

Geschichte und Sage beschäftigen sich viel mit dem Uto und sprechen uns von einer Kultstätte der Urbevölkerung des Landes, die auf dieser Höhe stand, von einem Wartthurme, den die Römer erbauten, von einer regensbergischen Ritterburg, die Rudolf von Habsburg und die Zürcher mit List einnahmen und in neuerer Zeit von der Besetzung der Bergkuppe durch die Franzosen unter Massena, der den 25. September 1799 die Russen in der Schlacht bei Zürich besiegte.

Zwischen den Büschen am Nordrande des Plateaus steht ein bescheidenes Denkmal, durch welches Freunde des Bundespräsidenten Dr. Jakob Dubs das Andenken dieses würdigen Staatsmannes ehrten, dessen Name mit der neuesten Geschichte der Schweiz so eng verflochten ist.

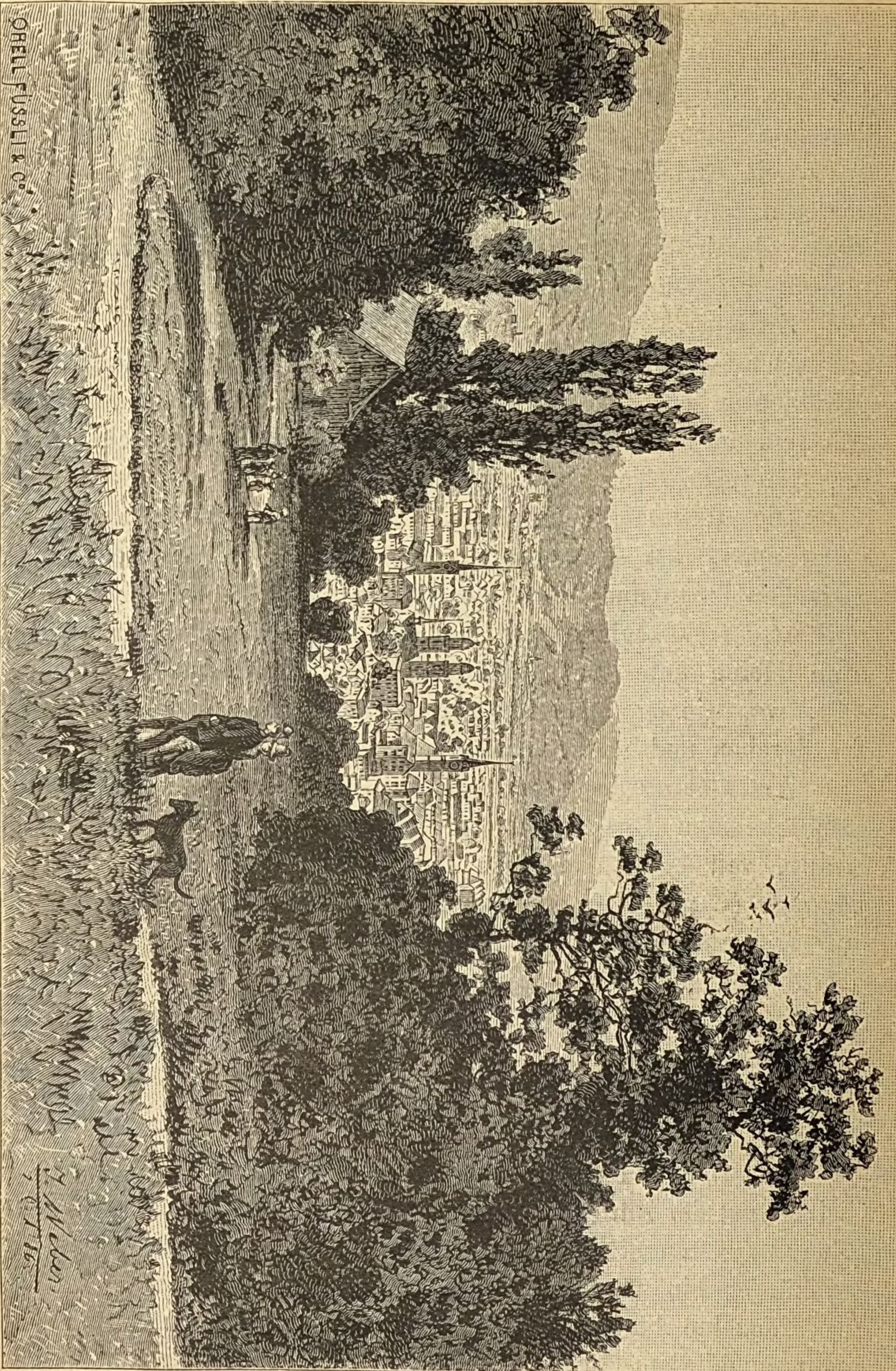
Die abenteuerlichen Felsblöcke auf der Westseite der Bergkuppe, die Felsspalten, das verworrene Wurzelwerk zwischen ihnen und das Waldesdüster, das dort herrscht, bevölkert der Volksglaube mit Kobolden und Erdmännchen, und eine Höhle unter dem überhängenden „Kindlistein“ ist der Ort, wo, wie man den Kindern Zürich's erzählt, die kleinen Brüderchen und Schwesterchen geholt werden.

Am Abhang des Berges gegen die Sihl hin, zur Seite des abbröckelnden Berghanges der „Falätsche“ mahnt uns das uralte, von ernsten Fichten umrauschte Gemäuer der Burg Manegg (s. pag. 45) an längst verklungenen Minnesang und an das ausgestorbene Rittergeschlecht der Manesse, dessen letzte Tage unser heimatlicher Dichter *Gottfried Keller* uns in seinen „*Zürchernovellen*“ vor die Seele führt.

Der Zürichberg.

So ernst und düster der Uto zu Thal blickt, so freundlich grüsst der Zürichberg hernieder, denn seine Abhänge sind überall mit freundlichen Häusern übersäet, und es zieht uns unwillkürlich hinauf auf seine aussichtsreichen Höhen.

Einzelne besonders hübsche Aussichtspunkte lassen sich zwar an diesem Berge, der die nordöstliche Thalwand des



OHEIL FUSSELL & CO.

7. Oktober 1876

Blick vom Zürichberg nach der Stadt.

Zürcherthales bildet, hervorheben; allein es ist das beinahe nicht nöthig, denn wir können nicht hundert Schritte weit an seinem Hange dahinwandeln, ohne dass die lieblichsten Ausblicke, die herrlichsten Fernsichten uns erfreuen.

Auf der ersten Terrasse des Berges über der Stadt dehnt sich das zürcherische Quartier latin aus. Es finden sich dort das eidgenössische Polytechnikum, die Universität, die Sternwarte, das grossartige Chemiegebäude, das kantonale und das eidgenössische Physikgebäude, die Kantonsschule, der Kantons-spital, der Spital zum Rothen Kreuz und eine grosse Zahl von Pensionen und Kosthäusern nebst den für die Studirenden benöthigten Erfrischungsanstalten. Die Abhänge zwischen dieser und der zweiten Terrasse sind mit Weingärten besetzt, die jedoch dem bergandrängenden Baugeist immer mehr weichen müssen. Steile Wege und in bequemen Windungen ansteigende hübsche Strassen führen den Hang hinauf, und andere Wege und Strassen kreuzen dieselben, indem sie die Quartiere, Villen, Höfe und Weiler mit einander verbinden. Auf der zweiten Terrasse liegen Fraktionen der Gemeinden Hirslanden, Hottingen, Fluntern und Oberstrass. An die Stelle städtischer Wohnsitze treten, wenn wir der Höhe zustreben, Bauernhäuser, das ländliche Element gewinnt die Oberhand. Mattland und Obstgärten engen die Rebgelände ein, bis sie noch höher droben ganz verschwinden. Aus Matten werden nach und nach Bergwiesen, auf denen es zirpt und schwirrt vom lustigen Volk der Insekten, und zu oberst treten wir in den Wald ein, der in weiten, herrlichen Beständen die Hochfläche krönt, den jenseitigen Abhang hinabsteigt und ihn weithin bekleidet. Auf dem gegen die Limmat sich senkenden Hange bietet uns besonders an schönen Abenden der Blick auf die Stadt und die Seeufer, das Thal und die Gebirge Genüsse sondergleichen. Wenn wir dann in den stillen Wald eintreten und ihn auf hübsch angelegten Pfaden durchschreiten, so lichtet er sich da und dort, und wir erblicken durch eine Waldlücke hindurch tief unten die Thürme und Dächer der Stadt, ein Stück des Sees, ein hübsches Dorf am

jenseitigen Ufer, und über den schwarzen Tannengründen des nahen Zollikon schimmert freundlich das Schneefeld auf dem Rücken des Glärnisch, das allem Volk des Zürichseethales so wohlbekannte Vrenelisgärtli. Ueberschreiten wir die Wasserscheide, so haben wir mit *einem* Schlage ein anderes, von diesem ganz verschiedenes Bild vor uns. Würde nicht der Säntis am östlichen Horizonte daran erinnern, dass wir im Alpenlande sind, so könnten wir uns in eine Gegend des mittlern Deutschland versetzt glauben: Wälder an den Hängen und theilweise auch im Thale, Aecker, die über gerundete Hügel hinreichen, Riedwiesen und Torfmoore und anstatt der überall zerstreuten niedlichen Häuser der Zürichseeufer langfirstige Bauernhäuser, zu geschlossenen Dörfern um ihre Kirchen geschaart. Weiter gegen Osten jedoch ändert sich die Szene; über dem Thale wird das Land abwechslungsreicher, und es erglänzen dort im sogenannten Zürcheroberland an schönen Abenden in zitterndem Lichte die Fenster der an den Berghalden zerstreuten Häuser und Häuschen, als ob Hunderte von lustigen Feuern angezündet wären.

Beim Absteig nach der Stadt können wir unter einer Masse von Wegen auswählen, alle sind schön, und wenn wir uns verspätet haben und nach Sonnenuntergang noch auf einer der Höhen weilen, so fängt es drunten in der Stadt bis weit in's Limmatthal hinab und längs der beiden Seeufer an zu glänzen und zu flimmern von zahllosen Lichtern und Lichtlein, von denen uns diejenigen längs unsers Weges gleich von den obersten Häusern an freundlich nach Hause leuchten.

Spaziergänge am Zürichberg.

1. Nach dem *Friedhof von Neumünster* und der *Trichtenhausermühle*.

Tramway bis äusseres Seefeld, bergan an der Villa Brandt und der grossartigen Irrenanstalt Burghölzli vorbei nach dem Balgrist, über welchem der aussichtsreiche *Friedhof der Kirchgemeinde Neumünster* liegt. Bei der Wirth-

- schaft Rehalp links ab durch schönen Wald bis zur Mühle von Trichtenhausen in einem „kühlen Grunde“. Ländliches Wirthshaus. Rückweg an der rechten Thalwand hinauf nach Wytikon, einem Bauerndorf mit rothbehelmttem Kirchthürmchen. Von Wytikon auf schöner Strasse mit prächtiger Aussicht nach dem Limmatthal durch das Stöckentobel und die Gemeinden Hirslanden und Hottingen nach der Stadt.
2. Nach dem *Sonnenberg*. Von der Stadt aus durch die Hottingerstrasse, am Altersasyl zum Wäldli vorbei (links das schöne Schulhaus von Hottingen). Nach der Anlage beim Wäldli links abschwanken, nach dem Weiler Sprensenbühl, über welchem der Aussichtspunkt und das Sommerwirthshaus zum Sonnenberg liegt. Grossartige Aussicht thalabwärts.
 3. Nach dem Forsthaus zum *Adlisberg*. Vom Schulhause Hottingen bergan gegen *Dolder* (beliebte Sommerwirthschaft), dann durch Wald bis zum Forsthaus, wo an schönen Sonntagen viele im Freien lagernde Gäste zu treffen sind. Vollständig ländlich. In der Nähe das *Belvedere am Katzentisch*.
 4. *Zum Forster*. Vom Kantonsspital auf schöner Strasse den Rebberg hinan. Vor dem Kirchlein in Fluntern sehr lohnender Niederblick nach der Stadt und den östlichen Vorstädten. Links ab bis zur nächsten Häusergruppe, dann rechts den Berg hinan zum Forster. Sommerwirthshaus mit Gartenlaube. Prächtige Aussicht. In der Nähe Wirthschaft zur *Karolinenburg*.
 5. *Auf's Schlössli* (s. pag. 199). Beim Polytechnikum gegen die Sternwarte den Rebberg hinan (links ein Reservoir der städtischen Wasserversorgung); auf der Höhe rechts abschwanken, dann links direkt gegen das Schlössli, ein Haus ganz auf der Höhe mit hohem Giebel. Die Aussicht ist hier vollständiger als irgendwo am Zürichberg und überwältigend schön. Prächtige Waldpartien, besonders am nördlichen Abhang des Berges. Unweit des Schlössli, über dem Kirchlein von Oberstrass das *Denkmal* des 1837 in Zürich verstorbenen Dichters *Georg Büchner* aus Darmstadt. Absteig gegen Oberstrass;

von dort gegen die Kirche von Unterstrass; oberhalb derselben der besuchte *Biergarten zum Riedtli*; schöne Strasse nach der Stadt, gleich unterhalb der Kirche linkshin.

Die Weid.

Nordöstlich von der Lücke des Milchbucks, einer tiefen Einsenkung des Zürichberges schiebt sich der die Limmat begleitende Berghang vor, indem er gleichsam eine halbe Wendung macht, und anstatt nach Südwesten, fällt er direkt nach Süden ab. Auf der Höhe dieses Berghanges liegt die vielbesuchte Weid über dem Dorfe Wipkingen. Es ist dies ein wunderschöner Punkt. Wir sind dort postirt wie in der Ehrenloge eines Theaters. Was die Gegend Reizendes in sich fasst, liegt vor unserm Blicke ausgebreitet da. Zürichberg, Uto, Albis, Stadt, See, Sihl- und Limmatthal und drunten das freundliche Dorf und der blaue Fluss, im Hintergrunde aber das schimmernde Hochgebirge: wo ist wohl Schöneres zu finden? Es zeugt von richtiger Würdigung des Werthes dieser unvergleichlichen Lage, dass der reiche Besitzer des Gutes dem Publikum den höchsten und bestgelegenen Punkt des Berghanges zur Verfügung überlassen und das dortige Wirthschaftslokal durch Künstlerhand auf's Originellste hat schmücken lassen. Malereien von Witt & Ott (humoristische Embleme der Schweizerkantone). (S. pag. 6.)

Nach der Weid, zu Fuss 1 Stunde.

Von der Bahnhofbrücke aus auf dem rechten Limmatufer durch die Gemeinde Unterstrass (schöne Landhäuser; prachtvoll gelegene gothische Kirche rechts über der Strasse, daneben hübsches Schulhaus; an der Strasse selbst das evangelische Lehrerseminar). Ausserhalb des Gasthauses zur Krone links anhalten und der Strasse folgen bis oberhalb des Landgutes im „Röthel“. Dort wieder nach links schwenken. Bald führt der Weg, auf seiner ganzen Länge eine vortreffliche Aussicht bietend, ziemlich eben am Berghange hin. Beim Landgut zur Weid, Besitzthum der Familie Wunderly-von Muralt, einen

kleinen, steilen, tannenbewachsenen Abhang hinan zum Wirthschaftslokal mit Veranda und offener Halle.

Rückweg nach der Stadt über Höngg und Wipkingen, auf aussichtsreicher Strasse. Beim letztern Dorfe die zürcherische Seidenwebschule und das grossartige Pumpwerk der Wasserversorgung (s. pag. 191).

Waffenplatz, Brunau und Muggenbühl.

Ein von den Zürchern mit Vorliebe gemachter Spaziergang. Vom Uetlibergbahnhof am Sihlkanal hin nach dem Sihlhölzli, dem Schützenplatz der Stadt Zürich. Dann dem Sihlstrom entlang nach der Papierfabrik. Dort die Brücke nicht passiren, sondern immer am rechten Sihlufer vorwärts durch ein Wäldchen am Abhang. Man fühlt sich hier, ob man auch kaum eine Viertelstunde von der belebten Stadt entfernt ist, in ein einsames Waldthal versetzt. Beim chaletartigen Wirthshaus zur *Brunau* dehnt sich der zürcherische *Waffenplatz*, die *Wollishoferallmend*, aus. Vom nahen Wall der Wirthschaft zum *Muggenbühl* den Waffenübungen zuzusehen, welche beinahe den ganzen Sommer hindurch hier statthaben, ist sehr unterhaltend. Der nahe Uetliberg gewährt von hier aus mit seinen wilden Hängen und bei dem gänzlichen Mangel landwirthschaftlicher Kultur einen wilden, alpenhaften Anblick. Beim Rückweg Absteig in's nahe Thälchen, dann rechts, bald aber links in der Richtung eines ummauerten Gartens nach der prachtvollen *Villa Zollinger* mit wundervoller Aussicht auf Stadt, See und Gebirge. Links ab gegen die *Villa Belvoir*, bei welcher wir die Endstation des linksufrigen Tram erreichen.

Der Zürichsee.

Der Zürichsee ist eines der vielen grössern Wasserbecken, welche auf beiden Seiten der Alpen die Ströme aufnehmen, die vom Gebirge niederrinnen, um ihr Wasser aufzuspeichern und es geläutert und segenbringend den untern Landen abzugeben.

Dieser See ist nicht so manigfach gegliedert, wie der

mit dem zerrissenen und vielgestaltigen Gebirge verschränkte Vierwaldstättersee; er schmiegt sich den einfachen langgestreckten Höhenzügen des Mittellandes an, die ihn als zwei nur da und dort durch unbedeutende Buchten eingeschnittene Ufer begleiten.

In sumpfigem, schilfbewachsenem Gelände zu Füßen des dichtbewaldeten *Buchberges* ergiesst sich in den See, 40 Kilometer von Zürich entfernt, die im Gebirge von Glarus entspringende *Linth*, der Hauptzufluss desselben, und bildet zunächst den Obersee, einen zwischen grünen, nur wenig belebten Ufern liegenden Busen. In diesen ergiessen sich (nach der *Linth* die bedeutendsten Zuflüsse des Sees) von Süden her die aus dem Wäggithale hervorbrausende *Aa*, von Norden her die *Jona*, die in den Vorbergen des zürcherischen Oberlandes ihren Ursprung hat. Unweit der Einmündungen dieser beiden Gebirgsbäche treten zwei Landzungen, diejenige von *Rapperswil* rechts, die von *Hurden* links, in den See vor. Wenig hat gefehlt, eine Hebung des Seegrundes von einigen Metern nur, und anstatt des einen Sees beständen deren zwei; dem obern würde vielleicht der Name Rapperswilersee gegeben worden sein. Die geringe Entfernung der beiden Landzungen von einander und der seichte Seegrund ermöglichten es, schon vor Jahrhunderten von Rapperswil nach Hurden hinüber eine auf Böcken ruhende Brücke zu erstellen, welche in neuerer Zeit durch einen Damm ersetzt wurde. Ein Eisenbahnstrang, der auf demselben angelegt ist, verbindet die linksufrige Seebahn mit dem Schienenwege am obern rechten Ufer. Unweit des Dammes steht im Wasser der Grenzstein zwischen den Kantonen St. Gallen, Schwyz und Zürich. Vom Eisenbahndamm bei Rapperswil bis zur Halbinsel *Au*, die ungefähr in der Mitte des linken Ufers in den See vorspringt, dehnt sich das mittlere Seebecken aus, die bedeutendste, am weitesten ausgedehnte Wasserkammer des Sees. Im oberen Theile dieses Stückes treten die Inseln *Ufenau* und *Lützelau* über die blauen Wellen hervor und die Halbinsel *Bächau*, der das kleine Inselchen *Wörth* vorliegt, greift langgestreckt in den See hinaus. In schöner Rundung

treten bei Richtersweil und Stäfa die Ufer zurück, um den See zur grössten Breite sich ausdehnen zu lassen. Links über der Ufenau erhebt sich der düstere *Etzel* und dehnen sich die stillen, grünen



Auf der Ufenau.



J. Weber 86.

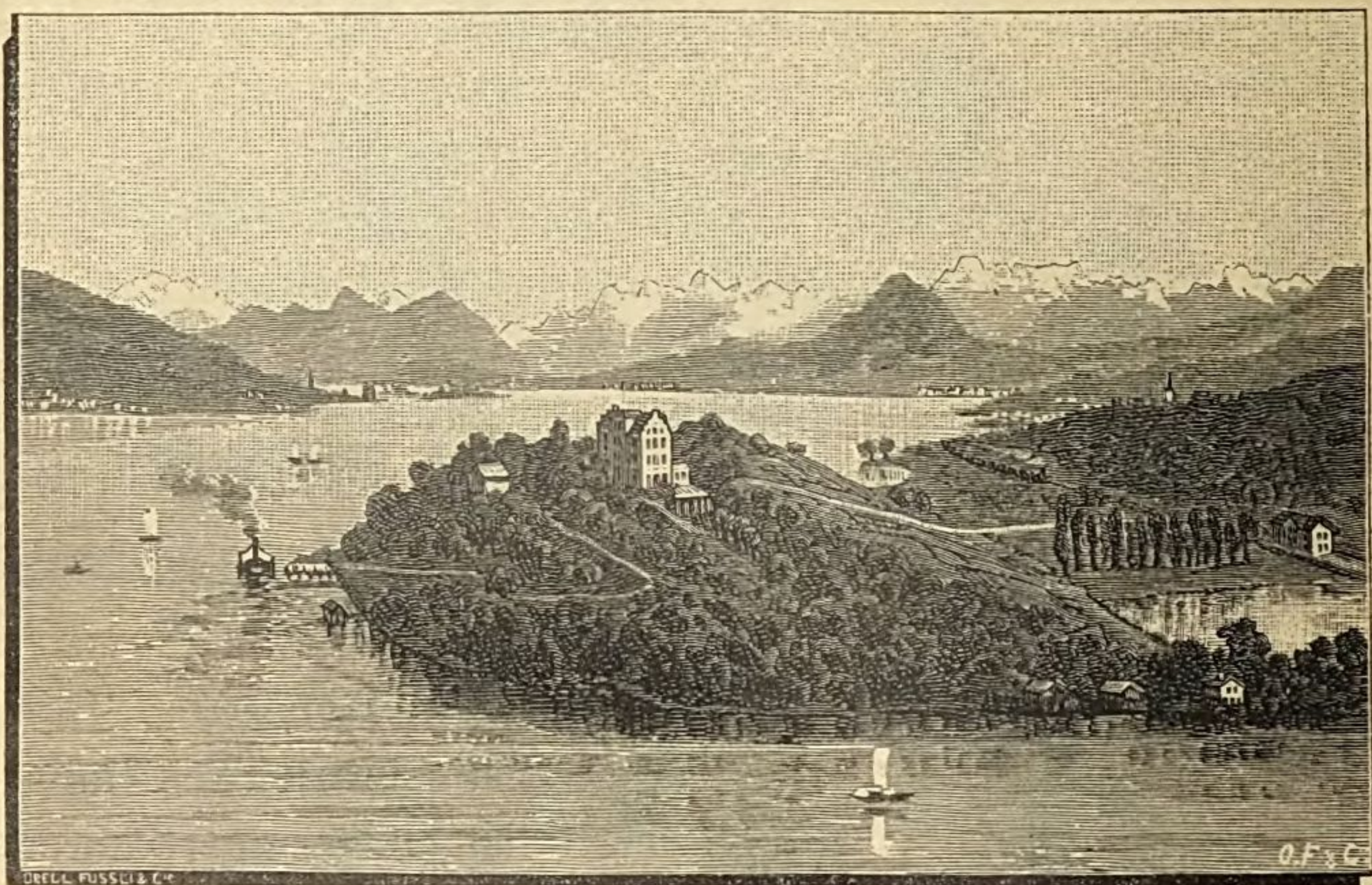
Gelände der *schwyzerischen Höfe*, weiter abwärts die obstreichen Halden des obern Zürichgebietes aus, während jenseits an den sonnigen Hängen Rebberg an Rebberg sich reiht.

Von der Au an, einer in den See vortretenden Halbinsel, bis zur Stadt, gleicht der See einem breit dahinfließenden Strome, in dessen Wellen die belebten Ufer sich spiegeln.

Eine Fahrt auf dem Zürichsee bildet einen Genuss, welchen der Fremde, der Zürich besucht, sich nicht versagen darf. Die andern Seen am Fuss der Gebirge bieten ihm Grossartigeres; so Freundliches, eine solche Fülle von Anmuth, ein Bild von solcher Wohnlichkeit zeigt ihm keiner. Ja, es möchte in ganz Europa nicht leicht

eine Gegend zu finden sein, in der so herrlich gelegene menschliche Wohnstätten in solcher Zahl, in so ununterbrochener Folge, in so wundervoller Umrahmung das Auge des Besuchers erfreuen.

Es liegt nicht in unserer Aufgabe, den Besucher Zürich's an all die hübschen Punkte der Seeufer zu begleiten. Er wird, wenn er auf eigene Faust auf Entdeckung ausgeht, überall, am Strande, an den Hängen und auf den freien Höhen der beiden Ufer Stellen von überraschender Schönheit finden. Wir begnügen uns, mit ihm einen Kahn zu besteigen, ihn einen



Die Au.

Blick vom See aus auf Zürich thun zu lassen und ihn für weitere Ausflüge auf das Itinerarium zu verweisen, mit dem wir dieses Kapitel schliessen.

Zahlreich stehen uns am Ufer bei der Quaibrücke, wo die Limmat den See verlässt, Barken, Gondeln und Kähne zur Verfügung; wenn der Fremde Lust hat, unter der Flagge seiner eigenen Nationalität zu segeln, so mag er, da die Schiffsvermiether mit allen möglichen Abzeichen versehen sind, dieselbe aufstecken. An schönen Tagen hinauszufahren in die helle, blau sich dehnende Fluth ist eine wahre Lust; es wimmelt an diesem Seeende von Fahrzeugen aller Art und

pfeilschnell schiessen zwischen ihnen die Fahrzeuge unserer Nautiker dahin, derjenigen vom Seeklub, vom Züricher Segelklub, vom Anglo-American-Boating-Club, vom Polytechniker-Ruderklub, vom Rumänischen Ruderklub, von der Società dei Ramatori italiani etc.

In der Limmat aber arbeiten im Schweisse ihres Angesichts der Züricher Limmatklub und der Pontonnier-Fahrverein, ihre jugendliche Kraft einsetzend gegen den Zug und die Wucht des

Flusses.

Hinaus in den See! Die Stadt liegt hinter uns, wir blicken auf die beiden Ufer hin, welche weit hinaus die Quaimauer umsäumt. Am sogenannten *Zürichhorn*, wo die Gemeinde Riesbach in Bälde

eine Parkanlage erstellen wird, liegt in prächtiger Lage im Schatten hoher Pappeln die freundliche Wohnung und das Atelier unsers berühmten Thiermalers *Rudolf Koller*, und hier fängt sich der See zu weiten an.

Wenn wir hier von der Mitte des Sees aus nordwestwärts blicken, so bietet sich uns ein wundervolles Bild. In der Mitte des Thales erheben sich über einem Gewirr von Dächern und Giebeln die Thürme der Stadt. Den Horizont schliesst gegen Norden die lange First der Lägern, eines weit vorgeschobenen Juraausläufers,



Nidelsbad bei Rüschlikon.

während in feingeschwungener, an süditalienische Konfiguration mahnender Linie der Uetliberg zur Ebene abfällt. Rechts dominirt auf aussichtsreicher Höhe die massige Baute des Polytechnikums die Stadt und über derselben schimmern auf höhern Terrassen die Häuser und Villen des Zürichberges. Vom rechtseitigen Seestrande bis zu den Hügeln hin überblicken wir die Häuser des *Seefelds* und über denselben die *Neumünsterkirche*, die an den Berg sich lehnenen Häusergruppen von *Hottingen* und *Hirslanden* und den vortretenden Hügel des *Burghölzli*.

Zu unserer Linken dehnt sich die villenreiche Vorstadt *Enge* aus, das Lieblingsquartier der zürcherischen Millionäre. Gar wohlthuend für das Auge sind dort die Inseln von Grün zwischen den weissen Häusergruppen, die Parkanlagen der zahlreichen prächtigen Landsitze.

Seeaufwärts erschauen wir am linken Ufer das freundliche *Wollishofen*, am rechten vom See in Rebhügeln und grünen Halden ansteigend *Zollikon* und weiter hinauf Dorf an Dorf längs der herrlichen Seegestade.

Wenn dann die Sonne sich senkt, wenn die Berge am Horizont röthlich schimmern und in den Häusern auf den Höhen die Fenster glitzern, wenn die Gondeln der Stadt zufahren, „der Stadt mit ihren Thürmen, in Abenddämmerung gehüllt“, wenn hier sich die Tausende von Lichtern entzünden und fern und nah die Abendglocken ertönen, oder an Samstagabenden die mächtigen Geläute von allen Thürmen schallen, so wird der Besucher unserer Gegend sich sagen: Wie schön ist's hier, wie freundlich und wie wohnlich!





Um dem Fremden mit einem Verzeichniss von Spaziergängen und Touren, die sich in Zürich und von Zürich aus machen lassen, an die Hand zu gehen, übergeben wir ihm folgenden

Wegweiser.

Rundfahrt zur Orientirung.

Bahnhof, Bahnhofstrasse, Seequai, Quaibrücke, rechtsufriger Seequai bis Feldeggstrasse, Mühlebachstrasse, Neumünster, Forchstrasse, äusserer Zeltweg (seitwärts links Hohe Promenade), obere Rämistrasse, Polytechnikum, Leonhards- und Weinbergstrasse, Kirche Unterstrass, neue Beckenhofstrasse, Stampfenbachstrasse, Limmat-, Rathhaus- und Sonnenquai, Quaibrücke, linksufriger Seequai bis Sternengasse, Venediglistrasse, Villenquartier, Brandschenkestrasse, botanischer Garten, äusserer Thalacker, Sihlbrücke, Kasernenstrasse, Zeughaus- und Kanonengasse, Militärstrasse, Gessnerbrücke, Gessnerallee, Bahnhofplatz.

Spaziergänge und Touren.

Der **See-Quai**, einer der schönsten Uferwege Europas; er umgürtet weithin das untere Ende des Sees und gewährt eine wundervolle Aussicht über den letztern, seine belebten Ufer und die Gebirgswelt am östlichen und südlichen Horizont. Gegen Enge hin prächtige Anlagen mit Rasen- und Schattenplätzen. Am Quai befinden sich auch die *Badeanstalten*.

Die **Platzpromenade**, Parkanlage zwischen Limmat und Sihl beim Bahnhof. *Denkmal Salomon Gessners*. *Aquarium* mit einheimischen Fischen. Promenade der Schöngeister Mitte und Ende des vorigen Jahrhunderts. Bodmer und Breitingen, Sal. Gessner. Hier wurde 1883 die wohlgelungene und von beinahe zwei Millionen

Gästen besuchte *schweizerische Landesaussstellung* abgehalten. Zoologisches Museum.

Der **botanische Garten** am Hügel der „Katz“.

Das **Sihlhölzli**, städtischer Schützenplatz, schattige Anlagen. Im Sommer *Schützenfeste* und im Herbst das städtische *Knabenschiessen* (s. pag. 93).

Der **Lindenhof**. Uebersicht über die untere Stadt. Hier stand zur Römerzeit das Castrum der Zollpräfekten, später die Pfalz der Statthalter des deutschen Reichs. — *Freimaurerloge* (s. pag. 8).

Die **hohe Promenade**, im obern Theil der rechtsufrigen Stadt. Schöne Aussicht. *Denkmal* des „Sängervaters“ *Hs. Georg Nägeli*. Unweit davon *Denkmal* des um den Volksgesang hochverdienten Komponisten *Ignaz Heim*.

Nach dem **Waffenplatz** am Fuss des Uto. Restaurationen *Muggenbühl* und *Brunau*. Am Bergabhänge des Uto die Ruinen der *Manegg*, Edelsitz der Ritter von Maness (s. pag. 45).

Die **Weid**, zu Fuss 1 Stunde, zu Wagen $\frac{3}{4}$ Stunden. Herrlicher Aussichtspunkt und gutes Restaurant (s. pag. 6).

Zürichberg, der nordöstliche Abhang des Züricher Thales. Unerschöpflich an herrlichen Punkten. Restaurants: *Rehalp*, *Sonnenberg*, *Dolder*, *Forster*, *Karolinenburg*, *Schlössli*, *Adlisberg*.

Lohnende Fahrt nach dem **Frauenkloster Fahr** am Ufer der Limmat und von dort über *Höngg* zurück. 2 Stunden. Unweit vom Kloster Fahr, bei Dietikon, da wo oberhalb des Dorfes die Eisenbahnlinie Zürich - Baden den Fluss berührt, leitete den 25. September 1799 Massena durch den Uebergang über die Limmat die Schlacht bei Zürich ein, durch welche er die Russen bei Höngg, Wipkingen und in den Gassen der Stadt schlug und sie sammt den Oesterreichern aus der Schweiz zurückdrängte.

Uetliberg, auch **Uto**, Bahn bis beinahe zur Höhe. Fahrzeit 30 Minuten. Während des Aufsteigs prachtvoller Blick auf Zürich, den See, die Gebirge und das Limmatthal. Von Station Waldegg an Waldung, und durch deren Lichtungen Ausblicke nach Süden und Westen. Auf dem Utokulm wundervolle Rundsicht, vom Sentis bis zu den Bergen der Westschweiz, vom Hochgebirge bis zum Schwarzwald und den Kuppen des Hegau. *Denkmal* des Bundespräsidenten Jakob Dubs. *Zur Orientirung ist dem Fremden sehr zu empfehlen das Utopanorama von Heinrich Keller*. 2—3 Stunden.

Vom *Uetliberg* über den Grat der Albiskette nach *Albishochwacht* und *Schnabel*. Prachtige Aussicht über den Zürichsee und den Zugersee. Schöne Bergansicht. Durch den Sihlwald nach Thalweil und per Bahn nach Zürich. $\frac{1}{2}$ —1 Tag (s. No. 2 der „Europäischen Wanderbilder“).

Fahrt auf der alten Strasse nach der Kirche von Thalweil und dem See entlang zurück. Ist dem Fremden sehr zu empfehlen. 2—3 Stunden.

Fahrt nach dem **Nidelbad**. Per Wagen, oder per Bahn bis Station Rüslikon. Prachtige Aussicht. $1\frac{1}{2}$ —2 Stunden (s. pag. 217).

Fahrt nach der **Au** per Dampfboot. Halbinsel, von deren Höhe eine der lieblichsten Aussichten sich eröffnet. Aufwärts das schöngerundete mittlere Seebecken und das Hochgebirge, abwärts der stromähnliche untere Theil des Sees, mit der Stadt, dem Uto und der Lägern am nordwestlichen Horizont. 2 Stunden (s. pag. 216).

Auf den **Pfannenstiel** am rechten Seeufer. Zu erreichen per Wagen über die *Forch* (Blick auf den Greifensee). Auf der Höhe des Pfannenstiels über *Egg* prachtvolle Aussicht auf den obern Zürichsee, die grünen Halden des zürcherischen Oberlandes und das Gebirge. Denkmal des Naturforschers Oken. Rückkehr über *Männedorf* oder *Meilen* nach Zürich. $\frac{1}{2}$ —1 Tag.

Sonne in Küsnacht und *Löwen in Bendlikon*, leicht mit dem Dampfboot, und die letztere Oertlichkeit auch mit der Bahn, zu erreichen. Schöne Aussicht aus den bei schönem Wetter stets belebten Gärten über den See und nach der Stadt hin. Einige Stunden.

Sihlwald. Sehr schöne Tour und Waldpartie (s. pag. 48). Dieser prächtige Wald ist Eigenthum der Stadt Zürich. Eisenbahn bis *Thalweil*, dann zu Fuss $1\frac{1}{2}$ Stunden. Per Wagen über Wollishofen, Adlisweil (seitwärts der *Thierpark* im *Langenberg*) und Langnau. Rückfahrt über *Sihlbrücke* und *Horgen* oder (bedeutend kürzer) über *Thalweil*.

Die **Fahrt mit dem Dampfboot bis Rapperswil**. Ununterbrochener Kranz von stattlichen Dörfern. Rechtes Ufer: *Neumünster*, *Zollikon*, *Goldbach*, *Küsnacht*, *Erlenbach*, *Herrliberg*, *Feld-Meilen*, *Meilen*, *Obermeilen*, *Uetikon*, *Männedorf*, *Stäfa*, *Kehlhof*, *Uerikon*, *Schirmensee*, *Ufenau*, *Rapperswil*. Linkes Ufer: *Wollishofen*, *Bendlikon*, *Rüslikon*, *Thalweil*, *Oberrieden*, *Horgen*, *Au*, *Wädensweil*, *Richtersweil*, *Pfäffikon*, *Brückendamm* gegen Rapperswyl. $\frac{1}{2}$ Tag.

Fahrt per Dampfboot nach der **Ufenau**, der lieblichen, dem Kloster Einsiedeln gehörenden Insel bei Rapperswil (s. pag. 29). Hier verbrachte seinen Lebensabend und starb *Ulrich von Hutten*. Dieser und die Insel sind verherrlicht durch *Conrad Ferdinand Meyer's* herrliche dichterische Schöpfung *Hutten's letzte Tage*. $\frac{1}{2}$ Tag.

Fahrt zu Wagen rings um den Zürichsee. Aufwärts am rechten Ufer bis Rapperswil, dort über den Seedamm und am linken Ufer nach Zürich zurück. Erst durch diese Fahrt bekommt der Fremde einen Begriff von der Lieblichkeit der Seeufer, dem Ordnungssinn und der Wohlhabenheit ihrer Bewohner. Die Landfahrt ist eine nothwendige Ergänzung der Dampfbootfahrt und gewährt hohen Genuss. $\frac{3}{4}$ —1 Tag.

Tour nach **Maria Einsiedeln**, dem berühmten Wallfahrtsort. Per Bahn dem linken Seeufer entlang bis *Wädenswil*, wo sich die Bergbahn nach Einsiedeln abzweigt. Beim Aufsteig prächtige Aussicht auf den See und seine Ufer. Von *Schindellegi* an ernste Gebirgslandschaft. Aussicht auf die Mythen. Im Kloster Einsiedeln reiche Kirche, Bibliothek und hübsche Säle mit interessanten Gemälden. $\frac{3}{4}$ —1 Tag.

Von Einsiedeln über *Biberbrugg* Besuch des prächtigen Aussichtspunktes *Gottschalkenberg*. 1 Tag.

Winterthur, per Bahn. Gewerbreiche, rührige Stadt mit schönem Stadthause, nach Plänen von Semper erbaut. In der Nähe das **Schloss Kyburg**, auf schönen Waldwegen zu erreichen. Gemäldesammlung. Werthvolles Madonnenbild. Absteig nach der Station Kempthal. $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Tag.

Rheinfall bei Schaffhausen per Bahn über Winterthur. Aussteigen in Dachsen, dann nach Schloss Laufen. Schönste Ansicht des Falles. Ueberfahrt an's rechte Ufer. Gasthöfe auf der Höhe, dann nach Schaffhausen. $\frac{1}{2}$ —1 Tag.

Sehr zu empfehlen ist auch die Tour: *Zürich, Romanshorn, Konstanz*, per **Dampfboot** auf dem Rhein nach *Schaffhausen* und an den *Rheinfall*. 1 Tag.

Baden im Aargau, per Bahn 40 Minuten (s. pag. 223). Altbekannter Badeort mit warmen Schwefelquellen. Gute Gasthöfe. Kurhaus. Von Baden aus Besuch auf **Habsburg**, dem Stammschloss des österreichischen Kaiserhauses, im Kloster *Königsfelden*, mit habsburgischen Reminiszenzen und schönen Glasgemälden, und im



Der Stein zu Baden.

Kloster *Wettingen* mit werth-
vollen Holzschnitzereien und
Glasmalereien.

Nach *Glarus, Stachelberg*
und *Lintthal*, hochinteressant.
1 Tag.

Nach *Mollis, Kerenzer-*
berg, Obstalden, Mühlehorn
am *Wallensee*. 1 Tag.

Dem *Wallensee* entlang nach *Ragaz* und *Pfäfers*. 1 Tag.

Nach *Chur* und der *Viamala*. 2 Tage.

Nach *St. Gallen* und *Appenzell.* } Gegenden von über-
In's *Toggenburg*. } raschender Schönheit } je 1 Tag.

Nach *Schwyz* und *Brunnen*. $\frac{1}{2}$ —1 Tag.

Auf den *Rigi*. 1 Tag.

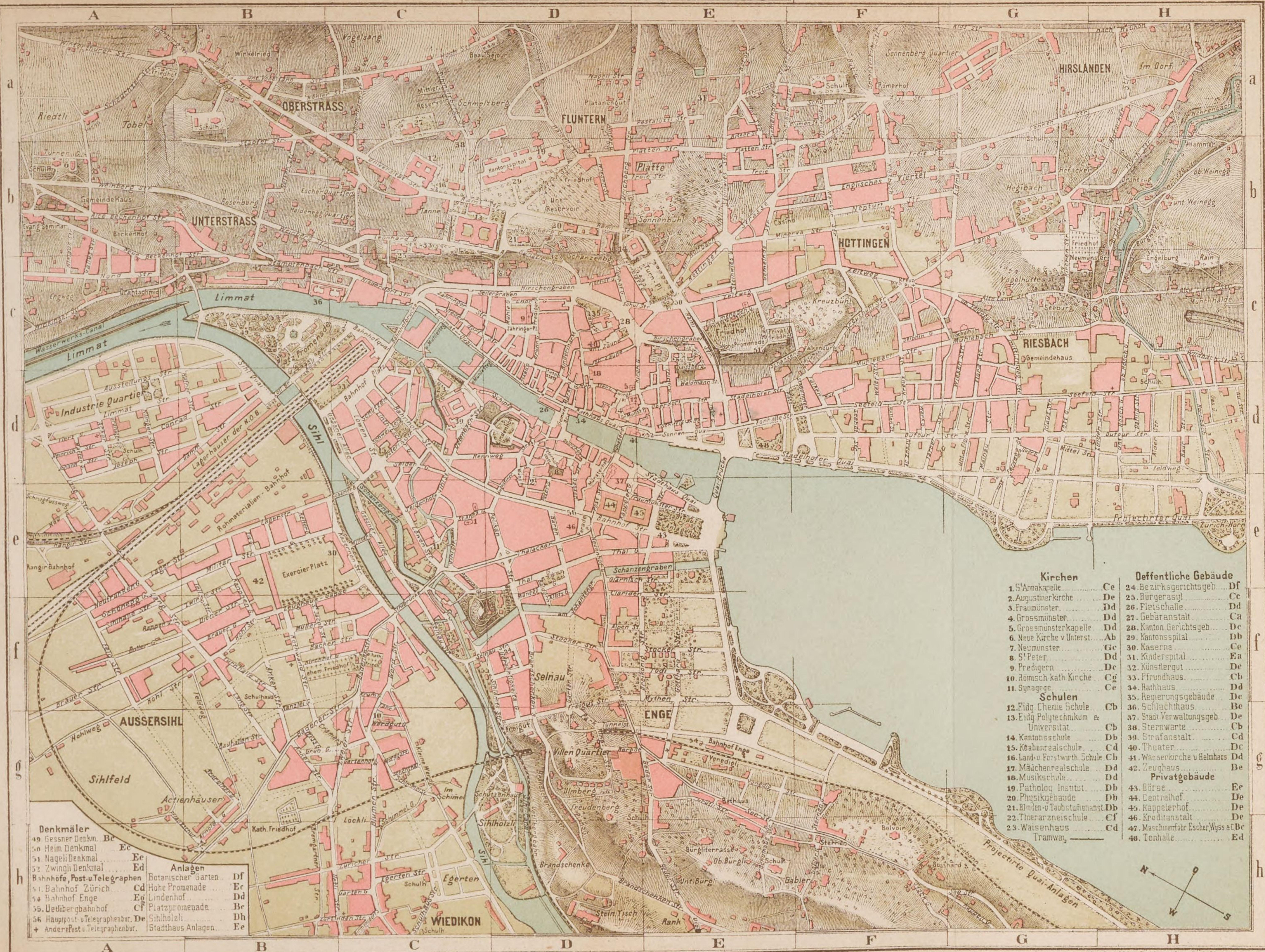
Nach *Göschenen* und *Airolo*. 1 Tag.

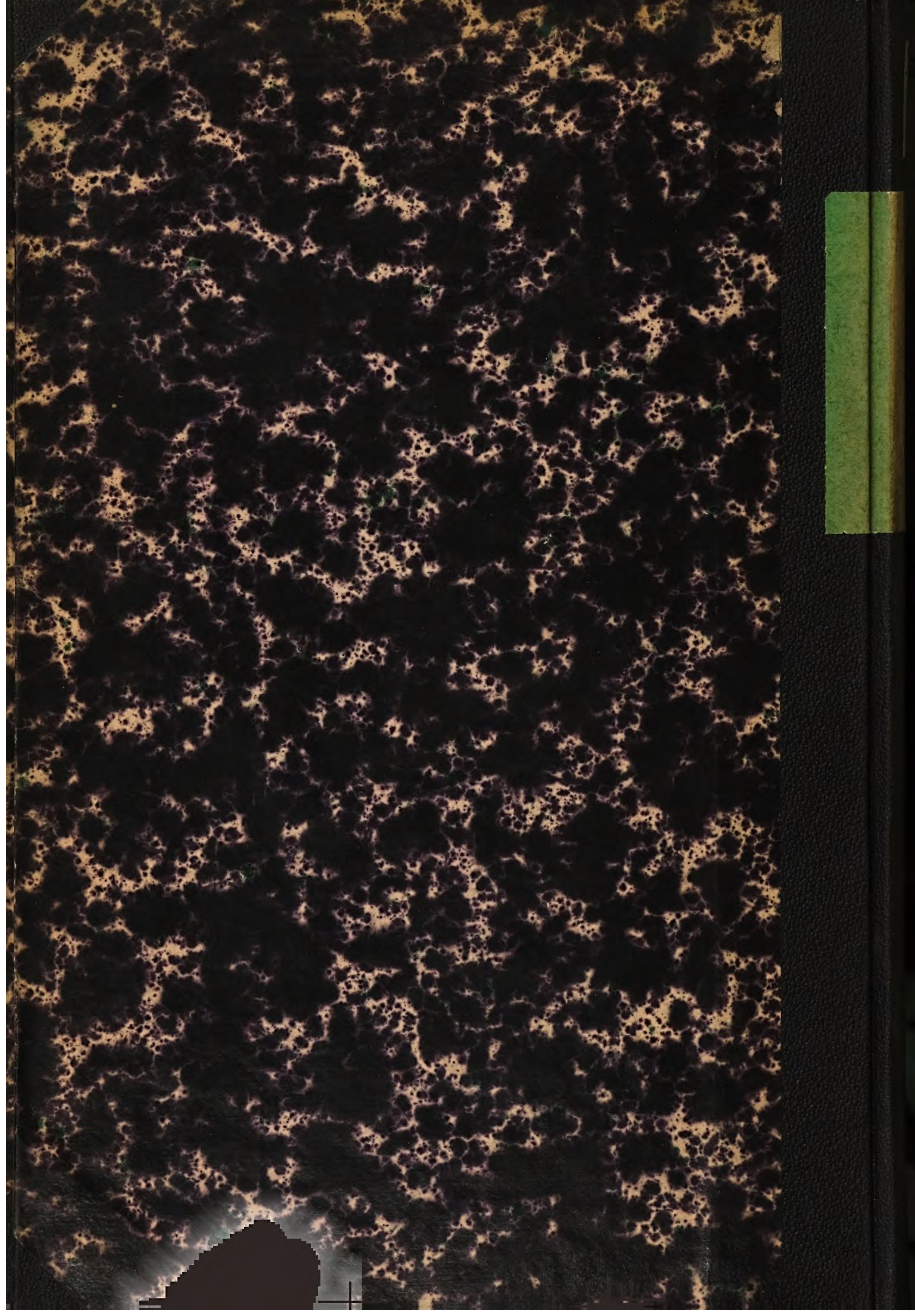
Nach *Singen* und dem *Hohentwiel*. 1 Tag.

An den *Bodensee*. 1 Tag.

Nach *Luzern* und dem *Vierwaldstättersee*. 1 Tag.







Zürich und seine Umgebung

Zürich [1888]

Bamberg, Staatsbibliothek -- Top.o.307-b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11848785-6